

Der Brief des Paulus an die Philipper

W. J. Ouweneel

Inhalt

Vorwort.....	4
Einleitung.....	5
Kapitel 1.....	11
Kapitel 2.....	38
Kapitel 3.....	63
Kapitel 4.....	99
Fragenbeantwortung.....	137

1. Auflage 1984

Übersetzt aus dem Holländischen von Werner Mücher

Originaltitel: „De brieven van PAULUS aan de Filippiers en Kolosser“

Denn das Leben ist für mich Christus Philipper 1,21

Vorwort

Diese Betrachtungen über die Briefe an die Philipper und Kolosser gehen auf Vorträge zurück, die im Herbst 1971 gehalten wurden, und zwar in Rotterdam bzw. in Amsterdam. Die Vorträge wurden 1973 im Holländischen herausgegeben und werden jetzt in deutscher Übersetzung angeboten. Aus den Fragenbeantwortungen nach den Vorträgen sind die Fragen abgedruckt worden, die für die Veröffentlichung nützlich erschienen. Es ist gut, beim Lesen zu bedenken, dass es sich um Vorträge handelt. Man erwarte keine Versfür-Vers-Auslegung, sondern eine mehr praktische und erbauliche Erklärung der Hauptthemen dieser beiden paulinischen Briefe.

Für den Bibeltext wurde die im R. Brockhaus Verlag erschienene „Elberfelder Übersetzung“ in alter, nicht revidierter Fassung benutzt.

Möge der Herr diese Ausgabe segnen.

De Bilt, Oktober 1981

W. J. Ouweneel

Einleitung

Durch die Gnade Gottes dürfen wir den Brief an die Philipper gemeinsam überdenken. Wie schön ist es, solch einen Brief zu betrachten. Er nimmt nämlich einen besonderen Platz unter den Briefen des Paulus ein und auch in den Herzen vieler Gläubigen, weil er von großer praktischer Bedeutung für unser tägliches Leben ist. Dieser Brief zeigt uns im Besonderen, dass das Wort Gottes in allem vollkommen und vollständig ist. Gesetzt den Fall, Gott hätte uns im Neuen Testament die Wahrheit entfaltet, Seine Ratschlüsse von Ewigkeit, und dann zu uns gesagt: Nun kennt ihr eure Stellung, und nun geht nur euren Weg weiter.

Wie schwierig wäre das für uns gewesen! Doch Gott hat das nicht getan. Er hat uns einen Brief wie diesen gegeben, wo wir sehen, was diese christliche Wahrheit praktisch im Leben eines Gläubigen bewirkt, im Besonderen in dem Leben des Apostels Paulus. Der Heilige Geist zeigt uns hier, was es bedeutet, es mit Jesus Christus zu wagen; nicht nur an Ihn zu glauben, sondern auch mit Ihm zu leben. Nicht nur, was es heißt, durch Ihn in den Himmel zu kommen, sondern in Ihm einen Christus für diese Erde zu haben und in allen gewöhnlichen, kleinen Dingen des täglichen Lebens zu wissen, dass ein Heiland da ist, mit dem ich aufs innigste verbunden bin. Wie die Umstände auch sein mögen, wir haben einen Herrn, auf den wir rechnen können. Hier sehen wir jemanden, der sich nicht nur vornimmt, es mit Christus zu wagen, sondern der ein Leben hinter sich hat, worin er es gewagt hat und worin er niemals beschämt worden ist. Paulus hat ein Leben hinter sich, in dem er alles in dem Licht Christi Jesu gesehen hat und auch, was alle die Dinge außerhalb Christi Jesu wirklich wert sind.

Es gibt viele schöne und gute Dinge im Leben, doch wenn wir anfangen, sie damit zu vergleichen, wer der Herr Jesus ist, dann verschwinden sie. Dabei geht es noch nicht einmal um verkehrte, weltliche Dinge. Paulus sagt in Philipper 3: Was sind all die Dinge, die an sich gut sind, auf die das Fleisch vertraut, die wir genießen können,

verglichen mit Christus Jesus? Sie beschwerten uns nur, sie sind uns lästig, wenn wir den Wettlauf laufen müssen. In Kapitel 1 sagt er: Das Leben ist für mich Christus und nichts anderes. Alle anderen Dinge, die Menschen aufzählen können, die an sich schön sind, haben ihren Wert, ihre Bedeutung für mich verloren. In Kapitel 2 sagt er: Ich will nichts anderes als Jesus auf dem Weg nachfolgen, den Er auf der Erde gegangen ist, diesen Weg der tiefsten Erniedrigung. Er zeigt in demselben Kapitel, wie er auf diesem Weg Jesus Christus tatsächlich nachgefolgt ist. In Kapitel 4 zeigt er, was es bedeutet, sowohl Mangel als auch Überfluss zu haben. Doch er sagt: Was macht das aus? „Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt.“ Das ist das Entscheidende. Dann sind die Umstände nicht mehr wesentlich, dann geht es nur noch um Den, der mir Kraft gibt. Welch ein wunderbarer Paulus – nein, Welch ein wunderbarer Christus! Denn derselbe Paulus sagt zu uns: Seid meine Nachahmer, denn Jesus Christus ist gestern und heute und in Ewigkeit Derselbe. Er ist heute Derselbe wie der, der Paulus führte, der Paulus Kraft gab, der das Leben des Paulus erfüllte. Das sind Erfahrungen, die auch wir als Christen machen dürfen.

Wir alle machen jeden Tag Erfahrungen mit unserem Fleisch, wir straucheln oft und müssen es Gott bekennen. Dann erfahren wir, was wir in uns selbst sind, und lernen aufs Neue die Geduld unseres Vaters kennen, der uns jedes Mal wieder annimmt. Das sind auch Erfahrungen. Aber es sind nicht die Erfahrungen, von denen der Philipperbrief handelt. Wir werden das Wort „Sünde“ in diesem Brief nicht finden, genauso wenig wie das Wort „Fleisch“, außer in Philipper 3, aber da in einem anderen Sinn, nämlich nicht so sehr das Fleisch, das in dem Gläubigen ist, sondern das religiöse Fleisch in der Welt. Nein, hier geht es nicht um jemanden, der den Kampf gegen die Sünde führt, und erst recht nicht um jemanden, der ausruft: „Ich elender Mensch“ (Röm 7,24). Hier geht es um jemanden, der sagt: Ich glücklicher Mensch! Ja, das ist ein Paulus, der im Gefängnis sitzt. Wollen wir das bei der Betrachtung gut vor Augen halten? Das ist nicht ein Paulus, bei dem alles glatt läuft im Leben, so dass wir den-

ken könnten: Es ist kein Wunder, dass Paulus das sagt, er hat alles, was sein Herz begehrt. Nein, das ist ein Paulus, der im Gefängnis sitzt, und zwar angesichts einer Gerichtsverhandlung [und vielleicht angesichts des Todes] unter Kaiser Nero. Dieser Paulus ist es, der auf jeder Seite dieses Briefes sagt: Freuet euch, und auch ich freue mich mit euch! Wie ist das möglich? Das kann die Welt nicht verstehen und leider auch viele Gläubige nicht. Und doch können wir es verstehen, wenn wir gesehen haben, wer Christus Jesus in unserem Leben ist, wenn das Problem der Sünde in praktischem Sinn gelöst ist. Dieser Paulus war darüber hinausgewachsen, wenn ich das so sagen darf. Das Fleisch war zwar noch in ihm. Er hatte auch noch den Dorn für das Fleisch in seinem Leib, als er an die Philipper schrieb (2Kor 12,7). Doch darüber spricht er nicht. Alles ist aus Seinem Blickfeld verschwunden, ja sogar die guten Dinge des Lebens, um Christus Jesus zu besitzen. Wie herrlich ist das!

Um die Erfahrungen zu verdeutlichen, die wir hier finden, will ich ein Bild gebrauchen, durch das wir ebenfalls sehen, welches Verhältnis dieser Brief zu den anderen Briefen des Paulus hat. Es ist das bekannte Bild der Wüstenreise des Volkes Israel im Alten Testament. Die Wüstenreise begann mit dem Verlassen Ägyptens durch das Rote Meer hindurch. Das ist der besondere Gegenstand des Briefes an die Römer, wo wir vor allem in den Kapiteln 6, 7 und 8 sehen, wie wir ein Leben in der Sünde durch die Taufe verlassen – das ist das Rote Meer, durch das hindurch wir in die Wüste gebracht werden (vgl. 1Kor 10,1.2). Dort beginnt das neue Leben – in dem Land des Todes, denn das ist die Wüste. Doch es ist ein Leben in der Auferstehungskraft Jesu Christi (Röm 6). Wir sehen danach in Römer 7 den Berg Sinai, das Problem des Gesetzes, worüber auch der Galaterbrief spricht. Diese beiden Briefe entsprechen vor allem dem 2. Buch Mose, dem Beginn der Wüstenreise. Wissen wir das nicht aus eigener Erfahrung? Womit begannen unsere Erfahrungen in der Wüste? Mit dem Gesetz, mit dem Problem unseres Fleisches, der Sünde in uns, wodurch wir häufig beunruhigt wurden, da wir noch nicht vollkommen auf das Werk des Herrn Jesus vertrauten. Aber es

gibt Wachstum im christlichen Leben, und wenn das Problem des Sinai hinter uns liegt, kommen wir zu dem 3. Buch Mose, wo wir das Heiligtum finden, die Stiftshütte und den Dienst, der dort stattfindet (vgl. den Hebräerbrief). Das 3. Buch Mose handelt nicht von dem Dienst im Tempel, sondern in der Stiftshütte, die in der Wüste stand. Der Hebräerbrief macht uns die herrliche Bedeutung der Stiftshütte für unser praktisches christliches Glaubensleben klar: Wir sind in der Wüste, aber wir haben freien Zugang in das Heiligtum zu dem Thron der Gnade, wo unser Hoherpriester uns vertritt (Hebr 4,14–16). Dann wird die Reise fortgesetzt, und wir kommen zu dem 4. Buch Mose. Dort sehen wir die praktische Ordnung im Volk Gottes, doch auch, wie es Widerstand unter dem Volk gibt und viele abgeschnitten werden, niedergestreckt in der Wüste. Wir finden das besonders in den Korintherbriefen (vgl. 1Kor 10).

Nun kommen wir schließlich zu dem 5. Buch Mose, und das ist es, was wir hier im Philipperbrief finden. Was für ein Volk treffen wir hier im 5. Buch Mose an? Ein Volk, das alle Probleme der Wüste hinter sich hat, auch das Problem des Fleisches und des Gesetzes. Die Feinde in der Wüste, gegen die sie gestritten haben, sind vergessen. Allerdings befindet sich das Volk noch nicht im Land. Nirgends im Philipperbrief finden wir, dass der Apostel sagt: Ich bin schon droben. Selbst die Errettung [ein wichtiges Wort in diesem Brief, wie wir noch sehen werden] ist hier immer zukünftig. Sie ist das Ende der Reise. Der Apostel ist noch mit dem Wettlauf beschäftigt. Das ist der Beweis, dass er nicht zu Hause ist. Zu Hause haben wir keinen Wettlauf. Der Christ ist auf dem Weg, er läuft den Wettlauf, der am Jordan endet, im himmlischen Land. Im 5. Buch Mose sehen wir das Volk noch nicht im Land, sondern im Gefilde Moabs, wo es jedoch alle Erfahrungen der Wüste hinter sich hat. Womit ist das Volk nun beschäftigt? Das ist das Wunderbare des 5. Buches Mose: Es ist dort beschäftigt mit dem Land. Die Kinder Israel sprechen darüber, was sie in dem Land tun werden, wie sie dort Gott dienen werden, wie sie dort zusammen wohnen werden. Welch herrliche Überlegungen! Ja, Gläubige, die noch hienieden sind, können über solche kostba-

ren, himmlischen Dinge sprechen. Das Gesetz war zwar noch da, die Sünde war noch da, aber das nahm die Herzen nicht mehr in Beschlag. Sie waren erfüllt von den Segnungen, die sie in dem Land finden würden, so wie unsere Herzen, wenn wir diesen Brief lesen, damit erfüllt werden, wer der Herr Jesus ist, dort in dem himmlischen Land.

Um das Bild zu vervollständigen, weise ich darauf hin, dass das Volk im Kolosserbrief den Jordan durchzogen hat. Dort finden wir, dass wir nicht nur mit Christus gestorben, sondern auch auferweckt sind. Dort kommen wir nach Gilgal, wo wir beschnitten werden (Kap. 2). Dort ist das Land noch nicht in Besitz genommen; wir müssen noch auf die Dinge sinnen, die droben sind (Kap. 3). Wir sind selbst noch hienieden, in Gilgal, und von Gilgal aus erobern wir das Land. Das ist das Buch Josua. Und schließlich, am Ende des Buches Josua, kommen wir da an, wovon Paulus im Brief an die Epheser schreibt: Wir besitzen alle geistlichen Segnungen in den himmlischen Örtern und sind in Christus Jesus dorthin versetzt (Eph 1,3; 2,6).

Es ist sehr wichtig zu sehen, wenn wir den Charakter des Philipperbriefes erkennen wollen, dass wir es hier nicht mit den Sorgen, den Problemen des Lebens zu tun haben, obwohl sie vorhanden sind und sogar stärker als irgendwo anders. Es geht hier um einen Mann, der in der Erwartung des Todes im Gefängnis sitzt, aber gelernt hat, alles für bedeutungslos anzusehen. Er lässt sich durch all das in keiner Weise beunruhigen oder verwirren, wie auch die Umstände sein mögen. Es ist wirklich ergreifend, das hier zu sehen. Trotz vielen Widerstandes und vieler Feindschaft, auch außerhalb des Gefängnisses [was dem Apostel zu Ohren kam], sagt er: Was macht das? Es geht um Ihn, wenn Er nur verherrlicht wird, wenn Er nur zu Seinem Ziel kommt! Das sind die wunderbaren Belehrungen dieses Briefes.

Der Philipperbrief wurde von dem Apostel Paulus während seiner Gefangenschaft von Rom aus [einige meinen, schon von Cäsarea], Mitte der fünfziger Jahre des ersten Jahrhunderts, an die Versammlung in Philippi [eine römische Kolonie in der Provinz Mazedonien] geschrieben (vgl. Phil 3,20). Diese Versammlung war die erste in Europa, während der zweiten Reise des Apostels entstanden (Apg 16) und wahrscheinlich öfters von ihm besucht (Apg 19,21; 20,1–3). Der Anlass zu dem Brief war, dass Paulus durch Epaphroditus eine Gabe von den Philippnern und Nachrichten über sie empfangen hatte (Phil 4,10–20); durch diesen Brief sandte er ihnen jetzt seine Antwort (Phil 2,25–30).

Kapitel 1

In Vers 1 finden wir sogleich einige Punkte, die das bestätigen, was ich in der Einleitung gesagt habe. Der Brief beginnt: „Paulus und Timotheus, Knechte Jesu Christi.“ Es heißt hier nicht wie in den meisten anderen Briefen des Apostels: „Paulus, Apostel Jesu Christi.“ Er spricht hier nicht als Apostel. Wenn er das getan hätte, könnten wir sagen: Ja, es ist ein Apostel, der das sagt; er war eine begnadete Person, ein besonderer Diener des Herrn. Kein Wunder, dass er solche Erfahrungen gemacht hat. Nein, sagt Paulus, ich bin nicht besser als ihr, wenn es um die christlichen Erfahrungen geht. Darum stellt er sich hier mit Timotheus auf die gleiche Stufe: Paulus und Timotheus. Beide sind Knechte Jesu Christi, Knechte Dessen, von dem wir in Kapitel 2 lesen, dass Er Knechtsgestalt angenommen hat, um Gott gehorsam zu sein. So ist dieser Paulus ein Knecht Jesu Christi, wie auch wir alle Seine Knechte geworden sind (vgl. Eph 6,6). Das bedeutet, dass wir das tun sollen, was der Herr von uns erwartet. Er schreibt auch nicht an die *Versammlung* in Philippi, sondern an alle „Heiligen in Christo Jesu, die in Philippi sind.“ Das ist ein Unterschied zu anderen Briefen. Es geht hier nicht um Wahrheiten, die die Versammlung als Ganzes betreffen, sondern um den Wandel jedes einzelnen Gläubigen, um seine Verantwortung vor Gott und seine persönlichen Erfahrungen mit Jesus Christus. Du kannst nicht von den Erfahrungen deines Bruders oder deiner Schwester zehren. Du musst es selbst mit Jesus Christus wagen, so wie dieser Apostel. Jeder von uns ist heilig [d. h. abgesondert, dem Herrn geweiht], nicht aufgrund seines Wandels, sondern aufgrund dessen, wozu Gott ihn gemacht hat. Jeder von uns muss persönlich den Wettlauf laufen.

„Mit den Aufsehern und Dienern.“ Diesen Ausdruck finden wir sonst nirgends in den Briefen. Das zeigt uns, dass wir es hier mit einer erwachsenen, reifen Versammlung zu tun haben und nicht mit einer Versammlung, wie sie im Korintherbrief beschrieben wird. Dort lesen wir von Missständen in einer unreifen Versammlung, die noch viel lernen musste. Hier haben wir eine Versammlung mit allem,

was nötig ist für die christliche Erfahrung, also auch mit Aufsehern und Dienern, die den Gläubigen helfen und ihnen auf dem Weg mit Christus Jesus vorangehen. Aber sie stehen hier nicht im Vordergrund. Du kannst nicht zehren von den Erfahrungen der ältesten Brüder, die Führer in der Mitte der Gläubigen sind. Sie werden hier nach den Heiligen genannt; sie stehen auf einer Stufe mit ihnen. Es heißt: „Mit den Aufsehern und Dienern.“ Was in diesem Brief steht, gilt für junge und ältere Brüder, für junge und ältere Schwestern. Zudem wissen wir, dass das offizielle *Amt* des Aufsehers [oder Ältesten, wie sie auch häufig genannt werden] nur in der Anfangszeit vorhanden war, als es noch Apostel gab. Nur die Apostel hatten das Recht, Älteste anzustellen, es sei denn, dass sie anderen diese Befugnis erteilten, wie Titus (Tit 1) und in gewissem Sinn Timotheus (1Tim 3). Damals hatten sie dieses Hilfsmittel noch, aber sogar das würde aufhören. In Kapitel 2 sagt Paulus: Nun bin ich nicht mehr bei euch, ihr Philipper, jetzt bin ich abwesend, und es wird eine Zeit kommen – könnten wir hinzufügen –, dass es nicht einmal mehr Aufseher geben wird; dann müsst ihr selbst mit Furcht und Zittern eure eigene Errettung bewirken (V. 12). Doch er sagt glücklicherweise sogleich dazu: Es ist Gott, der in euch wirkt, sowohl das Wollen als auch das Wirken.

Es ist alles von Ihm: „Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater.“ Ja, die haben wir auf unserem Weg nötig. Nicht die Gnade, die wir empfangen, wenn wir als Sünder zu Gott kommen; die haben wir einmal empfangen. Durch Gnade sind wir errettet (Eph 2,5.8). Doch wir haben jeden Tag aufs Neue Gnade nötig, um unseren Weg zu gehen, Gnade zum Dienst, Gnade für jede Entscheidung. Und haben wir keinen Frieden nötig? Den Frieden Gottes, von dem es in Kapitel 4 heißt, dass er unsere Herzen und Sinne bewahren würde in Christo Jesu? Friede in unseren Herzen ist mehr als Freude. Freude kann für einen kurzen Augenblick sein, eine kurze Begeisterung unter dem Einfluss guter Umstände. Doch Friede, der beständig in dem Herzen eines Gläubigen ist, wenn er in der Nähe des Herrn lebt, ist unerschütterlich. Das ist der Friede, von dem der Herr Jesus sagte:

„Meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh 14,27). *Meinen Frieden*, den Ich in allen Umständen hatte, in denen Ich niemals den Mut verloren habe, niemals erschüttert war wegen der Umstände, sondern allezeit im Vertrauen auf Meinen Vater Meinen Weg gegangen bin. Diesen Frieden wünscht uns der Apostel.

„Ich danke meinem Gott bei aller meiner Erinnerung an euch allezeit in jedem meiner Gebete, indem ich für euch alle das Gebet mit Freuden tue“ (V. 3.4). Wenn wir die Briefe lesen, sehen wir, dass der Apostel nahezu in jedem Brief sagt, dass er für die Brüder und Schwestern dankt. Es gibt nur *eine* Ausnahme, nämlich den Brief an die Galater. Dort war der Zustand so traurig, dass der Apostel sozusagen unmittelbar mit der Tür ins Haus fiel: Welch schreckliche Dinge habe ich doch von euch gehört!? Das kann durchaus einmal nötig sein. Wir lesen, dass Gott zu Jeremia sagt: „Du aber, bitte nicht für dieses Volk und erhebe weder Flehen noch Gebet für sie, und dringe nicht in mich; denn ich werde nicht auf dich hören“ (Jer 7,16). Das kann geschehen. Doch glücklicherweise lesen wir beinahe überall, dass der Apostel für die Gläubigen betet. Er sagt in 2. Korinther 11, dass ihm außer all den Sorgen des Lebens, den Hungersnöten, den Drangsalen, den Steinigungen, den Schiffbrüchen auch noch täglich die Sorge für alle Versammlungen auflag. Wie hat Paulus die Versammlung auf dem Herzen getragen! Welch eine Belehrung für uns! Wie kommt es, dass wir so wenig für unsere Mitgeschwister danken? Das liegt daran, dass wir häufig so fleischlich sind, und dann sehen wir auch das Fleisch bei den Geschwistern; dann gibt es keinen Grund, für sie zu danken. Wenn ich in der Nähe des Herrn lebe, werde ich in ihnen, sogar in dem Ungeistlichsten, immer Christus wiedererkennen, weil das neue Leben in ihm ist. Wenn ich Christus in ihnen finde, kann ich immer danken. Paulus konnte sogar für die Korinther danken, trotz der traurigen Zustände, die unter ihnen herrschten. Er konnte immer noch für das danken, was Gott in ihnen gewirkt und ihnen geschenkt hatte, trotz ihrer Schwachheiten. Tun wir das? Sagen wir: Dank sei Dir, Vater, für diesen oder jenen Bruder, der mir nicht sehr liegt, aber ich danke Dir, dass er Dein Kind ist

und dass Christus in ihm wohnt und dass Du ihm neues Leben geschenkt hast wie auch mir?

Paulus dachte an sie. Achte einmal darauf, wie eingehend er das tut. Viermal steht hier im Griechischen das Wörtchen „alle“. Welch ein Gebetsleben hatte dieser Mann! Wir könnten ihn entschuldigen: Paulus, du hast so unendlich viel in der Evangelisationsarbeit zu tun; überlass das Beten doch den anderen, den Kranken, die nichts anderes tun können. Nein, Paulus betete täglich für alle Versammlungen, und es gab sehr viele dort, für die es zu beten galt. Vielleicht sind durch seinen Dienst, direkt oder indirekt, Millionen Menschen zur Bekehrung gekommen. Paulus hat für sie gebetet. Er hat an ihre Schwierigkeiten und Sorgen gedacht und sie vor den Thron der Gnade gebracht. Wir dürfen hier bei den Philippern glücklicherweise sehen, dass Paulus nicht mit Betrübniß zu beten brauchte. Er liebte die Philipper sehr! Wir sehen in diesem Brief, wie er sich in besonderer Weise zu ihnen hingezogen fühlte. Sie waren die einzige Versammlung, von derer finanzielle Unterstützung angenommen hatte, und das heißt etwas, denn Paulus war das nicht gewöhnt. Er arbeitete lieber für seinen eigenen Unterhalt. Der Anlass zu diesem Brief war ja, dass Epaphroditus, ein Bruder aus Philippi, im Namen der Versammlung Paulus im Gefängnis in Rom eine Gabe gebracht hatte. Das Herz des Paulus war so mit Dankbarkeit erfüllt worden, dass er mit Freude für sie betete und ihnen diesen Brief schrieb, den auch wir heute noch besitzen dürfen.

Und wofür dankt er? Nicht nur für das, was Gott in ihnen gewirkt hatte, nein, er konnte bei ihnen selbst geistliche Frucht erkennen. Ich danke „wegen eurer Teilnahme an dem Evangelium vom ersten Tage an bis jetzt“ (V. 5). Diese Philipper waren zur Bekehrung gekommen und hatten daraufhin nicht gesagt: Nun kommen wir in den Himmel, wir können es uns bequem machen. Nein, ihre Herzen und Gedanken waren unmittelbar auf andere gerichtet. Ist das die Frucht bei uns? Wenn wir das Evangelium angenommen haben, ist es dann so, dass wir Verlangen haben, dass auch andere das Evan-

gelium hören? Diese Menschen waren „Teilnehmer“ geworden. Sie hatten mit Paulus mitgearbeitet. Sie hatten das vor allem getan, indem sie ihn finanziell und geistlich mit ihren Gebeten unterstützten. Vom ersten Tag an hatten sie das getan. Nun, das können wir noch verstehen. Das ist das Feuer der ersten Liebe, würden wir sagen. Bei vielen haben wir das doch feststellen können, vielleicht auch bei uns selbst. Wenn bei uns das Verlangen, auch andere zu Gott zu bringen, allmählich nachließ, so war das nicht der Fall bei den Philippern. Ihr Feuer war geblieben, „vom ersten Tage an bis jetzt“. Sogar bis ins Gefängnis hatten sie ihn unterstützt. Das war gewiss nicht einfach für sie. Paulus schreibt später im 2. Timotheusbrief, dass alle Gläubigen in Asien ihn verlassen hatten. Weshalb? Weil er im Gefängnis saß. Sie sagten: Wir sind selbstverständlich Nachfolger Christi, aber wir sollten uns etwas abseits halten, denn Paulus hat sich in Rom gehörig in die Nesseln gesetzt. Er spricht dort viel zu freimütig. Besser hätte er sich etwas mehr zurückgehalten und wäre etwas ruhiger gewesen. Dann hätte er sich nicht den Ärger der Römer zugezogen. So hatten sie sich von ihm abgekehrt und gleichsam gesagt: Versuch es einmal etwas sachter, Paulus, spricht nicht immer über das Evangelium, damit bringst du die Menschen in Harnisch gegen dich. Doch Paulus hatte nicht nachgegeben und die Philipper ebenfalls nicht. Sie hatten sich nicht jemandes im Gefängnis geschämt. Sie hatten einen Freund im Gefängnis, und das gestanden sie ganz offen. Sie sandten ihm über Hunderte von Kilometern ihre Gaben. Das ist Teilnahme am Evangelium. Sie legten nicht nur ihr Geld für die Verbreitung von Traktaten in den Beutel, sondern sie wagten es auch, das Leiden zu teilen, wie wir am Ende dieses Kapitels finden.

„Indem ich eben dessen in guter Zuversicht bin, dass der, welcher ein gutes Werk in euch angefangen hat, es vollführen wird bis auf den Tag Jesu Christi“ (V. 6). Dieses Vertrauen hat Paulus immer gegenüber Gläubigen, sogar bei den Korinthern. Zu ihnen sagt er: Es ist noch so viel Schwachheit bei euch, aber ich weiß doch sicher, dass ihr untadelig sein werdet am Tag des Herrn Jesus Christus. Warum? Weil Gott treu ist (1Kor 1,8.9). Er überlässt die Werke Seiner Hände

nicht sich selbst. Doch hier kann Paulus sagen [hätte er das auch von uns sagen können?], dass er Vertrauen hatte aufgrund dessen, was er bei den Philippern selbst feststellte. Er sagt: „Dass der, welcher ein gutes Werk in euch angefangen hat, es vollführen wird bis auf den Tag Jesu Christi; wie es für mich recht ist, dass ich dies in betreff euer aller denke, weil ihr mich im Herzen habt und sowohl in meinen Banden, als auch in der Verantwortung und Bestätigung des Evangeliums, ihr alle meine Mitteilnehmer der Gnade seid“ (V. 6.7). Paulus hatte Gründe, mit diesem guten Verlauf zu rechnen. Die Philipper hatten ihn ja in ihr Herz aufgenommen. Sie sagten das zwar nicht, aber sie ließen es praktisch erkennen, indem sie Paulus von ihrer Armut mitteilten. Von ihren wenigen Gütern gaben sie ihm noch eine Gabe ins Gefängnis.

Sie waren Mitteilnehmer seiner Gnade geworden. Niemand von uns hat solch eine Gnadengabe wie der Apostel Paulus. Nicht alle haben auch die Gabe eines Evangelisten, aber wir können sehr wohl Mitteilnehmer dieser Gnade sein. Wenn Bruder A diese Gnade empfangen hat, können die Brüder B, C und D Mitteilnehmer dieser Gnade sein. Das sind sie nicht, wenn sie gegen ihn arbeiten und vernichtende Kritik an seinem Dienst üben. Das können sie aber durch ein ermunterndes Wort, durch ihre Gebete und ihre Gaben sein. Wir hören manchmal: Ich bin kein Evangelist, ich kann in der Verkündigung des Evangeliums nicht mitarbeiten. Nein, aber du kannst sehr wohl Teilnehmer dieser Gnade sein, wie die Philipper das waren, die die Seite ihres Freundes im Gefängnis wählten. Gott sah diese geistliche Frucht und auch der Apostel. Gott würde Sein Werk in ihnen vollenden bis auf „den Tag Jesu Christi“. Das ist dieser Tag, wo Jesus Christus uns zu Sich nimmt und wir vor Seinem Richterstuhl erscheinen werden. Dann wird offenbar, inwieweit wir Teilnehmer dieser Gnade gewesen sind oder ob wir für uns selbst gelebt haben, ob wir unser Geld für uns selbst oder für Seinen Dienst ausgegeben haben, inwieweit unsere Gaben und unsere Hingabe Ihm galten. Wir sagen vielleicht: Christus hat den ersten Platz in meinem Herzen. Doch das will Christus gar nicht. Er will nicht den *ersten*, sondern den *einzigsten*

Platz in unserem Herzen. Er will, dass wir vollkommen für Ihn da sind und den Dingen außerhalb von Ihm keine Aufmerksamkeit schenken, sondern Seinen Wegen folgen. Das ist keine Strafe, sondern macht das Herz nur glücklich. Wie viele von uns wissen das aus Erfahrung und könnten hier aufstehen und sagen: Ich weiß, dass es so ist. Es gibt kein glücklicheres Leben als mit Jesus Christus. Erst recht nicht in dieser Zeit, wo es so viele Schwierigkeiten gibt, wo so viel auf uns einstürmt, wo es so viel Bedrohung und Verderben in dieser Welt gibt. Welch ein Trost zu wissen, dass uns das alles nicht zu beunruhigen braucht, sondern dass Jesus Christus da ist und Sinn und Inhalt unseres Lebens ist.

Das haben wir hier bei den Philippnern gesehen. Sie waren eine Stütze für Paulus gewesen, und er hatte sie lieb. Er sagt: „Denn Gott ist mein Zeuge, wie ich mich nach euch allen sehne mit dem Herzen Christi Jesu“ (V. 8). Sie konnten an ihm nicht sehen, dass er so nach ihnen verlangte, aber der Apostel wollte es ihnen doch ans Herz legen. Darum sagt er: Gott ist mein Zeuge. Er kann sehen, wie sehr ich nach euch verlange. Und wie verlangt er nach ihnen? Wir verlangen auch manchmal nach unseren Geschwistern, wenn wir sie sympathisch finden. Aber das meint der Apostel hier nicht. Er verlangt mit dem Herzen oder, wie es wörtlich heißt, „mit den Eingeweiden“ Jesu Christi. Das ist mit der zarten Zuneigung, die Jesus Christus für die Philipper hatte. Das ist eine völlig andere Norm als unsere Sympathie. Wir verwechseln unsere Liebe zu den Brüdern und Schwestern häufig mit Sympathie, und glücklicherweise sind viele von ihnen sympathisch, aber das ist keine Bruderliebe. Wahre Liebe ist die Liebe, die Gott in unsere Herzen ausgegossen hat und die zu dem anderen ausfließt. Warum strömt sie so gerne zu dem Bruder aus? Weil die göttliche Liebe auch in ihn ausgegossen ist. Das neue Leben in ihm und in mir zieht einander an. Das ist lieben mit den Eingeweiden Jesu Christi, so wie Er Seine Jünger liebte. Gott hat Sünder geliebt, die es nicht wert waren. Doch von dem Herrn Jesus als Mensch hier auf der Erde finden wir, dass Er die liebte, die es wert waren, geliebt zu werden. In ihnen fand Er etwas, das Sein Herz er-

quickte. Es ist nicht umsonst, dass dort steht, dass Er Martha, Maria und Lazarus liebte. Er fand bei ihnen Ruhe inmitten der Schrecknisse dieser Welt. Darum liebte Er sie. Das sind die Eingeweide Jesu Christi. Lieben wir so die Brüder und Schwestern? Nicht nur die Netten, sondern alle? Dann wird uns zueinander ziehen, was wir gemeinschaftlich haben, und das ist Jesus Christus Selbst, der unser Leben ist.

Ist das denn genug? Diese Philipper waren doch solche, die liebten. Paulus sagt aber: „Und um dieses bete ich, dass eure Liebe noch mehr und mehr überströme“ (V. 9). Ist das denn möglich? Ja, es ist niemals genug, wir können immer noch mehr lieben. Wir sagen manchmal: Die erste Liebe ist das erste Feuer bei jemandem, der soeben bekehrt ist. Wir finden es eigentlich selbstverständlich, dass bei einem Gläubigen diese erste Liebe abnimmt. Wir finden es vielleicht sogar verständlich, dass die Versammlung zu Ephesus die erste Liebe verlassen hatte. Aber das ist überhaupt nicht selbstverständlich. Das ist nicht das, was der Herr möchte. Er verlangt danach, dass die Liebe, die im Herzen von jemandem entflammt, der zum Glauben kommt, nicht abnimmt, sondern mehr und mehr zunimmt. Sogar bei dem ältesten Bruder kann sie noch zunehmen, bis wir beim Herrn sind. Dann werden wir vollkommen lieben, so wie Er uns geliebt hat. Hier kann diese Liebe immer noch zunehmen. Aber lasst uns darauf achten, wie sie zunimmt. Hier steht: „In Erkenntnis und aller Einsicht.“ Wir lieben oft in sehr törichter, unverständiger Weise. Wir denken bisweilen, dass wir einen Bruder lieben, und tun schön mit ihm, während wir ihn eigentlich ermahnen müssten. Manchmal, wenn es mit einem Gläubigen völlig verkehrt gelaufen ist, halten wir noch die Hand über ihn und sagen: Müssen wir ihn nicht lieben? Das ist keine Liebe in Erkenntnis und aller Einsicht. Bei dem Wort Erkenntnis geht es hier eigentlich um die volle Erkenntnis, das Erkennen der Wege und der Wahrheit Gottes, und darum, dass wir so weit wie möglich in Sein Wesen, in Seine Heiligkeit und Seine Gerechtigkeit eingedrungen sind. Denn lasst uns daran den-

ken: Unser Vater ist zugleich dieser Gott der Heiligkeit und Gerechtigkeit, der Er für alle Menschen ist.

„Liebe ... in Erkenntnis und aller Einsicht [Unterscheidungsvermögen], damit ihr prüfen möget, was das Vorzüglichere sei“ (V. 9.10). Das ist auch etwas, worin wir immer wachsen können. Vielleicht denken wir, dass diese Philipper doch in solch einem guten Zustand waren. Paulus hatte nirgendwo so wenig zu bemängeln wie gerade bei ihnen. Sie gingen doch in Treue ihren Weg. Hin und wieder heißt es in einem Empfehlungsbrief: Dieser oder jener nimmt treu seinen Platz ein. Wir meinen damit, dass er immer die Zusammenkünfte besucht und einen ordentlichen Wandel führt. Aber damit ist der Herr nicht zufrieden. Er möchte, dass wir prüfen, was das Vorzüglichere, das Beste ist, und mit nichts weniger zufrieden sind. Er möchte, dass wir sagen: Herr Jesus, was soll ich heute tun, was ist heute nach Deinem Willen? Ich habe die Wahl zwischen diesem und jenem, aber was ist „das Beste“? Herr, ich habe einen Augenblick Zeit, was kann ich für Dich tun? Wie viele Dinge würden mit der größten Selbstverständlichkeit aus unserem Leben verschwinden! Wenn Er den *einzig*en Platz hätte, würden wir das tun, was „das Beste“ ist, nicht, was wir am besten finden. Dann würden wir auf unseren Knien liegen und sagen: Herr, was willst Du, dass wir heute, dass wir morgen tun?

„Damit ihr prüfen möget, was das Vorzüglichere sei, auf dass ihr lauter und unanständig seid.“ Ja, wenn der Herr kommt, werden wir lauter und unanständig sein. Dann ist das Fleisch verschwunden. Darum geht es aber hier nicht. Wenn ein Gläubiger sagen würde: Ich werde meine Zeit schon durchbringen, denn wenn der Herr Jesus kommt, bin ich ja doch vollkommen, lauter und unanständig – dann beachtet er nicht, was hier steht: „Auf den Tag Christi.“ Lasst uns das gut bedenken! „Lauter und unanständig“ zu sein steht in Verbindung mit unserem Offenbarwerden vor dem Richterstuhl Christi. Sicher, das Fleisch wird dann nicht mehr da sein. Doch auf welche Früchte wirst du in deinem Leben hinweisen können? Wirst du der Wahrheit ge-

mäß bezeugen können, dass du ein guter und treuer Knecht warst, der immer geprüft hat, was das Vorzüglichere war, nicht für dich selbst, sondern für Ihn? Kann der Herr einmal sagen: Du guter und treuer Knecht, Ich habe in dir die „Frucht der Gerechtigkeit“ gefunden, „die durch Jesus Christus ist“ (V. 11)? Wir sind durch Gnade Gerechte, sofern wir Kinder Gottes sind. Wird nun auch die *Frucht* der Gerechtigkeit bei uns gefunden? Die Frucht, die durch Jesus Christus ist, die im Leben des Herrn Selbst gefunden wurde? Was hat Gott, als der Herr Jesus hier auf der Erde Seinen Weg ging, in Seinem Leben gesehen? Gott stellte nur Gerechtigkeit bei Ihm fest, dieser Gott, der aus dem Himmel herabsah, ob einer da wäre, der Gutes tat, und der Tausende von Jahren lang niemanden gefunden hatte: Als Er auf Jesus Christus sah, da sah Er die Frucht praktischer Gerechtigkeit. Diese will Er auch bei uns sehen. Ja, sagst du, aber ich kann mich nicht mit dem Herrn vergleichen. Nein, doch Paulus sagt in Galater 2: „Nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir“ (V. 20). Du bist nicht Jesus Christus, aber Er lebt wohl in dir, und es ist deine Verantwortung, inwieweit Er dieses Leben auch praktisch in dir offenbaren kann, inwieweit *Er* wirklich in dir sichtbar wird. Der Sohn Gottes, der mich liebt und Sich Selbst für mich hingegeben hat, kommt Erin meinem Leben zum Ausdruck, so dass durch mich die Frucht der Gerechtigkeit sichtbar wird? Dann werden wir tun, was das Vorzüglichere ist, und werden wir zur Herrlichkeit und zum Lob unseres Gottes und Vaters gereichen.

Dann spricht der Apostel über die scheinbar nutzlosen Umstände, in denen er sich befindet. Beachte: ein Apostel im Gefängnis. Er sagt: „Ich will aber, dass ihr wisset, Brüder, dass meine Umstände mehr zur Förderung des Evangeliums geraten sind“ (V. 12). Welch einen wunderbaren Herrn haben wir doch! Wie leicht hätte Paulus dort im Gefängnis anfangen können zu grübeln, und wie oft haben wir das in solchen Umständen getan. Wie leicht hätte er sagen können: Wäre ich doch nur nie nach Jerusalem gegangen. Dann hätten sie mich dort nicht gefangengenommen, und ich wäre auch nicht in Rom gelandet. Wäre ich nur auf meiner Missionsreise geblieben, dann hät-

te ich nun noch das Evangelium verkündigen können. Nun sitze ich hier tatenlos und ziellos. Auch hätte er grübeln können: Nun predigen Brüder unter falschen Vorwänden, weil sie wissen, dass ich im Gefängnis sitze (vgl. V. 15.17). Aber das tut Paulus nicht! Denn der Herr hatte es ihm anders gezeigt. Er schreibt hier gleichsam an die Philipper: Brüder, ich will, dass ihr wisst, dass ich hier nicht aus Versehen sitze. Vermutlich hatten die Philipper das angenommen, weil es hier so stark ausgedrückt ist: „Ich will aber, dass ihr wisset, Brüder ...“ Denn wenn ihr so denkt, habt ihr weit gefehlt. Das Gegenteil ist der Fall, indem meine Gefangenschaft zur Förderung des Evangeliums dient. Das ist schön, nicht wahr, wenn du solch einen Glauben hast und die Dinge in Verbindung mit Jesus Christus sehen kannst. Dann verstehst du das schöne Wort aus Römer 8, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken. Ja, wenn wir aufgrund der Umstände entscheiden müssten ... Ich habe dem Herrn mehrere Male gedankt, dass Er mich hinderte, dies oder das zu tun. Es erschien mir als das Beste, aber das war es nicht. Später habe ich gesehen, dass der Weg, den der Herr mich führte, zu meinem Besten war und mehr zu Seiner Verherrlichung. So waren die Umstände bei Paulus zur Förderung des Evangeliums. Denn nun war das Evangelium sogar am kaiserlichen Hof [Prätorium] und allen anderen [oder: an allen anderen Orten] gepredigt worden (V. 13).

Der Herr geht eigenartige Wege. Wenn wir denken: Nun läuft alles schief, nun kommt der Herr nicht zu Seinem Ziel, dann erweist es sich, dass der Herr gerade dann die Umstände gebraucht, um das Evangelium an Orte zu bringen, wo es sonst nicht verkündigt worden wäre. Nun konnte Paulus es sogar einem Kaiser Nero predigen. Wäre ihm das jemals möglich gewesen, wenn er als freier Mann nach Rom gekommen wäre? Lasst uns doch auf die Wege des Herrn vertrauen, auch wenn sie uns noch so seltsam erscheinen und wir denken: Wie soll es nur weitergehen? Was beabsichtigt der Herr hiermit? Oft werden wir es auf der Erde noch sehen, in vielen Fällen auch nicht. Doch Seine Wege sind immer die besten.

Hier haben wir ein wunderschönes Beispiel, worin das deutlich zum Ausdruck kommt. Paulus sagt: Sie haben alle gesehen, dass ich um Christi willen im Gefängnis bin, und nicht, weil ich ein Übeltäter, ein Mörder oder ein Räuber wäre. Christus ist in mir verherrlicht. Sie haben gesehen, dass ich Sein Knecht bin und Seines Namens wegen leide. Welch ein Zeugnis ging davon aus, als er, an seinen Händen gekettet, vor Agrippa und Festus stand, umgeben von all den Menschen in großem Gepränge, und er dann zu Agrippa sagte: „Ich wollte zu Gott, dass über kurz oder lang nicht allein du, sondern auch alle, die mich heute hören, solche würden, wie auch ich bin, aufgenommen diese Bande“ (Apg 26,29). Welch ein Unterschied! Doch der bestand nicht im Äußeren. Dieser Mann hatte Jesus Christus auf seiner Seite, der kurz zuvor in der Nacht bei ihm gestanden und gesagt hatte: „Sei gutes Mutes, Paulus.“ Das verändert alles. So etwas sehen die Menschen uns von außen nicht an, aber wir wissen, dass wir die Kraft des Allerhöchsten bei uns haben, und in Seiner Kraft werden wir mehr als Überwinder sein.

Gab es noch weitere herrliche Resultate, außer dass das Evangelium auch an dem kaiserlichen Hof gepredigt wurde? In Vers 14 steht: „Und dass die meisten der Brüder, indem sie im Herrn Vertrauen gewonnen haben durch meine Bande, viel mehr sich erkühnen, das Wort Gottes zu reden ohne Furcht.“ Wenn Brüder eine große Gabe haben, gibt es oft andere Brüder, die dadurch im Hintergrund, im Schatten des größeren Lichtes stehen. Hier sehen wir nun einen zweiten praktischen Nutzen der Tatsache, dass der große Apostel ins Gefängnis geworfen worden war. Andere hatten Mut gefasst, als sie sahen, Welch ein Zeugnis Paulus dort im Gefängnis ablegte; sie waren an seine Stelle getreten und predigten das Wort ohne Furcht und mit Freimütigkeit. Welch eine herrliche Frucht der Gefangenschaft des Paulus! Daran hatte er vielleicht niemals gedacht, doch der Herr hatte das in diesen Umständen bewirkt. Welch ein Segen zu sehen, wie der Herr alles in Seiner Hand hat.

Aber es gab für Paulus auch Gründe, traurig zu werden: „Etliche zwar predigen Christum auch aus Neid und Streit“ (V. 15a). Es gab solche, die sagten: Da der Apostel nun nicht mehr da ist, können wir in den Vordergrund treten. Er kann uns nicht entgegentreten. Nun werden wir versuchen, auch einen Platz unter den Brüdern zu erlangen. Sie taten das also aus Neid (Eifersucht) und Streit. So begannen sie zu predigen. Das war eine traurige Sache. Ich kann mir vorstellen, dass der Apostel Paulus dort im Gefängnis gedacht haben könnte: Wenn ich nun bei ihnen wäre, so könnte ich ihnen entgegentreten und ihnen Schweigen auferlegen. Das denkt der Apostel aber nicht. Er bringt alles in Verbindung mit Jesus Christus, und das ist sein großes Geheimnis. Wenn wir anfangen, die Dinge in Seinem Licht zu sehen, wird alles anders. Die seltsamsten Dinge im Leben, die kleinsten, die gewöhnlichsten Dinge – wir wissen das doch aus Erfahrung –, wenn wir sie mit dem Himmel in Verbindung bringen, fangen sie an, völlig anders auszusehen. Dann treten sie in ein anderes Licht: in das Licht des Himmels.

„Etliche aber auch aus gutem Willen. Diese aus Liebe, indem sie wissen, dass ich zur Verantwortung des Evangeliums gesetzt bin“ (V. 15b.16). Diese waren durch Liebe getrieben. Sie konnten mit dem Apostel Paulus sagen: Die Liebe des Christus drängt uns (2Kor 5,14). Das waren gute Absichten. Was sind unsere Motive, etwas für den Herrn zu tun? War es wirklich immer nur die Liebe des Christus, die uns drängte, oder drängten uns andere? Wagten wir nicht nein zu sagen? Oder gingen wir deshalb mit, weil die Liebe des Christus uns drängte? Haben wir nicht auch einmal eine Versammlungsstunde besucht, weil wir dachten: Wenn wir fernbleiben, fällt das auf? Das war nicht die Liebe des Christus! Er sieht die Motive unserer Herzen; manchmal werden sie offenbar, oft aber nicht. Es ist gar nicht in erster Linie entscheidend, was wir tun, sondern wie unser Herz zum Herrn steht. Dann tun wir von selbst, was Er von uns erwartet, in der richtigen Gesinnung.

„Jene aus Streitsucht verkündigen Christum nicht lauter, indem sie meinen Banden Trübsal zu erwecken gedenken. Was denn? Wird doch auf alle Weise, sei es aus Vorwand oder in Wahrheit, Christus verkündigt, und darüber freue ich mich, ja, ich werde mich auch freuen“ (V. 17.18). Paulus geht es darum, dass Christus gepredigt wird. Es ist dasselbe wie das, was der Herr den Jüngern antwortete, als sie zu Ihm sagten: „Meister, wir sahen jemand Dämonen austreiben in deinem Namen, und wir wehrten ihm, weil er dir nicht mit uns nachfolgt“ (Lk 9,49). Doch der Herr sagt: „Wehret nicht; denn wer nicht wider euch ist, ist für euch“ (V. 50). Sicherlich waren sie nicht dort, wo sie hätten sein sollen. Sie hätten dem Herrn Jesus nachfolgen sollen. Doch sie waren nicht gegen Ihn. Sie waren für Ihn, und der Herr sagt, sie sollten sie in Ruhe lassen. Wenn ihnen der Mund gestopft würde, würde noch weniger Frucht aus ihnen hervorkommen. So ist es auch hier. Wenn wir es in Verbindung bringen mit dem Herrn Jesus und an Seine Ehre denken, sagen wir: Es ist doch nicht das Wichtigste, ob dieser Bruder es aus diesem oder jenem Grund tut, Hauptsache, es ist für den Herrn. Es sei denn, wir haben die Gelegenheit, mit ihm darüber zu sprechen, falls der Herr das auf unseren Weg bringt – dann ist es etwas anderes. Der Apostel hier im Gefängnis konnte das jedoch nicht tun. Er konnte es nur in die Hände des Herrn legen, darüber still werden und dann mit ruhigem Herzen sagen: Christus wird doch verherrlicht, und darüber freue ich mich und werde mich auch freuen. So kannst du sogar in deinen Gegnern noch einen Grund zur Freude finden, in Widerstand und Widerwärtigkeiten. Das ist das Geheimnis des christlichen Lebens: sich niemals durch die Umstände bedrücken zu lassen. Es ist nicht einfach, wenn du verfolgt wirst oder lange krank bist oder liebe Angehörige verloren hast. Paulus sagt: Ich habe *gelernt*. Auch er musste lernen, das ging nicht von selbst: „Denn ich habe gelernt, worin ich bin, mich zu begnügen. Ich weiß sowohl erniedrigt zu sein, als ich weiß Überfluss zu haben“ (4,11.12). In welcher Lage es auch sein mag, das macht nichts, es geht um Ihn. Ich vermag alles in Ihm, der mir Kraft gibt, in welchen Umständen auch immer. Er wird in mir

verherrlicht. Was ist dann die Folge? Nichts anderes als Freude, selbst wenn du im Gefängnis sitzt und den Tod vor Augen hast. Wenn du beginnst, die Umstände im Licht Christi Jesu zu sehen, kannst du dich in den widrigsten Umständen freuen.

„Denn ich weiß, dass dies mir zur Seligkeit ausschlagen wird durch euer Gebet und durch Darreichung des Geistes Jesu Christi“ (V. 19). Das Wort *Seligkeit* ist genau dasselbe Wort wie *Errettung* in Vers 28 (siehe Fußnote). Es ist wichtig, das zu beachten. Bei der Errettung denken wir meistens an das, was wir empfangen haben, als wir zum Glauben kamen. „Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittelst des Glaubens“ (Eph 2,8). Das ist ein wichtiger Gesichtspunkt der Errettung. Wir empfangen sie, wenn wir das Evangelium unseres Heils (= Errettung) (Eph 1,13) annehmen. Paulus sagt in 1. Korinther 15,1: „Das Evangelium ..., das ihr auch angenommen habt ..., durch welches ihr auch errettet werdet.“ Das ist aber nur eine Seite der Wahrheit. Die Errettung wird uns im Neuen Testament auch aus einer anderen Sicht dargestellt, nämlich als etwas Zukünftiges, das am Ende der Reise liegt. Dann liegt der Nachdruck darauf, dass alles, was wir im Glauben empfangen haben, im Grundsatz zwar bereits unser Eigentum ist, aber noch nicht unser tatsächlicher Besitz. Wir haben es noch nicht in unseren Händen. Unsere Leiber sind noch nicht verherrlicht (Phil 3,20.21). Und wir sind noch nicht tatsächlich in himmlischen Örtern, wir sind dort nur „in Christus Jesus“, im Glauben. So betrachtet liegt die volle Errettung erst am Ende des Weges. Dann empfangen wir das, was wir im Glauben schon jetzt angenommen haben. Paulus sagt: „Erwartend die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes“ (Röm 8,23). So wird uns die Errettung in diesem Brief dargestellt. In Kapitel 3 lesen wir, dass wir aus dem Himmel den Herrn Jesus Christus als Heiland [d. i. Erretter] erwarten. Nun könnte jemand fragen: Muss der Herr Jesus uns denn noch erretten? Ja, sicher, wir erwarten Ihn als Heiland, um unsere Leiber zu erretten, damit auch diese an der Erlösung teilhaben.

Es ist wichtig, dies in Verbindung mit dem Charakter des Philipperbriefes zu verstehen. Dieser Brief sieht uns als Gläubige in unserem „Wettlauf“ in der Wüste. Wir laufen auf das Endziel zu, obwohl wir es hier auf der Erde niemals erreichen. Das Ende ist dort, wo Christus ist. Er ist das Endziel des Weges. Wir werden das Ende also erst erreicht haben, wenn wir bei Ihm sind, sei es im Paradies oder im Vaterhaus. Und doch laufen wir, wenn wir auch hier auf der Erde das Ziel niemals erreichen. Aber wir laufen dem Licht entgegen, und je näher wir zu dem Licht kommen, desto heller strahlt es, desto wunderbarer erleuchtet es unseren Pfad, und desto schärfer sehen wir unseren Weg, den wir zu gehen haben. Das ist die Folge, wenn wir auf Christus Jesus zueilen, getrieben durch das Verlangen, Ihn zu erkennen. So sagt Paulus in Kapitel 3: „Auf dass ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, indem ich nicht meine Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetz ist, sondern die durch den Glauben an Christum ist – die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben; um ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden“ (V. 9.10). Das war das einzige, wonach sein Herz verlangte. Er wusste, dass alle die Umstände, wie schwierig sie auch sein mochten, zu seinem Heil dienen würden. Sie würden für ihn mitwirken, das Ziel [die Errettung] zu erreichen, in welcher Weise auch immer. Gott würde die Umstände so führen, dass sie alle zum Guten mitwirkten.

„Durch euer Gebet und durch Darreichung des Geistes Jesu Christi“ (V. 19). Das Gebet der Philipper wirkte ebenfalls mit. Sie beteten für ihn in den schwierigen Umständen, in denen er war. Auch das würde mitwirken, dass er das Ziel erreichte trotz der Tatsache, dass er im Gefängnis saß. Er hatte die Unterstützung des Heiligen Geistes. Kennen wir diese Brunnen der Kraft? Nehmen wir sie in Anspruch, oder bleiben sie häufig unangerührt? Gebrauchen wir das Gebet, oder denken wir, dass es für solche bestimmt ist, die dazu viel Zeit haben? Luther betete jeden Morgen eine Stunde, und er sagte: Wenn ich einmal sehr unter Druck stehe, bete ich morgens zwei Stunden, denn dann brauche ich besonders die Gnade des Herrn.

Kennen wir unsere stille Zeit, wenn wir mit dem Herrn allein sind? Diejenigen, die sie kennen, wissen, welche wunderbare Gnade für unseren Weg davon ausgeht. Kennen wir die Kraft des Heiligen Geistes, haben wir daraus geschöpft? Es ist die Kraft, die uns beim Sprechen und beim Zuhören helfen will. Gebrauchen wir sie in diesem Augenblick, damit der Herr durch das betrachtete Wort bei uns das Ziel erreicht, das Er erreichen möchte? Kennen wir diese Quellen? Paulus kannte sie. Er wusste, dass sie mitwirkten, das eine Ziel zu erreichen, nämlich Christus zu gewinnen, und dass Christus hoch erhoben werden würde in seinem Leben.

Er wusste, dass er in nichts zu Schanden werden würde, wenn er so seinen Weg ging (V. 20). Jesaja sagt in Kapitel 50 von dem Herrn Jesus, dass Er Sein Angesicht wie einen Kieselstein machte, so dass die Umstände keinen Einfluss mehr auf Ihn hatten, obwohl Er sie bis in die Tiefen Seines Wesens fühlte. „Darum machte ich mein Angesicht wie einen Kieselstein, und wusste, dass ich nicht würde beschämt werden“ (Jes 50,7). Wir sind häufig beschämt, ich zumindest. Das ist dann der Fall, wenn ich mein Angesicht nicht wie einen Kieselstein gemacht habe, so dass die Umstände mich sehr wohl niederdrückten und Einfluss auf mein geistliches Leben hatten. Bei dem Herrn war das nicht so und auch nicht bei dem Apostel. Er sagt, dass er mit aller Freimütigkeit fortfahren würde, weil, wie allezeit, auch jetzt [im Gefängnis, durch ein nutzloses Instrument, würden wir sagen] Christus an seinem Leibe hoch erhoben werden würde.

Das ist ein merkwürdiger Ausdruck. Wir könnten fragen: Wie kann Christus denn hoch erhoben werden? Christus ist doch hoch erhoben. Er ist der verherrlichte Mensch zur Rechten Gottes. Wie kann Er noch hoch erhoben werden? Nun, es ist hier wie mit einem Stern, den wir am Himmel sehen. Der Stern ist ein großer Himmelskörper, gewaltig an Pracht und Herrlichkeit in sich selbst, doch er ist für die Erdenbewohner nur sehr, sehr klein, weil er so weit entfernt ist. Wenn wir aber durch ein Fernrohr sehen, merken wir, dass der Stern größer wird – nein, der Stern wird nicht größer, doch wir se-

hen ihn größer. Durch das Fernglas sehen wir den Stern besser, und seine Herrlichkeit kommt besser zum Ausdruck. Möchtest du solch ein „Fernrohr“ sein, durch das die Menschen um uns herum Christus sehen können? Für die meisten Menschen ist Christus sehr klein. Sie wissen beinahe nichts von Ihm als nur, dass Er ein guter Mensch war; doch in uns können sie Ihn größer sehen. Sie können in uns Seine Herrlichkeit sehen, denn Er lebt in uns, Er ist unser Leben. So kann Er an uns erhoben werden, doch dann müssen wir willenlose „Fernrohre“ sein. Wenn wir etwas von uns selbst hinzumengen, wird nichts daraus. Wenn das „Fernrohr“ die Aufmerksamkeit auf sich selbst zieht, wie wunderschön es auch ist, können die Menschen „den Stern“ nicht sehen. Wer hindurchschaut, sieht das Fernrohr selbst nicht. So muss es auch mit uns sein. Wir müssen selbst verschwinden. Ich muss weniger werden, Er muss zunehmen, größer werden. Und wann? Immer. „Sei es durch Leben“, sagt Paulus hier, „oder durch Tod.“ Wodurch auch immer. Ich weiß nicht, wie es gehen wird, sagt er, vielleicht ist bald eine Gerichtsverhandlung, dann der Tod? Ich weiß es nicht. Was auch immer geschehen mag, das macht nichts aus, wenn nur Christus verherrlicht wird. Das war sein Verlangen.

Warum konnte er das sagen? Weil das Leben für ihn Christus war (V. 21). Können auch wir das sagen? Jeder Gläubige kann in Wahrheit sagen: Christus ist mein Leben. Er weiß, dass das neue Leben in ihm der Herr Jesus ist und dass nicht mehr er lebt, sondern Christus in ihm (Gal 2,20). Doch „Christus ist mein Leben“ ist nicht dasselbe wie „das Leben ist für mich Christus“. Merkst du den Unterschied? Christus ist mein Leben, das kann jedes Kind Gottes sagen, auch wenn es erst seit zehn Minuten bekehrt ist. Doch „das Leben ist für mich Christus“ bedeutet: Das Leben jedes Tages hat für mich nur *einen* Inhalt, und zwar Christus Jesus. Wenn ich aufstehe, ist es: Christus, was willst Du, dass ich tun soll; wie kann ich Dich verherrlichen? Wenn ich zu Bett gehe, beuge ich mich vor Ihm nieder und sage: Herr, was war mein Leben heute für Dich? Fragen wir so in allem nach Christus? Dann sind wir noch nicht einmal im Gefängnis und

haben vielleicht nicht einmal Widerstand seitens falscher Brüder. Wir sind noch nicht einmal in solchen Drangsalen wie hier der Apostel Paulus. Für uns sollte also umso mehr gelten: „Das Leben ist für mich Christus.“

Wie häufig sieht es so armselig bei uns aus. Wir wagen kaum, vor unserem Nachbarn zu bezeugen, dass Christus unser Leben ist. Wie können wir dann der ganzen Welt verkünden, wie Paulus es hier in diesem Brief tut: „Das Leben ist für mich Christus!“? Er sagt gleichsam: Nur Er ist wichtig in meinem Leben. Alles andere ist verschwunden. Ja, aber Paulus, es gibt noch so viele schöne Dinge im Leben, die man genießen kann, die an sich nicht falsch sind. Ja, das ist so, sagt Paulus, ich weiß das. Doch wenn du wüsstest, wer der Herr Jesus ist, würdest du das nicht sagen; dann würdest du all das, was außerhalb Seiner ist, fahrenlassen, es bedeutet dir dann nichts mehr. Häufig stellen Gläubige die Frage: Darf ich dies nicht tun, und darf ich dort nicht hin, kann ich das haben? Sie verstehen nicht, wer Jesus Christus ist, sonst würden sie nicht so fragen. Sie verstehen nicht, was es heißt, mit Ihm den Weg zu gehen, dass Er ihr Herz füllt und sie glücklich in Ihm sind, so dass Er die Freude ihres Herzens ist. Dann fragen wir nicht: Dürfen wir dies und das? Welch armselige Fragen sind das doch eigentlich. Welch ein Beweis für die Schwachheit unseres geistlichen Lebens. Paulus sagt: Das Leben ist für mich Christus. Und das Sterben? Oh, das Sterben ist für mich nicht nur der Abschluss eines glücklichen Lebens, es ist Gewinn. Es ist sogar noch besser als Leben. Wenn mein Leben mit Christus ist, dann ist mein Sterben noch viel inniger „mit Christus“. Denn wenn ich sterbe, gehe ich zu Christus ins Paradies. Und wenn ich im Fleische bleiben muss, ist das für mich der Mühe wert (V. 22). Für wie viele Gläubige ist es der Mühe wert zu leben, weil sie so viele Interessen, so viele Pläne haben. Doch Paulus sagt: Zu leben ist für mich der Mühe wert, weil es Christus ist! Es ist der Mühe wert, mit einem Christus zu leben, an dem ich mich inmitten all der Widerwärtigkeiten festhalten kann; der Mühe wert, jemanden zu haben, vor dem ich niederknien und zu dem ich sagen kann: Herr, ich danke Dir, dass

Du da bist, dass Du mein Leben füllst, alle Mühe und allen Kummer siehst, und dafür, dass Du sie mir abnimmst und ich glücklich sein darf in Dir. Das ist für mich der Mühe wert.

Was sollte Paulus wählen? Er wusste es nicht (V. 22. 23). Wenn er lebte, würde es mit Christus sein, wenn er stürbe, ebenfalls. Natürlich, sterben wäre das Beste; abzuschneiden und bei Christus zu sein, ist bei weitem das Beste. Da gibt es kein Fleisch mehr, keinen Widerstand falscher Brüder, da gibt es keine Gefangenschaft mehr und keinen Nero. Wenn wir im Paradies sind, gibt es nur noch Christus. Das ist noch nicht der vollkommene Zustand. Wir werden dort nur mit unseren Seelen sein, während unsere Leiber im Grab sind. Aber es ist das weitaus Beste von dem, was wir nun wählen können: weiterleben oder abscheiden. Das Wort für „abscheiden“ oder „entbinden“ ist eigentlich das Wort, das für das Abbrechen eines Zeltes oder das Lösen eines Schiffes gebraucht wird. So empfindet es der Apostel. Das irdische Zelt muss einmal abgebrochen werden, wie er in 2. Korinther 5 sagt. Er würde einmal entkleidet werden müssen, um bei Christus zu sein, einheimisch bei dem Herrn und ausheimisch im Blick auf diese Erde, wenn der Herr nicht bald käme. Es würde das weitaus Beste sein. Er verlangte danach mit ganzem Herzen. Er wusste nicht, was er wählen sollte, denn er hatte auch ein Herz für die Versammlungen, die allein Zurückbleiben würden. Doch wodurch lässt er sich bei seiner Wahl leiten? Wie ergreifend und rührend für das Herz! Wenn er wählen soll, denkt er nicht: Was ist das Schönste für mich, bei Christus im Paradies zu sein oder mit Christus auf der Erde zu leben? Dadurch lässt er sich nicht leiten. Wenn es wahr ist, dass Christus alles für das Herz bedeutet, dann frage ich nicht, was für mich das Schönste ist: zu leben oder zu sterben, sondern: Was möchte Christus. Das muss in unserer Wahl zum Ausdruck kommen. Wenn wir danach verlangen, auf der Erde zu leben, dann deshalb, weil wir verlangen, mit Ihm zu leben. Wenn wir verlangen zu sterben, dann deshalb, weil wir dann bei Christus sein werden.

Wodurch lässt der Apostel sich leiten? Er hat hier das „Herz [die Eingeweide]“ Christi. Wonach verlangte das Herz Jesu Christi? Nach Seiner Versammlung, die Er liebte und noch liebt, so liebt, dass Er Sich Tag für Tag für sie hingibt, sie zu heiligen, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser durch das Wort (Eph 5,25. 26). Für den Herrn Jesus bedeutet die Versammlung alles. Und wenn ich in der Nähe des Herrn lebe, werde ich das Herz Christi Jesu haben. Dann wird mein Herz ebenfalls nach Seiner Versammlung verlangen. Dadurch lässt der Apostel sich leiten. Er sagt hier: „Das Bleiben im Fleische aber ist nötiger um euretwillen“ (V. 24). Er fühlte mit dem Herzen Christi Jesu, und er wusste, dass er noch bleiben musste. Es ist zwar weitaus besser, bei dem Herrn Jesus zu sein, aber Er will, dass ich noch bleibe. Ich habe hier noch eine Aufgabe für Ihn. Darum sagt er etwas sehr Merkwürdiges: „Und in dieser Zuversicht weiß ich, dass ich bleiben und mit und bei euch allen bleiben werde!“ (V. 25). Aber Paulus, gehst du da nicht zu weit? Du musst noch vor dem Kaiser Nero erscheinen; der wird entscheiden, ob du schuldig oder unschuldig bist, ob du noch länger im Gefängnis bleibst oder freigelassen wirst. Nein, sagt der Apostel, das entscheidet nicht Nero, sondern Jesus Christus. Er hat mein Leben in Seiner Hand. Paulus ist hier dem Herrn so nahe, dass er erkennt, dass der Herr Jesus doch will, dass er bei Seiner Versammlung bleibt. Denn der Herr Jesus, der die Versammlung so geliebt hat, dass Er der Versammlung Gaben gegeben hat (Eph. 4), um die Versammlung aufzubauen, will, dass Sein Diener Paulus noch bei der Versammlung bleibt. Gut, sagt Paulus, dann bleibe ich. Daran können zehn Neros nichts ändern. Ich bleibe noch bei euch, und ich habe die Zuversicht und weiß, dass ich zu euch zurückkommen werde zu eurer Förderung und Freude im Glauben. Ich werde euren Glauben in der Kraft des Herrn aufbauen, und ihr werdet euch erfreuen, dass ich wieder bei euch bin, und ihr werdet euch durch mich noch mehr in Christus Jesus rühmen, nicht in mir (V. 26). Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn. Ihr werdet euch durch mich, durch meine Rückkehr und durch meinen Dienst in Christus Jesus rühmen. Welch ein Vertrauen für jemanden,

der, den Tod vor Augen, im Gefängnis sitzt. Welch eine Einsicht in die Wege des Herrn muss jemand haben, der das sagen kann.

Doch dann hat er eine Ermahnung für die Philipper. Das Herz des Apostels verlangte nach ihnen, da sie ihm so gedient und sich als Teilnehmer am Evangelium erwiesen hatten. Doch nun sagt er: Brüder, es ist nicht genug, dass ihr allein eure Gaben für das Evangelium gebt und Teilnehmer am Evangelium seid. Wollt ihr nicht auch würdig des Evangeliums wandeln, d. h. in Übereinstimmung mit dessen Würde? Geschwister, leben wir nicht häufig unterhalb unseres Standes auf dem gleichen Niveau wie die Menschen dieser Welt? Leben wir nicht häufig wenig in Übereinstimmung mit der Würde unserer Berufung, wie Epheser 4,1 sagt? Lies einmal nach, wie oft im Neuen Testament gesagt wird, dass wir würdig wandeln sollen: Gottes würdig (1Thess 2), des Herrn würdig (Kol 1), unserer Berufung würdig (Eph 4), des Evangeliums würdig, an dem sie teilgenommen hatten. Sie sollten so wandeln, dass ihr Leben nicht im Gegensatz zu dem Evangelium stand. Ich habe manchmal selbst erlebt, dass ich in der Umgebung, wo ich war, nichts zu sagen wagte, weil mein Wandel nicht immer würdig des Evangeliums gewesen war. Dann wird unser Dienst gebremst, und wir können nicht sprechen. Wenn wir soeben mit der Welt gelacht haben, können wir nicht etwas später zu ihr über Sünde und Gericht sprechen. Wir müssen in dieser Würde wandeln, die wir nicht von uns selbst haben, aber die in Übereinstimmung ist mit dem erhabenen Inhalt des Evangeliums, wodurch wir errettet worden sind.

„Auf dass, sei es dass ich komme und euch sehe, oder abwesend bin, ich von euch höre, dass ihr feststehet in *einem* Geiste, indem ihr mit *einer* Seele mitkämpfet mit dem Glauben des Evangeliums“ (V. 27). Wir haben alle das neue Leben gemeinsam. Wie kommt es, dass so häufig Schwierigkeiten unter Brüdern und Schwestern bestehen? Weil das gemeinsame Leben nicht zum Ausdruck kommt. Wenn das Fleisch verschwinden und das neue Leben zutage treten würde, gäbe es keinen Anlass mehr zu Uneinigkeiten. Dann würden wir ein

Herz und eine Seele sein, wie das ganz zu Anfang bei der Versammlung war (Apg 4,32), wo auch nicht einer sagte, dass etwas von seiner Habe sein eigen wäre. Sie hatten alles gemeinsam. Ist das kein Zeugnis? Welch wunderbare Offenbarung der Kraft des Heiligen Geistes in der Anfangszeit des Evangeliums! Da war auch Kraft vorhanden, um mitzukämpfen mit dem Glauben des Evangeliums.

Der Ausdruck „mit dem Glauben des Evangeliums“ klingt eigenartig. Das Evangelium wird gleichsam als eine Person beschrieben, die einen Glauben besitzt. Vor „Glaube“ steht hier der Artikel, was bedeutet: die Glaubenswahrheit, das, was geglaubt wird. Der Glaube des Evangeliums steht in Gefahr, und wenn er jemals in Gefahr stand, dann erst recht in unserer Zeit. Wie sehr wird die Glaubenswahrheit angegriffen, die durch das Evangelium in dieser Welt verbreitet wird. Wie viele gibt es, die das Evangelium unlauter predigen, indem sie nur einen lieben Jesus predigen, dem man nachfolgen kann und der das Herz glücklich macht. Aber sie predigen nicht, dass Gott einen Mann bestimmt hat, auferweckt aus den Toten, durch den Er den Erdkreis richten wird (Apg 17,31). In ihren Predigten kommen Sünde und das verdorbene Herz des Menschen nicht vor. Kämpfen wir für den Glauben des Evangeliums? Stehen wir ein für die Wahrheit, auch wenn unsere „christlichen“ Kollegen in ihrer Weise über das Evangelium sprechen und den Glauben antasten? *Mitkämpfen!* Ich habe mehrere Male erfahren, dass der Kampf, den wir haben, sich häufig nicht gegen Ungläubige richtet, sondern gerade gegen unsere „christlichen“ Mitmenschen, indem wir *ihnen* gegenüber den Glauben des Evangeliums verteidigen müssen. Kämpfen für den Glauben ist sicher heutzutage nötig.

„Und in nichts euch erschrecken lasset von den Widersachern“ (V. 28). Das geschieht häufig. Man braucht nur zu uns zu kommen und zu sagen: Ja, aber die modernen Theologen, diejenigen, die es wissen können, sagen dies oder das. Das sind doch Menschen vom Fach. Ist uns dann bereits der Mund gestopft, und wissen wir nichts mehr zu sagen? Unsere Antwort sollte einfach lauten: Über die

Wahrheit kann man nicht diskutieren; Gott hat dies oder das gesagt, und das genügt. Ich hatte vorige Woche ein Gespräch mit jemandem. Er sagte: Es gibt so viele sogenannte Offenbarungen. Wie weiß man nun, welche wahr ist? Ich sagte: Darüber lässt sich nicht diskutieren. Gott hat gesagt, wie Er darüber denkt! Dann kann es noch so viele „Offenbarungen“ geben. Er hat gesprochen, und Er hat das letzte Wort. So können wir mit Autorität sprechen. Wir brauchen uns niemals durch unsere Widersacher erschrecken zu lassen. Wir können immer sagen: Gott hat gesprochen! Das ist das Ende allen Widerspruchs. So sagte der Herr Jesus zu Satan: „Es steht geschrieben.“ Das ist die Kraftquelle, aus der wir schöpfen. Wir brauchen nicht unsere eigenen Überzeugungen und Meinungen zu verkünden. Daran ist niemand interessiert. Deinem Nachbarn ist es gleich, wie du über diese Dinge denkst. Du dienst ihm, wenn du sagst: So steht geschrieben. *Das* ist der Glaube des Evangeliums. Dann brauchst du dich nicht erschrecken zu lassen vor solchen, die sich deine Mitchristen nennen, aber häufig deine Widersacher sind.

Es ist der Beweis ihres Verderbens, aber für uns ein Beweis unseres „Heils“ (unserer Errettung) (V. 28). Da haben wir wieder dieses Wort. Dieser Widerstand ist ein Beweis, dass wir das Ziel, die „Errettung“, erreichen werden. Das ist eigentlich ein merkwürdiger Ausdruck. Die Thessalonicher hatten ebenfalls Schwierigkeiten damit (2Thess 1). Sie sagten: Wir leben in so vielen Drangsalen und werden verfolgt um unseres Glaubens willen; leben wir nicht schon am Tag des Herrn, am Tag der Gerichte Gottes über die Erde? Sie waren im Irrtum; der Apostel sagt: Das kann nicht sein. Der Tag des Herrn kommt ja gerade über die Ungläubigen, um über sie Drangsal und Gericht zu bringen. Jetzt ist es aber genau umgekehrt. Jetzt werden die Kinder Gottes verfolgt (nur geistlich in West-Europa, aber doch in vielen anderen Ländern auch physisch), den Ungläubigen geht es gut. Auch Asaph quälte sich mit diesem Problem herum, wieso es den Gottlosen gut ging und den Gläubigen schlecht (Ps 73). Das versteht man erst, wenn man in Gottes Heiligtum hineingeht und das Ende der Gottlosen sieht. Dann weiß man, dass die Widersacher, die

nun die Gläubigen verfolgen – allein durch ihren Widerstand –, beweisen, dass sie diejenigen sind, die ins Verderben kommen werden. Welch eine schreckliche Aussicht ist das! Die Tatsache, dass wir bedrängt werden, ist der Beweis unserer Errettung, der Beweis, dass wir das Ziel erreichen werden. Es ist Gnade, es ist ein Vorrecht, wenn wir bedrängt werden. Das klingt für uns etwas sonderbar, vor allem, wenn wir mit der geistlichen Wellenlänge nicht so übereinstimmen, um das verstehen zu können. Trotzdem ist es ein Vorrecht.

Wir finden es hier sehr deutlich: „Denn euch ist es in Bezug auf Christum geschenkt worden, nicht allein an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden“ (V. 29). Man kann auch übersetzen: „Denn euch ist es ... aus Gnaden geschenkt worden.“ Zu leiden ist Gnade. Wir dürfen uns wohl die Frage stellen, wie es kommt, dass wir häufig nicht diese Gnade empfangen, für Christus leiden zu dürfen. Die Apostel kamen voller Freude aus dem Synedrium, weil sie gewürdigt worden waren, für den Namen Schmach zu leiden (Apg 5,41). Sie waren dankbar, dass sie dieses Vorrecht empfangen hatten. Nicht jedem wird dieses Vorrecht zuteil. Es ist Gnade von Gott, wenn Er jemandem dies gibt. Wie kommt es, dass wir oft so wenig Schmach leiden? Weil Gott uns dazu nicht würdig erachtet. Wir sind oft so fleischlich und so wenig geistlich eingestellt. Gott kann uns dazu nicht gebrauchen. Darf ich es einmal so sagen? Gott kann uns nicht gebrauchen, um uns Schmach erleiden zu lassen. Aber Er möchte das so gerne. Denn wenn Seine Kinder geschmäht werden, wie paradox das auch klingen mag, wird Er dadurch verherrlicht. Die Menschen haben dem Herrn Jesus Leiden zugefügt, und wenn jemand Seinen Fußstapfen folgen will, wird er, wenn es gut steht, dasselbe empfangen.

Paulus verlangte danach. Er sagt in Kapitel 3: Ich verlange danach, die Gemeinschaft Seiner Leiden kennenzulernen. Wer von uns hat die Ehre von Gott empfangen, Schmach leiden zu dürfen? Die Schmach sehen wir längst nicht immer bei uns und bei einander.

Und doch: „Alle aber auch, die gottselig leben wollen in Christo Jesu“, sagt Paulus in 2. Timotheus 3,12, „werden verfolgt werden.“ Du wirst von deinen Kollegen Verfolgungen erleiden, wenn du für die Wahrheit einstehest. Dann werden diese eines Tages sagen: Nun höre einmal auf, von deinem Glauben zu reden. Oder sie werden dich verspotten. Vielleicht bist du dann geneigt, in deinem Herzen zu sagen, was die Gläubigen in Asien gleichsam zu Paulus sagten (vgl. 2Tim 4,16–18): Paulus, werde etwas ruhiger. Bring die Menschen nicht immer in Harnisch gegen dich. Sprich nicht immer über das Evangelium. Aber, sagt Paulus, sie gehen verloren, wenn ich nicht rede. Ich muss zeugen, denn die Liebe Christi Jesu drängt mich. Ich habe das Herz Jesu Christi, das mich anspornt, über Ihn zu sprechen. Ich kann nicht anders.

Wie oft haben wir geschwiegen, während der Herr es deutlich auf unseren Weg brachte, dass wir reden sollten. Gott sagt zu Hesekiel (33,8): Denke daran, wenn dein Nachbar ungerecht ist, und du sprichst nicht mit ihm über das kommende Gericht, dann bist du schuldig an seinem Blut. Wenn mein Nachbar verloren geht, habe ich mit Schuld daran, was meine Verantwortung betrifft, weil ich nicht mit ihm gesprochen habe. Das ist eine große Verantwortung. Wenn ich mit ihm spreche, dann ist der Preis vielleicht Schmach, aber das ist nicht etwas, was wir in Kauf nehmen, sondern etwas, worüber wir uns freuen dürfen, weil der Herr uns dazu würdig erachtet hat. Denn es ist Gnade. Wir sind dankbar für die Gnade, dass wir an Christus geglaubt haben (V. 29). Sind wir auch dankbar für die Gnade, mit Ihm leiden zu dürfen? An Christus zu glauben bedeutet nicht nur, in den Himmel zu kommen. Wenn jemand das sagen würde, fürchte ich, dass wir an der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung zweifeln müssten. Bekehrung bedeutet, Christus nicht nur als Heiland, sondern auch als Herrn anzunehmen (Röm 10,9) und zu sagen: Herr, was war Dein Weg hier auf der Erde? Auf diesem Weg möchte ich Dir nachfolgen. Ja, sagt der Herr, doch dieser Weg führte durch die tiefste Finsternis. Dann sagen wir: Herr, wenn es Dein Weg ist, dann will ich diesen Weg gehen. Es ist der einzige sichere Weg, der

zum Endpunkt, zur Errettung führt. Ja, sagt der Herr, aber es ist ein Weg des Gehorsams bis zum Tod. Herr, sagen wir, wenn es nicht anders sein kann, wollen wir Dir auch dort folgen. Paulus sagt: „Um ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich seinem Tode gleichgestaltet werde, ob ich auf irgend eine Weise hingelangen möge zur Auferstehung aus den Toten“ (3,10.11). Er wollte sogar dem Herrn nachfolgen durch den Tod und die Auferstehung hin.

Sind wir bereit, dem Herrn Jesus so zu folgen? Lasst uns nicht zu schnell ja sagen, denn in den ruhigen Umständen, in denen wir sind, kommt uns das leicht über die Lippen. Wir brauchen auch nicht ja zu sagen. Wir haben jetzt keine Gnade nötig, um Schmach und Verfolgungen zu ertragen, wir haben jetzt Gnade nötig, um in den Umständen, in denen wir sind, unseren Weg treu zu gehen. Jemand sagte einmal zu Moody: Hast du Gnade, um auf dem Scheiterhaufen zu sterben? Darauf antwortete er: Diese Gnade habe ich nicht, und ich brauche sie auch jetzt nicht. Ich habe Gnade nötig, um heute Abend an diesem und morgen und übermorgen an jenem Ort zu predigen. Dafür brauche ich Gnade. Wenn es soweit kommen sollte, dass der Herr mich auf den Scheiterhaufen bringt, wird Er mir auch dafür Gnade geben, darauf kann ich rechnen. Wir haben Gnade nötig für den Ort, wo wir sind. Doch wenn Schmach kommen sollte – das kann schneller geschehen, als wir meinen, denn die Umstände können sich schnell verändern –, betrachten wir es dann als eine Ehre, für Seinen Namen Schmach zu leiden und verfolgt zu werden? Es ist der Weg, den Er gegangen ist, der Weg, der in der Höhe endet, von der wir lesen: „Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben“ (2,9). Gott hat es in Seinem Herzen, uns diesen Platz mit dem Herrn Jesus zu geben.

Kapitel 2

Wir haben miteinander darüber nachgedacht, dass wir in diesem Brief die Gefühle des Gläubigen beschrieben finden, der nicht am Anfang des christlichen Wandels steht, sondern an dessen Ende. Das bedeutet nicht am Ende seines Lebens, sondern am Ende dieser geistlichen Entwicklung, durch die er die Höhe erreicht, auf der er sich über die Umstände erhaben weiß, geborgen in der Hand des Herrn, so dass sein Herz mit nichts anderem erfüllt ist als mit der Person des Herrn Jesus und mit geistlichen Dingen! Die Umstände, wie schwierig sie auch waren – und wie schwierig waren sie doch für den Apostel, der hier im Gefängnis sitzt –, konnten niemals seine Freude, sein Glück und seinen Frieden mindern. Es gab nichts in der Welt, das noch irgendeine Anziehungskraft auf sein Herz ausübte. Das bedeutet nicht, dass es keine an sich schönen Dinge auf der Erde gäbe, wohl aber, dass sie im Vergleich mit der kostbaren Person des Herrn Jesus als wertlos verschwinden, als Schaden und Dreck, wie wir in Kapitel 3 sehen werden.

Wir sind nun, nachdem wir in Kapitel 1 eine Art Einleitung hatten, zu Kapitel 2 gekommen, das zusammen mit Kapitel 3 das eigentliche Thema des Apostels in diesem Brief behandelt. Wir finden in diesen beiden Kapiteln zwei Gedanken, die einander ergänzen, eigentlich nebeneinander und einander gegenüber stehen. Wir werden, wenn der Herr es uns schenkt, in Kapitel 2 den Herrn Jesus in Seinem Leben auf der Erde sehen. Das ist also Vergangenheit. Wir werden sehen, wie Er hier auf der Erde *war*, in welcher Gesinnung Er Seinen Lebensweg gegangen *ist*. In Kapitel 3 sehen wir dann den Herrn Jesus, wie Er nun ist, erhöht zur Rechten Gottes im Himmel. Diese beiden Tatsachen sind für unser praktisches Leben von allergrößter Bedeutung.

Eigentlich beginnt unsere geistliche Entwicklung mit Kapitel 3. Die erste Frage für uns ist: Was bedeutet der Herr Jesus, wie Er dort oben bei Gott ist, für unser Herz? Sind wir uns der Tatsache bewusst, dass Er dort zur Rechten Gottes sitzt, verherrlicht nach voll-

brachtem Werk, durch das völlig mit dem alten Menschen abgerechnet ist? Er widmet uns Sein ganzes Leben dort oben, ja, alle Seine Gedanken sind bei uns. Sind wir uns bewusst, dass unser Leben mit Christus dort oben verborgen ist in Gott (Kol 3,3) und unser ganzes Interesse, unsere eigentliche Lebenssphäre, dort bei Christus ist, so dass alles zurückweicht, was hier auf der Erde ist? Wenn wir diese Lektion gelernt haben, kommen wir eigentlich erst zu der Belehrung des zweiten Kapitels. Denn dann werden wir auch, solange wir noch nicht bei Ihm dort in der Herrlichkeit sind, in unserem Leben hier auf der Erde die Gesinnung zeigen, die der Herr Jesus offenbarte, als Er hier auf der Erde war. „Diese Gesinnung ..., die auch in Christo Jesu war“ (2,5). Es sind nur einige Verse in diesem Kapitel, die von der Gesinnung sprechen, die in Christo Jesu war. Der Rest dieses Kapitels ist nicht weniger bedeutend, denn er gibt uns eine sehr wichtige Belehrung. Wir könnten sagen: Ja, es ist der Herr Jesus Selbst, der solch eine Gesinnung hatte; Er war Gott, geoffenbart im Fleisch (1Tim 3,16). Wer wäre Ihm gleich? Er wurde nicht versucht durch die Sünde wie wir, Er hat die Sünde nicht gekannt, Er konnte diesen Weg in einer vollkommenen Gesinnung der Aufopferung gehen. Doch im weiteren Verlauf des zweiten Kapitels sehen wir, dass die Ermahnung des Apostels nicht so einfach in der Luft hängt, sondern dass es möglich ist [in der Kraft des Herrn, das füge ich ausdrücklich hinzu], diese Gesinnung Christi Jesu zu haben. Wir werden diese Gesinnung bei dem Apostel Paulus, bei Timotheus und bei Epaphroditus antreffen.

Zunächst knüpft der Apostel in den ersten Versen dieses Kapitels an das an, was wir in Kapitel 1 betrachtet haben. Wir haben gesehen, dass die Philipper mit dem Apostel Paulus im Gefängnis Mitleid hatten. Sie schämten sich seiner nicht, obwohl er ein Gefangener war, sondern verharrten in dem, was sie zu Beginn getan hatten. Sie hatten nämlich teilgenommen an dem Evangelium, indem sie Gemeinschaft mit dem Apostel und mit seinem Dienst für den Herrn hatten. So sandten sie ihm, wahrscheinlich durch Epaphroditus, ihre Gaben. Das Herz des Apostels war dadurch besonders berührt. Um zu wis-

sen, was es bedeutet, so für das Evangelium im Gefängnis zu sitzen, dazu müssten wir ein Apostel Paulus sein, der am Ende von allen Christen in Kleinasien im Stich gelassen wurde (2Tim 1,15; 4,16). Kein einziger Gläubiger war letzten Endes mehr in Kleinasien, der den Weg des Apostels mit ihm teilen wollte. Was muss es da – obwohl es hier noch nicht so schlimm war – für ihn gewesen sein, dass dort eine Versammlung in Philippi war, die trotzdem Gemeinschaft mit ihm unterhielt.

Und doch, in den ersten beiden Versen des zweiten Kapitels muss er sie, die auf solch einem hohen geistlichen Stand waren, ermahnen. Das ist ganz merkwürdig; ich komme darauf noch zurück. Wir sehen, wie freundlich der Apostel sie hier ermahnt. Es ist verständlich, dass der Apostel, der so durch ihre Liebesgaben überwältigt war, nicht plötzlich streng zu ihnen sprechen konnte, wie er das bei den Galatern tat: „O unverständige Galater! wer hat euch bezaubert“ (3,1). Nein, sein Herz ist hier so mit Liebe zu den Philippern erfüllt, dass er sie in der taktvollsten und freundlichsten Weise ermahnt, nämlich dass sie neben all dem Guten, das sie im Herzen für den Apostel hatten, doch auch noch dem einen nachjagen sollten: eins gesinnt zu sein. Er sagt: „Wenn es nun irgendeine Ermunterung gibt in Christo“ (V. 1). Das bedeutet: Wenn es tatsächlich so ist, dass ihr Ermunterung für mich in euren Herzen hattet, was ihr durch eure Gaben gezeigt habt. Und das war nicht nur so eine Ermunterung, sondern eine Ermunterung in Christo. Die Philipper waren sich dabei bewusst, dass sie, indem sie den Apostel trösteten, etwas für Christus taten, wie der Herr Selbst in Matthäus 25,40 sagt: „Wahrlich, ich sage euch, insofern ihr es einem der geringsten dieser meiner Brüder getan habt, habt ihr es mir getan.“ Nun, ihr Philipper, wenn es bei euch irgend einen Trost der Liebe gibt, d. h. wenn in eurem Herzen Liebe ist, die sich mir zuwendet, um mich zu trösten in meinen bedrängten Umständen, wenn es irgend eine Gemeinschaft des Geistes gibt – nicht einfach Gemeinschaft, sondern eine Gemeinschaft, durch den Heiligen Geist gewirkt –, wenn es irgend innerliche Gefühle und Erbarmungen bei euch gibt, so dass mein Herz darüber

mit Freude erfüllt ist, wollt ihr dann nicht diese Freude vollkommen machen? Es gibt noch eine „Kleinigkeit“, die an meiner Freude fehlt; ich habe nämlich gehört, dass ihr nicht in allen Punkten eines Sinnes seid.

Sehen wir, wie freundlich und taktisch der Apostel hier zu diesen Philippnern spricht? In den Briefen an die Versammlungen in Galatien oder an die Versammlung in Korinth finden wir solcherlei Ermahnungen nicht. Wenn der geistliche Zustand schlecht ist, wie es bei diesen Versammlungen der Fall war, muss Gott grobe Dinge an den Pranger stellen. Doch hier, wo der Zustand so gut ist, kann der Herr, mit Ehrfurcht gesprochen, auf Einzelheiten hinweisen. Dann kann Wirklichkeit werden, was wir in Kapitel 1,10 gelesen haben, dass die Philipper prüfen sollten, was das Vorzüglichere wäre, so dass sie nicht zufrieden waren mit 90 Prozent, sondern dafür sorgen sollten, dass die Freude des Apostels, ja die Freude des Herrn im Blick auf sie vollkommen wäre. Sie sollten auch auf ihre Haltung als Gläubige zueinander achten. Wenn keine Einstimmigkeit da ist, kann das eine ganz „gute“ Ursache haben. Vielleicht waren sie gerade durch ihren Eifer in dem Dienst uneinig geworden. Das ist sehr gut möglich. In Kapitel 4,2 werden zwei Frauen genannt, die nicht einerlei gesinnt waren. Sie hatten mit dem Apostel in dem Evangelium gekämpft (Vers 3). Doch in ihrem Eifer war offensichtlich ein Zwiespalt entstanden, so dass sie kein Verständnis mehr füreinander hatten und nicht einerlei gesinnt waren. Nun sagt der Apostel: Wenn ihr meine Freude vollkommen machen wollt, so dass diese Freude durch nichts mehr gedämpft ist und ich keine unangenehmen Gedanken im Blick auf euch mehr habe, wollt ihr dann nicht einerlei gesinnt sein?

Wie ist es möglich, einmütig zu sein? Wie kann eine willkürliche Anzahl Menschen, die keine natürlichen Bande untereinander hat, einstimmig, eines Sinnes sein? Wie können Menschen mit unterschiedlichen Charakteren, aus unterschiedlichen Milieus, ungleicher Herkunft einerlei gesinnt sein, dieselbe Liebe haben, einmütig sein, das-

selbe bedenken? Weil es eine Gemeinschaft des Geistes gibt, denn ein und derselbe Geist wohnt in ihren Herzen, und dieser Geist hat nur *ein* Ziel: die Gläubigen auf den einzigen wahren Gegenstand für ihre Herzen hinzuweisen, den Herrn Jesus. Das ist der Schlüssel zu diesem Brief, und das ist auch der Schlüssel für die Lebensprobleme, in denen wir uns möglicherweise befinden.

Das ist auch der Schlüssel zu dem folgenden schwierigen Vers: „Nichts aus Parteisucht oder eitlen Ruhm tuend, sondern in der Demut einer den anderen höher achtend als sich selbst“ (V. 3). Wie kann das geschehen? Wie kann ein Bruder, der geistlich gesinnt ist, einen anderen Bruder, von dem er weiß, dass er ungeistlich, ja fleischlich ist, höher achten als sich selbst? Das kann nur geschehen, wenn wir lernen, alles in Verbindung mit dem Herrn Jesus zu sehen und so in der Nähe des Herrn leben, dass wir selbst völlig verschwinden. Wenn wir in Seiner Nähe, in Seiner Gemeinschaft leben, würde dann nicht das Licht, das der Herr Jesus ist, auf unser Leben scheinen und uns umso heller bestrahlen, je näher wir bei Ihm sind? Dann würden wir jedes Mal wieder sehen, wie schwach, wie gering, wie kraftlos wir in uns selbst sind und wie unmöglich es ist, etwas für den Herrn in eigener Kraft zu tun. Dasselbe Licht, das so hell erstrahlt, lässt uns alles mit den Augen des Herrn Jesus sehen. Wie sieht der Herr Jesus diesen ungeistlichen Bruder neben mir? Er liebt ihn, Er hat alles hingegeben für diesen Bruder. Er ist für ihn auf die Erde gekommen und hat Sich für ihn auf dem Kreuz hingegeben, an diesem schrecklichen Ort der Schande. Warum? Weil Er diesen Bruder liebte!

Wenn wir so die Dinge betrachten und selbst völlig verschwinden, wenn der Herr alles ist und wir den Bruder mit Seinen Augen sehen lernen, werden wir ihn dann nicht höher achten als uns selbst und nicht mehr nur unsere eigenen Interessen sehen, sondern auch die des anderen? Dazu ist es nötig, in der Nähe des Herrn Jesus zu sein und die Gesinnung zu haben, die in Ihm war, als Er hier auf der Erde wandelte. Dann müssen wir diese vollkommene Opferfreudigkeit

betrachten, die Ihn aus dem Himmel herniederkommen ließ, die Ihn den Weg durch die tiefste Tiefe gehen ließ, Ihn, der aus der höchsten Höhe kam. Warum tat der Herr Jesus das? Weil Er uns liebte! Und diese Liebe, diese wirklich echte, göttliche Liebe will nur eins: Sie will dienen und nicht bedient werden (Mt 20,28). Das eigene Fleisch, das eigene Ich, will gerne bedient werden. Was die Welt Liebe nennt, ist oft nur Selbstsucht und Egoismus, sie will nur etwas für sich bekommen. Das Ich steht dabei im Mittelpunkt. Allein der Herr Jesus hat uns wahre Liebe gezeigt, eine Liebe, in der Er Sich völlig hingab, in der Er Sich Selbst als Gott entäußert und als Mensch erniedrigt hat, wie wir das hier finden. Das ist die Gesinnung, mit der wir den Brüdern und Schwestern begegnen sollten. Wir wollen uns deshalb hüten, die folgenden Verse nur mit dem Ziel zu betrachten, die Herrlichkeit des Herrn Jesus zu sehen, wie kostbar und reich das auch ist. Lasst uns bedenken, dass der Apostel dies hier schreibt, um uns zu ermahnen, um uns bei jedem Wort, das wir hier über den Herrn Jesu finden, zuzurufen: Diese Gesinnung muss in euch sein. Bei jedem Schritt dieser Erniedrigung des Herrn sagt der Apostel: So müsst auch ihr gesinnt sein. Dann werden wir klein, was uns selbst betrifft, dann bleibt nichts von uns übrig, wenn wir sehen, was der Herr Jesus getan hat und was der Apostel hier, durch den Heiligen Geist getrieben, von uns erwartet, nämlich die Gesinnung zu haben, die den Herrn Jesus kennzeichnete, als Er aus dem Himmel kam, hier auf der Erde lebte und schließlich gehorsam wurde bis zum Tod am Kreuz.

Es geht hier nicht um Sein sühndes Leiden auf dem Kreuz, durch das Er uns mit Gott versöhnt hat. In dieser Hinsicht kann der Herr Jesus kein Vorbild für uns sein. Darin war Er einzigartig. Der Heilige Geist kann uns niemals anspornen, dem Herrn Jesus in Seiner Hingabe für unsere Sünden zu folgen. Wir können uns weder für unsere eigenen Sünden noch die anderer Menschen hingeben. Daher geht es hier nicht um die sühnenden Leiden, sondern um die Gefühle Seines Herzens, die den Herrn bewogen, diesen dunklen, tiefen Weg zu gehen. Diese Gesinnung muss in uns sein. Das erwartet der Herr

von uns. Er stellt Sich uns vor und sagt: Siehst du Meinen Weg, den ich gegangen bin? Ich will dir die Kraft geben, Meine eigene Kraft, damit du lernst, ebenfalls diesen Weg zu gehen.

„Denn diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christo Jesu war, welcher, da er in Gestalt Gottes war ...“ (V. 5.6). Es ist bedeutend, dass der Apostel hiermit beginnt, um uns zu zeigen, auf welcher gewaltigen Höhe der Herr Jesus Sich befand, bevor Er in die tiefste Tiefe herniederstieg. Es zeigt umso deutlicher, wie tief Sein Gang war, wenn wir zuvor sehen, wie hoch Seine Stellung war. Er war in der Gestalt Gottes oder, wie die englische Übersetzung sagt, in der „Form“ Gottes, d. h. dass Seine Natur und Sein Wesen göttlich waren. Er war Gott, Gott der Sohn; Er war das Wort des Lebens, das bei dem Vater war und uns geoffenbart worden ist (1Joh 1,1.2). Er war der Sohn des Vaters (2Joh 3), von Ewigkeit beim Vater, Schoßkind bei Ihm, Tag für Tag Seine Wonne, vor Ihm Sich ergötzend allezeit (Spr 8,30). Er war Gott, der Sohn, der gewöhnt war, Legionen von Engeln zu gebieten, Er, der der Schöpfer war, durch den Gott die Welten geschaffen hat (Hebr 1,2); der alle Dinge ins Dasein gerufen hat, der sprach, und es war, der gebot, und es stand da (Ps 33,9). Das war diese Person, von der wir hier lesen, dass Er Sich zu nichts machte. „Da er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte“ (V. 6.7). Er hat das Gottgleichsein nicht als etwas Begehrenswertes betrachtet, als etwas, das es wert war, geraubt zu werden. Warum nicht? Weil Er Gott gleich war, weil Er in der Gestalt Gottes war, die Wesenskennzeichen und die Natur Gottes besaß.

Wenn wir diese Verse lesen, werden wir deutlich an einen anderen Menschen erinnert, den ersten Adam. Gott sagt hier sozusagen: Diese Gesinnung sei in euch, die in dem *letzten* Adam war. Gott sieht auf unser Leben und fragt Sich, ob Er in uns das Leben des ersten Adam oder das des letzten Adam wiedererkennt. Hast du den ersten Adam als Vorbild für dein Leben? Dann werde ich dir sagen, wie es der erste Adam gemacht hat. Er hat es sehr wohl für einen

Raub geachtet, Gott gleich zu sein! Der Teufel kam zu Eva und sagte: Wenn du von diesem Baum isst, wirst du Gott gleich sein, erkennend Gutes und Böses (1Mo 3,5). Sie hörte lieber auf ihn statt auf Gott, weil sie es als begehrenswert betrachtete, Gott gleich zu sein. Adam hat sich mit ihr an diesem Raub vergriffen und sich selbst erhöht. Er hat keine Knechtsgestalt *angenommen*. Er war Knecht von Natur, aber wollte dieses Joch gerade von sich abwerfen und hat sich zu Gott erhoben, um Ihm gleich zu sein, indem er von dem Baum aß. Er hat sich selbst erhöht und ist ungehorsam geworden bis zum Tode, denn er hat auf den Teufel gehört. Doch das Wort Gottes ist eingetreten, dass, wenn er ungehorsam sein würde, er des Todes sterben würde. Darum hat Gott ihn auch sehr erniedrigt, wie Lukas 14,11 sagt: „Denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“

Das ist das Bild des ersten Adam; das ist unser Bild. Wir haben uns ausgestreckt nach dem, was Gottes war. Wir haben Räuber werden wollen, um Gott gleich zu sein, und durch die Sünde wurden auch wir wie Gott, erkennend Gutes und Böses, doch zugleich waren wir selbst durch das Böse unterjocht. Uns wurde bewusst, dass wir nackt waren, und wir verbargen uns vor Ihm. So sind wir ungehorsam geworden bis zum Tode. Das ist der Zustand der ganzen Menschheit, denn dieser tote Adam ist der Stammvater und das Haupt des ganzen menschlichen Geschlechtes geworden.

Doch nun, sagt Gott, ist ein zweiter Mensch gekommen. Gott hat Tausende von Jahren nach diesem zweiten, dem letzten Adam Ausschau gehalten. Er hat gesehen (Ps 14), ob jemand da war, der Gutes tat. Er hat herniedergesehen auf die Menschen, ob vielleicht einer da war, der Gott suchte. Doch alle waren abgewichen, sie waren allesamt untauglich geworden. Bis da dieser Mensch kam, den Gott dreißig Jahre lang beobachtete und in dem Er nichts fand, das zu Seinem Charakter im Gegensatz gestanden hätte, das nicht in Übereinstimmung gewesen wäre mit Seinem Wesen. Nach dreißig Jahren

öffnete sich der Himmel und sagte Gott: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe“ (Mt 3,17). Das sagte Er von dem Menschen Jesus Christus, von Ihm, der in der Gestalt Gottes war und Sich Selbst zu nichts machte.

Was heißt es, uns selbst zu nichts zu machen? Denken wir an 2. Korinther 8,9: „Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass er, da er reich war [denn Er war in der Gestalt Gottes], um euretwillen arm wurde, auf dass ihr durch seine Armut reich würdet.“ Er hat Sich Selbst zu nichts gemacht, Er hat im Blick auf die Menschen Seine Herrlichkeit als Gott verschleiert. Natürlich war Er Gott, als Er hier auf der Erde war, genauso wie Er das im Himmel war; aber Er war hier nicht öffentlich in Seiner göttlichen Herrlichkeit. Wenn Er so hier gewesen wäre, würde Er uns alle verzehrt haben, denn niemand kann Gott sehen und leben. Er war hier in Niedrigkeit, so dass der Überrest Israels, wenn er sich in Zukunft bekehrt haben wird, im Zurückdenken an seinen Unglauben sagen wird: „Er hatte keine Gestalt und keine Pracht; und als wir ihn sahen, da hatte er kein Ansehen, dass wir seiner begehrt hätten“ (Jes 53,2). Lediglich Seine gläubigen Jünger konnten später bezeugen: „Wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater“ (Joh 1,14). Aber diese Herrlichkeit war nur dann und wann für den Glauben sichtbar; Er hatte keinen Heiligenschein um Sein Haupt. Er war hier als Mensch uns völlig gleich. Er kam in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde (Röm 8,3), obwohl Er Selbst die Sünde weder kannte noch tat und nicht einmal durch die Sünde versucht werden konnte. So war Er: Gott, der Sich zu nichts machte, um Mensch zu werden. Er hat im Blick auf uns Seine äußere Herrlichkeit abgelegt. Natürlich hat der Herr Jesus bei Seinem Kommen nicht Seine Gottheit abgelegt, wie leider einige Menschen in dieser Zeit sagen. Wie ist es möglich, dass Er, der Gott Selbst war, Seine Gottheit hätte ablegen können! Nein, Er hat lediglich im Blick auf uns, damit wir nicht verzehrt würden, Seine Herrlichkeit verschleiert.

So kam Er zu uns als ein Mensch, uns völlig gleich. Doch nicht einfach ein Mensch! Wir hätten uns vorstellen können, dass Ihm hier auf der Erde unmittelbar überall der erste Platz eingeräumt worden wäre. Als der Herr Jesus in Seine eigene Schöpfung eintrat, konnte es nicht anders sein, als dass Er der Erstgeborene der ganzen Schöpfung war (Kol 1,15). Der Schöpfer nahm teil an Seiner eigenen Schöpfung. Musste Er nicht den ersten Platz unter allen Geschöpfen einnehmen? In Ihm und durch Ihn und für Ihn sind ja alle Dinge geschaffen (Kol 1,16). Doch äußerlich nahm Er nicht den ersten Platz ein. Denn aufgrund der Gesinnung, die in Ihm war, wollte Er nicht der Hervorragendste der Menschen sein. Er sagt Selbst: „Gleichwie der Sohn des Menschen nicht gekommen ist, um bedient zu werden ...“ (Mt 20,28). Wie selbstverständlich wäre es gewesen, wenn Er, der Schöpfer aller Dinge, der Herr der Engel, der Könige und der Menschen gekommen wäre, um Sich bedienen zu lassen! Doch Er kam, um Selbst zu dienen und Sein Leben als ein Lösegeld für viele zu geben! Er sagt zu Seinen Jüngern: „Denn wer ist größer, der zu Tische Liegende oder der Dienende? Nicht der zu Tische Liegende? Ich aber bin in eurer Mitte wie der Dienende“ (Lk 22,27). Er, den sie Meister nannten, war in ihrer Mitte als einer, der diente. Das waren nicht lediglich Worte, denn bei derselben Gelegenheit umgürtete Er Sich, nahm Wasser, beugte Seine Knie und wusch die Füße der Jünger. Das ist die Gesinnung, die in Christus Jesus war, diese Gesinnung, die sich vollkommen für andere aufopferte, Sich Selbst aufgab, nicht an eigene Interessen dachte, nicht einmal an die eigenen Rechte als Schöpfer, als Herr, als Meister, sondern nur an die anderen. Das ist Liebe. „Diese Gesinnung sei in euch!“ Er nahm Knechtsgestalt an, Er, der zur gleichen Zeit in der Gestalt Gottes blieb. Er sagte, nachdem Gott Tausende von Jahren vergeblich ausgeschaut hatte nach einem, der Gutes tat: „Siehe, ich komme; in der Rolle des Buches steht von mir geschrieben. Dein Wohlgefallen zu tun, mein Gott, ist meine Lust; und dein Gesetz ist im Innern meines Herzens“ (Ps 40,7.8; Hebr 10,7). Er nahm freiwillig Knechtsgestalt an. Das beweist, dass Er Gott ist! Wenn Er nicht Gott gewesen wäre, hätte Er

nicht die Gestalt eines Sklaven annehmen können. Wir Menschen sind von Natur Sklaven, seien wir nun Sklaven der Sünde oder Sklaven Gottes. Auch die Engel sind Diener Gottes; sie dienten dem Herrn Jesus. Weder sie noch wir konnten also Knechtsgestalt annehmen, denn wir waren bereits Sklaven. Was für einen Menschen Sünde ist, nämlich seinen Zustand zu verlassen, war bei Ihm eine göttliche Tat der Selbstentäußerung. Er, der Gott war, konnte im Fleisch geoffenbart werden (1Tim 3,16). Eine Person, in der Gestalt Gottes und in Knechtsgestalt! Kannst du das verstehen? „Niemand erkennt den Sohn als nur der Vater“ (Mt 11,27). Das Geheimnis des Sohnes ist unbegreiflich für ein Menschenkind. Knechtsgestalt und in Gestalt Gottes – welch ein Gegensatz! Und das in einer Person.

So ist Er hier als Mensch Seinen Weg auf der Erde gegangen. „Indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden“ (V. 7.8). Da war kein Unterschied. Es war nicht so, wie man manchmal hört, dass Er nur äußerlich eine menschliche Gestalt annahm, dass Er Gott war in einer menschlichen Hülle. Nein, Er ist vollkommen, wahrhaftig Mensch geworden mit einem menschlichen Leib, einer menschlichen Seele und einem menschlichen Geist. Er hatte Hunger, nachdem Er vierzig Tage in der Wüste umhergegangen war; Er war müde und durstig, als Er an dem Brunnen zu Sichar saß; Er war ein Mensch, uns völlig gleich. Ein Mensch, gekommen in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde, doch einer, der die Sünde nicht kannte und nicht getan hat. Das ist der Unterschied – aber sonst vollkommen gleich. So ging Er hier Seinen Weg. Er fiel äußerlich nicht auf in der Menge, es sei denn wegen dessen, was Er tat oder sagte, aber Er war äußerlich ein Mensch wie wir. Es war nichts Besonderes an Ihm zu sehen, dass wir Ihn begehrt hätten (Jes 53,2).

Doch diese Selbstentäußerung, dieser niedrige Platz als Sklave war nicht genug. Wenn Er nach dreißig Jahren zu Gott zurückgekehrt wäre, hätte Gott zu Ihm, der Knecht geworden war, gesagt: „Wohl, du guter und treuer Knecht ...; gehe ein in die Freude deines Herrn“

(Mt 25,21). Der Herr Jesus hätte so zurückkehren können, Er brauchte nicht zu sterben, denn Er war ohne Sünde. Ja, für uns ist das Sterben eine Selbstverständlichkeit. „Der Lohn der Sünde ist der Tod“ (Röm 6,23). „Wie es dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben“ (Hebr 9,27). Doch Er brauchte nicht zu sterben. Er hatte nicht gesündigt. Es gab also für Ihn keinen Lohn der Sünde. Er hätte zu Gott zurückkehren können und wäre für Seinen treuen Dienst hier auf der Erde belohnt worden. Doch was wäre mit uns geschehen? Dein und mein Gericht wäre um so viel schrecklicher geworden. Denn wenn wir einmal vor Gott gestanden und gesagt hätten: Wir konnten nicht anders, der Teufel hat uns verführt (vgl. 1Mo 3,13), oder: Wir waren zu kleine, schwache Menschen, Gott hat zu viel von uns gefordert, dann würde der Herr Jesus zu uns gesagt haben [denn Er wird der Richter sein; Joh 5,22. 27; Apg 17,31]: Ich habe dreiunddreißig Jahre auf der Erde gewandelt, euch völlig gleich. Ich habe niemals etwas getan, das Gott nicht Wohlgefallen hat. Das würde unser Gericht viele Male vergrößert haben, denn Er ist der lebendige Beweis, dass der Mensch im Grundsatz wohl den Forderungen Gottes hätte entsprechen können, wenn er gehorsam gewesen wäre. Aber der Herr Jesus ist dem Tod nicht aus dem Wege gegangen. Er, der Sich als Gott zu nichts machte, hat, nachdem Er Mensch geworden war, Sich auch noch als Mensch erniedrigt. Äußerlich als Mensch erfunden, hat Er Sich Selbst erniedrigt und hat als Mensch den denkbar niedrigsten, verächtlichsten Platz eingenommen. Ich möchte wieder die Aufmerksamkeit auf den Kern dieser Worte lenken, wodurch unmittelbar unsere Gewissen und Herzen angesprochen werden müssen. Warum wird dies alles gesagt? Damit diese Gesinnung, die in Ihm war, der Sich völlig aufgab und nur an den anderen dachte, für den Er den tiefsten Platz einnahm, auch in uns sei! Diese Gesinnung war voller Liebe und wollte und konnte nichts anderes als dienen. Solch eine Liebe war in Ihm und ließ Ihn gehorsam sein bis in den Tod, ja, den Tod am Kreuz.

Er ist gehorsam geworden, Er, der im Himmel niemals gehorsam zu sein brauchte. Er konnte im Himmel nicht aus Erfahrung wissen, was

Gehorsam war. Er war gewöhnt, dass man Ihm gehorchte. Er, der gebot, und es stand da, Er, der sprach, und es war. Legionen Engel mussten Ihm gehorchen. Doch Er kam auf die Erde, und obwohl Er Sohn war, hat Er hier Gehorsam lernen müssen (Hebr 5,8). Er hat buchstäblich an Seinem Leibe erfahren müssen, was es war zu gehorchen; was die Konsequenzen des Wortes waren; „Siehe, ich komme, o Gott, um deinen Willen zu tun.“ Er wusste, was das bedeutete. Denn Er sagt kurz zuvor (Hebr 10): „Schlachtopfer und Speisopfer und Brandopfer und Opfer für die Sünde hast du nicht gewollt.“ Er wollte Sich selbst als Opfer geben; Er, der nicht zu sterben brauchte, nahm Blut und Fleisch an, um sterben zu können (Hebr 2,14). Er kam als Mensch auf die Erde, um gehorsam zu werden bis zum Tod. Er hat das in der harten Praxis des Lebens gelernt. Nicht in einem Leben, wie wir das haben, sondern einem Leben, worin Gott Ihm diesen Weg wies, der auf dem Kreuz endete. Er konnte sagen: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf dass ich es wiedernehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Gewalt es zu lassen, und habe Gewalt es wiederzunehmen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen“ (Joh 10,17.18). Der Vater hatte Ihm ein Gebot gegeben, und Er ist diesem Gebot gehorsam geworden, gehorsam bis zum Tod, denn der Vater hatte Ihm geboten, Sein Leben abzulegen, auf dass Er es wiedernähme. Er ist gehorsam geworden, weil diese Gesinnung in Ihm war und weil Er an Personen dachte, die das durchaus nicht wert waren, die überhaupt nicht danach fragten. Auch unsere Brüder und Schwestern erwarten es nicht immer von uns, dass wir uns so für sie einsetzen. Nach unseren Maßstäben haben sie es auch nicht immer verdient, dass wir sie höher achten als uns selbst. Und doch – es ist nicht die Frage, ob sie Wert in sich selbst haben, sondern ob wir durch die Gesinnung des Herrn Jesus getrieben werden, der Sich für dich und mich hingab, als nichts Anziehendes in uns war, weshalb Er gerne für uns in den Tod gegangen wäre. Er hat es getan, weil der Vater Ihm dazu ein Gebot gegeben hatte und weil Er Selbst das Verlangen hatte, Sein Leben hinzugeben und uns da-

durch zu Seinem Eigentum zu machen. Das ist Liebe! „Denn diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christo Jesu war.“ Eine Gesinnung, die, wenn es sein muss, auf dem Kreuz endet.

Weißt du, was das Kreuz ist? Es geht mir hier wieder nicht um das Kreuz als den Ort, wo unsere Versöhnung zustande gekommen ist, sondern um das Kreuz, wie es auch in deinem und meinem Leben eine Bedeutung haben muss, denn es geht hier immer um das Vorbild für uns. Auch wir müssen unser Kreuz aufnehmen und so dem Herrn nachfolgen. Auch unser Weg kann buchstäblich oder bildlich auf dem Kreuz enden, wenn unsere Gesinnung der des Herrn Jesus entspricht. Viele Menschen haben ein Kreuzchen im Zimmer oder um den Hals hängen. Das Kreuz ist ein Ehrenzeichen geworden. Konstantin der Große sagte, dass er in diesem Zeichen gesiegt hätte. Doch hier ist das Kreuz nicht eine Ehre, sondern der Platz der tiefsten Schande. Der Herr Jesus erduldet das Kreuz, der Schande nicht achtend (Hebr 12,2). Und in Galater 5,11 und 1. Korinther 1,23 lesen wir von dem „Ärgernis des Kreuzes“. Ja, das Kreuz ist ein Ärgernis! Ich sprach in dieser Woche noch mit einer jüdischen Frau über das Evangelium, und ich merkte erneut, dass die Menschen, und ganz besonders die Juden, nicht von jemandem gerettet werden wollen, der an einem Kreuz hing. Es gibt nichts Schmachvolleres und Verächtlicheres als das Kreuz Jesu. Als Paulus zu den Korinthern kam, zu den Weisen, die so sehr von sich selbst überzeugt waren, sagte er: Ihr, die ihr meint, so weise zu sein, ich konnte zu euch nicht kommen mit der Weisheit Gottes, mit dem, was Gottes Ratschlüsse beinhalten. Sondern ich konnte zu euch nur über das verächtliche Kreuz sprechen; über Jesus Christus, und Ihn als gekreuzigt (1Kor 2). Wir aber predigen Christum als gekreuzigt. Ja, das ist nötig für Menschen, die hoch von sich selbst denken; diese müssen mit dem verächtlichen Kreuz Bekanntschaft machen, damit sie dort auch ihre eigene Nichtigkeit sehen lernen.

Das ist das Ende des Weges des Herrn Jesus gewesen, und doch nicht das Ende. Glaubst du, dass, als Gott Ihn dort an dem tiefsten

Platz sah, wo der Herr Jesus Selbst klagen musste: „In den Staub des Todes legst du mich“ (Ps 22,15), Er Ihn dort lassen konnte? Meinst du, dass Gott Ihn im Grab lassen konnte, nachdem Er drei Tage darin gelegen hatte? Unmöglich. Hätte Gott damit nicht gesagt, dass der Herr Jesus das Kreuz und den Tod verdient hatte oder dass Sein Werk auf dem Kreuz unzureichend war? Wenn Gott gerecht war – und Gott ist gerecht –, dann musste Er Seine Gerechtigkeit beweisen, indem Er den Herrn Jesus aus dem Tod auferweckte, und Er hat das getan. „Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben [ja, wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden!] und ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist“ (V. 9). Der Name ist in der Schrift der Ausdruck des Wesens einer Person. Gott hat in dem Namen, den Er Christus gegeben hat, ausgedrückt, was Er in Ihm fand, und Ihm darin zugleich Autorität über alles gegeben. Dieser Mensch, der dort in der tiefsten Tiefe war, umringt von der feindlichen Welt, von einem gottlosen Volk, von Satan und seinen Engeln, die glaubten, dass sie den Sieg haben würden, dieser Mensch ist über alle erhoben. Erhoben über die Welt und die Völker, die Ihn ans Kreuz gebracht haben; erhoben über Satan, denn nun ist der Fürst der Welt hinausgeworfen (Joh 12,31); erhoben über die Himmel und die Erde, über alle geschaffenen Wesen. Und warum? Weil Er Sich so tief erniedrigte, hat Gott Ihn auch hoch erhoben. Sogar darin liegt noch eine praktische Belehrung für uns. Wenn diese Gesinnung in uns ist, werden wir nicht nur mit Ihm leiden, sondern auch mit Ihm verherrlicht werden (Röm 8,17). Wenn wir ausharren, so werden wir auch mit Ihm herrschen (2Tim 2,12). Doch zuerst kommen das Ausharren und das Leiden; die Schrift ist sehr deutlich in diesem Punkt. Je mehr von dieser Gesinnung in uns ist, die in Ihm war, je mehr wir den Platz der Erniedrigung gekannt haben, desto mehr werden wir den Platz der Erhöhung mit dem Herrn Jesus kennen.

Er, der die tiefste Tiefe kennengelernt hat, ist zu der höchsten Höhe erhoben. Gott hat Ihm den Namen gegeben, der über jeden Namen ist, auf dass in dem Namen *Jesu* jedes Knie sich beuge. Der Name Jesus ist der Name des verachteten, erniedrigten Menschen auf der

Erde. Hier steht nicht: *Christus* [das ist der Titel, den Gott Ihm gegeben hat als der über Zion gesalbte König; Ps 2,6], sondern: *Jesus*. Und doch: Dieser niedrige Name ist gleichzeitig ein Name, der Seine erhabene Gottheit ausdrückt. Bevor der Herr Jesus geboren wurde, sagte der Engel zu Joseph: „Du sollst seinen Namen Jesus heißen; denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden“ (Mt 1,21). Sein Volk würde Er erlösen, das ist das Volk Jehovas. Jesus bedeutet: Jehova ist Heiland [oder: Erretter], Jehova Selbst kam zu Seinem Volk: „Gott mit uns“, Immanuel (Jes 7,14). Gott kam zu Seinem Volk, um es von seinen Sünden zu erretten. Jehova, der Heiland Seines Volkes, nahm Seinen Platz in ihrer Mitte als der niedrige, verachtete Jesus von Nazareth ein. Doch in diesem selben Namen Jesus wird jedes Knie sich beugen. Die Knie werden sich nicht nur vor Ihm beugen um deswillen, was Er als Christus ist, wie wahr das auch ist, d. h. weil Er von Gott als König über Zion gesalbt ist (Ps 2,6). Die Knie werden sich vor Ihm beugen um deswillen, was Er als Jesus gewesen ist, als dieser niedrige Mensch, dessen Gesinnung so vollkommen war, dass Er schließlich in den Tod des Kreuzes ging. Das war Jesus. In diesem Namen, der gleichzeitig ausdrückt, dass Er Gott ist [denn wenn Er nicht Gott gewesen wäre, hätte Er Sich nicht so erniedrigen können], werden alle Knie sich beugen. Wie wunderbar sind die Worte Jesajas in diesem Zusammenhang. In Jesaja 42,8 sagt Gott zu Seinem Volk: „Ich bin Jehova, das ist mein Name; und meine Ehre gebe ich keinem anderen“ (vgl. 48,11). Doch hier, Welch ein scheinbarer Widerspruch! Hier gibt Gott Seine Ehre wohl einem „anderen“. Hier ist Gott, der Sich Selbst der ewige Heiland nennt (Jes 43,11), und Er gibt Seine Ehre Dem, der genannt wird „Jehova ist Heiland“, nämlich Jesus. Wie kann das geschehen? Weil dieser Jesus von Nazareth, den wir für nichts geachtet haben, denn Er hatte keine Gestalt, dass wir Ihn begehrt hätten (Jes 53,2.3), Gott Selbst ist: Gott, geoffenbart im Fleisch (1Tim 3,16). Gott mit uns. In Jesaja 45,21–23 sagt Gott: Vor Mir, dem einzigen Gott, den es gibt, wird jedes Knie sich beugen. Hier sehen wir einen Menschen, von Gott erhoben und verherrlicht über alle Dinge, für den Gott von allen

Menschen, allen Engeln und dem Teufel und seinen Dämonen fordert, dass sie ihre Knie vor Ihm beugen. Wie ist das möglich? Weil dieser Mensch Gott Selbst ist, Gott, der Sohn, der im Schoß des Vaters ist, doch zugleich – welch ein Geheimnis! – als Mensch von dem dreieinen Gott über die ganze Schöpfung verherrlicht ist.

Er wird diese Ehre von denen empfangen, die im Himmel sind, das sind die Gläubigen, die nun im Paradies sind, und die Engel, die den Thron Gottes umgeben. Sie alle jubeln Ihm zu, der von Gott erhöht ist, und werden das in Ewigkeit tun. Und auch alle, die auf der Erde sind, werden ihre Knie beugen. Vielleicht ist ein Ungläubiger in diesem Saal, der sagt: Wie übertreibt ihr in Bezug auf jemanden, der vor zweitausend Jahren gestorben ist. Doch ich sage dir: Du wirst deine Knie vor Jesus von Nazareth beugen! Wenn du dich heute Abend zu Gott bekehrst und den Herrn Jesus als deinen Erlöser annimmst, kannst du nun freiwillig deine Knie beugen. Wenn du das nicht tust, wird eine Zeit kommen, wo du deine Knie vor Ihm beugen *musst*. Wenn du die Zeit erleben solltest, dass der Herr Jesus wiederkommt, dann wirst du deine Knie hier auf der Erde beugen müssen. Dann werden die Feinde des Herrn ihre Schlösser verlassen und zitternd vor Ihm niederfallen (Micha 7,17). Dann werden Fremde kommen und sich Ihm mit Schmeichelei unterwerfen (Ps 18,44.45; 66,3; 81,15). Mit Schmeichelei, ja, aber sie werden ihre Knie gezwungenermaßen beugen, sogar die Könige (Ps 72, 10.11). Drittens ist hier die Rede von allen, die unter der Erde sind; wörtlich steht hier: die Unterirdischen, das sind die Bewohner des Totenreiches. All die Hunderte Menschen, die in diesem Augenblick nicht gerettet in die Ewigkeit eingehen, werden an dem Ort des Weinens und des Zähneknirschens sein. Es wird eine Zeit kommen, dass auch sie ihre Knie beugen, wenn sie ihre Augen in der Auferstehung der Ungerechten aufschlagen werden. Dann werden sie vor dem großen weißen Thron stehen. Und wen werden sie dort sitzen sehen? Jesus von Nazareth! Denn das ganze Gericht ist Ihm von dem Vater gegeben (Joh 5,22.27; Apg 17,31). Sie werden dort diesen verachteten Jesus von Nazareth sitzen sehen, und in dem Namen dieses Jesus werden

sie ihre Knie beugen müssen. Willst du zu diesen gehören, unbekehrte Seele, die hier heute Abend noch ist? Willst du nicht jetzt deine Knie vor Gott beugen und deine Sünden bekennen und sagen, dass du auch diesen Jesus nötig hast, diesen verachteten Jesus, und dass du das verachtete Kreuz nötig hast, um errettet zu werden? Dann wirst du jetzt deine Knie freiwillig und dankend vor Ihm beugen, der uns alles wert ist und für den wir alles wert waren.

Doch wir werden unsere Knie nicht nur vor Ihm beugen, weil Er Gott ist, nicht nur, weil Er Jehova, der Heiland und Richter ist, sondern hier ist auch dieser zweite Gedanke (V. 11): Gott will auch, dass jede Zunge einmal bekennen wird, dass Jesus Christus *Herr* ist. Gott hat Ihn auch zum Herrn und zum Christus gemacht, sagt Petrus in Apostelgeschichte 2,36 zu dem Volk. Herr und Christus. Das ist nicht „Herr“ in der Bedeutung von Jehova, denn Jesus ist nicht zu Jehova gemacht. Er ist von Ewigkeit Jehova. Doch als Mensch ist Er von Gott zum Herrn gemacht worden über alle Dinge. Alle Dinge, die im Himmel und auf der Erde sind, werden unter Seine Füße gestellt werden. Das ist der Ratschluss Gottes (Eph 1,9.10). Zum Herrn und zum Christus hat Gott Ihn gemacht (Apg 2,36). Nicht nur vor Gott, dem Sohn, sondern auch vor dem Menschen Jesus Christus wird sich jedes Knie beugen und jede Zunge bekennen müssen, dass Er Herr ist. Wenn du ein Gläubiger bist, dann darfst du Ihn jetzt schon jeden Tag als deinen Herrn bekennen und mit Ihm deinen Weg gehen. Wenn du noch ein Ungläubiger bist, dann wird eine Zeit kommen, wo deine Zunge bekennen muss, dass Er Herr ist, Herr über alle Dinge *und* über dich. Dann wird Gott, der Vater, doch mit dir zu Seinem Ziel kommen und Seine Ehre in dir empfangen, der du nun Gott Seine Ehre nicht geben willst. Gott wird immer in dem Menschen verherrlicht werden, wenn nicht durch die Erlösung, dann durch das Gericht (vgl. Röm 3,4 f.).

Ist nun diese Belehrung zu schwierig, ist das Vorbild des Herrn zu hoch? Der Rest dieses Kapitels zeigt uns, dass man diesem Beispiel nachfolgen kann. Das ist nicht einfach. Für die Philipper war es auch

nicht einfach, da sie nun den Apostel nicht mehr bei sich hatten. Der Apostel sagt in Vers 12, dass es früher, als er bei ihnen war, nicht so schwierig für sie war, dem Herrn nachzufolgen. Doch nun fehlten ihnen die Hilfe des Apostels, seine Nähe, seine Belehrungen, seine Ratschläge. Der Apostel sagt ihnen: Ihr braucht euch nicht zu fürchten. Denkt nicht, dass ich unentbehrlich bin. Ein anderer wird euch helfen. Ihr müsst nun lernen, auf eigenen Füßen zu stehen und selbst eure eigene Errettung mit Furcht und Zittern zu bewirken, denn es ist Gott, der in euch wirkt. So sagt er auch zu den Ältesten in Ephesus, denen er den ganzen Ratschluss Gottes verkündigt hatte: „Und nun befehle ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade, welches vermag aufzuerbauen und euch ein Erbe zu geben unter allen Geheiligten“ (Apg 20,32). Gott wird für euch sorgen; ihr seid zwar allein, aber doch nicht allein, denn ich befehle euch Gott an. Nun müsst ihr es selbst tun, sagt er hier in Vers 13, und doch nicht selbst, „denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken, nach seinem Wohlgefallen.“

Es gibt viele Missverständnisse über diese Verse. Erstens müssen wir sehen, dass die völlige Errettung hier in der Zukunft liegt; wir haben das bereits in Kapitel 1,19.28 gesehen. In Kapitel 3,20 ist das noch deutlicher: Dort steht, dass wir den Herrn Jesus Christus als Heiland [wörtlich: „Erretter“] erwarten, als Denjenigen, der wiederkommen wird, um unsere Leiber zu erretten. Die Errettung ist also noch nicht vollständig. Wir erwarten die Erlösung unseres Leibes (Röm 8,23), und die Errettung ist nun näher als zu dem Zeitpunkt, da wir zum Glauben kamen (Röm 13,11). Diese Stellen zeigen deutlich, dass die völlige Errettung zukünftig ist. Und nun, ihr Philipper, bewirkt eure Errettung mit Furcht und Zittern; nun nicht mehr abhängig von dem Apostel, sondern auf euch selbst gestellt, müsst ihr diesen Weg gehen, der schließlich mit der völligen Errettung endet. Und das mit Furcht und Zittern, das will sagen, im Bewusstsein der oft widrigen Umstände des Weges durch diese Welt, die für den Glauben eine Wüste ist. Sind wir uns bewusst, welche Macht Satan in dieser Welt noch ausübt? Doch wir dürfen wissen, dass wir einmal sicher das

Ziel erreichen werden. Denn es geht hier durchaus nicht darum, wie viele gemeint haben, dass das Erreichen der Errettung auch von uns selbst abhängen würde und dass wir etwas dazu beitragen müssten, errettet zu werden. Nein, wir müssen wirken, solange wir noch auf dem Weg zur Errettung sind, bis wir das Ziel erreicht haben, aber das brauchen wir nicht in eigener Kraft zu tun. Das können wir auch nicht: Gott ist es, der in uns wirkt, sowohl das Wollen als auch das Wirken, nach Seinem Wohlgefallen. Ist euer Wille zu schwach, um hier für Gott zu wirken [und das ist der Fall], Gott wird diesen Willen in euch wirken, und Er wird Selbst die Kraft geben, um diesen Willen zu erfüllen und, alles wirkend, das Ziel zu erreichen.

Und wie? In der Gesinnung Jesu Christi, wobei wir nicht an uns selbst denken, auch nicht murren und widersprechen, wenn wir benachteiligt werden, wenn es uns nicht nach dem Sinn geht, sondern an den Herrn denken, an Seine Gesinnung, in der Er hier Seinen Weg ging. Ja, alles, was wir hier in den Versen 14–16 finden, ist nichts anderes als das, was der Herr Jesus [und Er allein, und Er vollkommen] in Seinem Leben entfaltet hat. Er tat alles ohne Murren und Widerspruch. Er war tadellos und lauter. Er war unbescholten, der Sohn Gottes inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechtes, unter welchem Er schien als das Licht der Welt, wie Er gesagt hat (Joh 8; 9; 12). Willst du diese Gesinnung des Herrn Jesus offenbaren? Hier liegt der Weg vor dir, der Weg, den Er gegangen ist. Jeden Abdruck Seiner Füße sehen wir vor uns im Sand. Wir brauchen Ihn nur nachzufolgen. Er sagt: Ich bin das Licht der Welt, doch es wird eine Zeit kommen, dass das Licht von euch weggenommen wird; dann werdet ihr das Licht der Welt, das Zeugnis Gottes auf der Erde sein, auf das die Menschen achten werden, wenn sie mich nicht mehr sehen können (vgl. Mt 5,14). Das ist die Nachfolge des Herrn Jesus, wie Er hier auf der Erde Seinen Weg gegangen ist. Er war inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechtes, inmitten einer Menschenmenge, die so degeneriert war, dass sie Ihn sogar verwarf. Doch euch wird es nicht anders ergehen, Geschwister, euer Weg führt auch durch ein Menschengeschlecht, das euch im

Wesen nicht versteht; mit dem ihr manchmal zwar sprechen könnt, doch wo ihr immer wieder auf die Mauer des Unverständnisses, manchmal des Hasses stoßt. Es ist eine Welt, die euch nicht versteht, eine Welt der Finsternis. Das einzige Licht, das das verdrehte und verkehrte Geschlecht hat, sind wir, zumindest wenn wir als Lichter in dieser Welt scheinen und das Wort des Lebens darstellen. Ich habe soeben gesagt, dass der Herr Jesus das Wort des Lebens ist (Joh 1,1–4; 1Joh 1,1.2). Wenn wir Ihn darstellen, wenn wir Ihn auf unseren Händen durch diese Welt tragen, stellen wir das Wort des Lebens dar. Wie soll die Welt Ihn kennenlernen? Sie lernt Ihn nur durch unsere Worte, durch unsere Taten kennen. Ein Licht spricht nicht, sondern scheint nur. In diesem Schein, der von uns ausstrahlt, kann die Welt sehen, wer der Herr Jesus ist.

Und dann sagt der Apostel (V. 16): Ach, tut das doch bitte, ihr Philipper. Wenn ihr einen anderen Weg geht, werde ich am Tag der Offenbarung nicht den Ruhm haben, dass ich mit Frucht gelaufen bin und gearbeitet habe. Alles, was ich getan habe, wird umsonst sein, wenn ihr in Finsternis den Weg geht und nicht die Gesinnung des Herrn Jesus offenbart. Für sich verlangte Paulus nichts. Dabei sehen wir wieder, wie der Apostel selbst in einer wunderbaren Weise die Gesinnung des Herrn Jesus darstellte; die Gesinnung, bei der das „Ich“ verschwindet und der andere alles ist. Der Apostel sagt: Für mich verlange ich nichts. Ich bitte euch nur, dass ihr euch selbst völlig dem Herrn hingebt. Selbst wenn ich dafür in den Tod gehen muss, tue ich das gerne; dann werde ich durch meinen Tod als ein Trankopfer über euer Opfer gesprengt (V. 17). Sie waren sozusagen ein Opfer für den Herrn; wie Römer 12,1 sagt, dass wir unsere Leiber darstellen müssen zu einem lebendigen Opfer. Paulus selbst nennt sich einen Opfernden, der in Jerusalem ein Opfer aus den Völkern bringen wollte (Röm 15,16). So seid ihr ein Opfer, sagt er, ein lebendiges Opfer, das ich gleichsam Gott darbringe. Er sagt nicht zu Gott: Hier komme ich, und ich zeige Dir alles, was ich für Dich getan habe, sondern er sagt: Dies sind Deine Früchte, und er weist auf die Philipper hin, deren Leben dem Herrn geweiht war und in denen

Er verherrlicht wurde. Dann, sagt der Apostel, darf ich verschwinden und werde nicht mehr gebraucht. Dann bin ich vielleicht nur noch – wenn ich für das Evangelium sterben muss – ein Trankopfer, das über euch, die ihr ein Opfer für Gott seid, gesprengt wird. Ein Trankopfer, das eurem Opfer und eurem Dienst [d. i. Opferdienst] einen lieblichen Geruch verleihen darf (vgl. 2. Mose 29,40.41). Das ist die Gesinnung, die in Christo Jesu war, eine Gesinnung, bei der er nicht seine eigene Ehre und seinen eigenen Ruhm suchte – und er war es doch wert, seine eigene Ehre zu suchen –, sondern nur an den anderen dachte. Dieser Weg würde für Paulus ein Grund zur Freude sein. Wir freuen uns häufig an dem, was wir bekommen, was wir geworden sind, was wir besitzen. Doch freut sich der Apostel nur an dem, was andere besitzen. Er wollte sich an dem erfreuen, was bei den Philippern gefunden werden würde. Ist das unser Bemühen? Verlangen wir danach, dass unsere Mitgläubigen sich so offenen, und weihen wir uns so dem Zeugnis, helfen wir mit, dass dies zustande kommt, so, wie der Herr uns gebrauchen will?

Diese Gesinnung finden wir nicht nur bei dem Apostel Paulus, sondern auch bei Timotheus und später bei Epaphroditus. Paulus sagt zu den Philippern: „Ich hoffe aber in dem Herrn Jesus, Timotheus bald zu euch zu senden“ (V. 19). Der Apostel dachte nicht an sich selbst. Wenn er auch in Vers 12 sagte, dass er nun abwesend war und die Philipper ihre eigene Seligkeit bewirken mussten, konnte er sie doch nicht vergessen. Er wollte weiter für sie sorgen und sandte ihnen deshalb Timotheus. Das war eine große Opferbereitschaft, denn er hatte niemand gleichgesinnt wie Timotheus (V. 20). Dort steht nicht, dass er die beste Gesinnung hatte, sondern dass er der *einzig* war, der solch eine Gesinnung hatte. Sollten wir da nicht denken, dass es für den Apostel selbstverständlich gewesen wäre, dass er Timotheus als eine Stütze in seinen schwierigen Umständen bei sich behielt? Aber der Apostel hatte die Gesinnung des Herrn Jesus Christus. Er dachte nicht an sich und was ihm nützlich war, sondern an das, was den Philippern nützte. Er sagt: Ich werde Timotheus zu euch senden, „denn alle suchen das Ihrige, nicht das, was

Jesu Christi ist. Ihr kennet aber seine Bewährung, dass er, wie ein Kind dem Vater, mit mir gedient hat an dem Evangelium“ (V. 21.22). Beachte: Nicht *für* mich, sondern *mit* mir. Der Apostel stellt sich auf eine Stufe mit Timotheus. Welch eine Niedrigkeit, in der er sich hier vorstellt. Sogar in den Umständen, in denen er sich befand und es ihm niemand verübeln hätte, wenn er an sich selbst gedacht hätte, dachte er an die Philipper und verlangte nach einer Nachricht von ihnen (V. 19). „Diesen nun hoffe ich sofort zu senden, wenn ich gesehen haben werde, wie es um mich steht“ (V. 23). Er wollte noch eben abwarten, bis er das Urteil Neros wusste, obwohl der Apostel für sich völlig von dem Ausgang überzeugt war (1,24–26). Er lebte so in der Nähe des Herrn, dass er wusste, dass Dieser ihn noch nicht im Zeugnis missen konnte. Daher sagt er auch, dass er in dem Herrn vertraut, dass er selbst bald kommen würde (V. 24).

Schließlich das dritte Beispiel in Epaphroditus. Hier finden wir wieder jemanden, der sich selbst aufgab. Siehst du, wie merkwürdig das Wort Gottes zusammenhängt? Es gibt uns nicht nur Ermahnungen, sondern gleichzeitig lässt das Wort uns so taktisch, so freundlich sehen, dass es möglich ist, das zu tun, worum Gott uns bittet. Er fordert nicht das Unmögliche von uns. Das Gesetz forderte das, was der Mensch von Natur nicht erfüllen konnte; Gott gab das Gesetz gerade, um dem Menschen das zu zeigen, und das Alte Testament beweist das mit zahllosen Beispielen. Doch wenn Gott einen Christen um etwas bittet, dann ist es nur etwas, was der Gläubige erfüllen kann, nicht aus sich selbst, sondern Gott gibt zugleich die Garantie, dass das, was Er erwartet, auch ausgeführt werden kann. Gott wirkt in uns sowohl das Wollen als auch das Wirken. Er stellt uns dabei den Herrn Jesus als Beispiel vor Augen und lässt uns die Auswirkung bei neutestamentlich Gläubigen sehen, so auch hier bei Epaphroditus. Er war hier [offensichtlich] der Abgesandte der Philipper und der Diener der Notdurft des Apostels (V. 25). Wir dürfen daher annehmen, dass er Paulus die Gaben der Philipper überbracht hatte. Nachdem er bei Paulus angekommen war, war er offensichtlich krank geworden; die Philipper hatten das mit Sorge vernommen

(V. 26.27). Nun, wenn wir krank sind, warum sind wir dann häufig beunruhigt? Weil wir besorgt sind, wie es mit uns weitergehen wird. Das war jedoch nicht der Grund der Besorgnis bei Epaphroditus. Er hatte die Gesinnung Jesu Christi und ließ sich selbst außer Betracht. Er war nicht wegen seiner eigenen Krankheit besorgt, obwohl er sehr krank war, sogar dem Tod nahe; er hatte daher ausreichend Grund, über sich selbst besorgt zu sein. Doch er war bekümmert, weil er gehört hatte, dass die Philipper von seiner Krankheit Kenntnis bekommen hatten, und dachte: Nun werden sie meinetwegen besorgt und betrübt sein. Er verlangte danach, die Besorgnis bei ihnen wegzunehmen. Das ist die Gesinnung Jesu Christi, wobei das „Ich“ verschwindet und die Seele völlig mit dem anderen Mitleid hat. Besorgt zwar, doch nicht über sich selbst, sondern über den anderen, über das Zeugnis, über die Gläubigen. Doch Gott hatte sich über ihn erbarmt, und nicht nur über ihn, sondern auch über den Apostel Paulus, damit dieser nicht Traurigkeit auf Traurigkeit hätte. Wieviel Traurigkeit gab es doch für den Apostel; Traurigkeit, weil er im Gefängnis saß und das Werk keinen Fortgang nahm; Traurigkeit, weil falsche Brüder auftraten, die aus Neid predigten; Traurigkeit, weil viele Gläubige ihn verließen und keine Gemeinschaft auf seinem schwierigen Weg mit ihm haben wollten. Nun war da beinahe die weitere Betrübnis, dass Gott Epaphroditus wegnehmen könnte.

Bei Christus zu sein ist doch bei weitem das Beste, würden wir sagen. Doch das Herz des Apostels verlangte nach den Geschwistern, und er wusste, was es für die Philipper bedeutete, wenn Gott Epaphroditus wegnahm, und deshalb war er dankbar, dass Gott diese Traurigkeit verhinderte und Epaphroditus am Leben ließ. Weshalb? Weil der Apostel durch Epaphroditus einen Vorteil haben wollte? Nein, sondern weil er wünschte, dass Epaphroditus noch länger vom Herrn in Seinem Dienst für die Versammlung gebraucht würde. Der Apostel dachte nur an die Gläubigen: „Ich habe ihn nun desto eilender gesandt“ (V. 28), sogar früher als Timotheus. Letzteren hat er noch etwas länger bei sich behalten, um zu sehen, wie es weiter mit ihm gehen würde. Epaphroditus sandte er unmittelbar,

und wahrscheinlich gab er ihm den Brief an die Philipper mit. Er hat ihn eilends gesandt, obwohl er so viel Nutzen durch ihn hätte haben können. Er verlangte aber danach, dass die Philipper nicht mehr betrübt und beunruhigt wären. Das ist die Gesinnung Jesu Christi in dem Apostel; auch er dachte nur an die Bedürfnisse anderer.

„Auf dass ihr, wenn ihr ihn sehet, wieder froh werdet, und ich weniger betrübt sei.“ Nein, der Apostel sagt nicht: ... und ich mich auch erfreue. Können wir uns wirklich seine Traurigkeit vorstellen? Wir bewundern seine Freude im Herrn hier im Gefängnis, aber wie wenig sind wir uns der Traurigkeit und der Schmach bewusst, die er mitgemacht hat wegen der Umstände. Hier sagt er nur, dass seine Betrübnis dadurch vermindert ist, dass der Herr Epaphroditus genesen ließ und die Philipper sich bei seiner Rückkehr über ihn freuen würden. Er schließt eine liebevolle, taktvolle Ermahnung an: „Nehmet ihn nun auf im Herrn mit aller Freude und haltet solche in Ehren; denn um des Werkes willen ist er dem Tode nahe gekommen, indem er sein Leben wagte, auf dass er den Mangel in eurem Dienste gegen mich ausfüllte“ (V. 30). Wieder kein Tadel, keine direkte Ermahnung, aber wir lesen zwischen den Zeilen, dass wohl etwas im Dienst der Philipper gegenüber dem Apostel fehlte. Er sagt: Das macht nichts aus; Epaphroditus hat es ausgefüllt und sich völlig für euch und mich eingesetzt.

Lasst uns nun nicht nur mit dem Gedanken nach Hause gehen, dass wir den Herrn Jesus aufs Neue auf dem Weg gesehen haben, den Er gegangen ist, sondern auch mit dem Gebet: Möge diese Gesinnung in mir sein, Herr Jesus, die in Dir war; möge ich doch Dich, das Wort des Lebens, offenbaren, und möge doch in meinem weiteren Leben etwas davon gesehen werden, wer Du bist!

Kapitel 3

In Kapitel 2 haben wir das Hauptthema dieses Briefes, nämlich dass die Gesinnung uns kennzeichnen sollte, die auch in Christus Jesus war. In unserem Wandel hier auf der Erde muss bei uns dieselbe Haltung gegenüber anderen zum Ausdruck kommen, dieselbe Sanftmut, dieselbe Demut, wie der Herr Jesus sie auf dem Weg offenbart hat, der auf dem schrecklichen Kreuz von Golgatha endete. „Diese Gesinnung sei in euch.“ Doch wie ist es möglich, diese Gesinnung Christi zu haben? Das Kapitel, mit dem wir uns nun beschäftigen, gibt die Antwort darauf.

Paulus konnte wohl sagen: Lasst diese Gesinnung in euch sein, die in Christo Jesu war – doch wie viele Menschen gibt es auf der Erde, die danach streben, Christus zu gleichen, Ihm nachzufolgen, denselben Weg auf der Erde zu gehen, den Er ging! Wie viele Namenschristen gibt es, die den Herrn Jesus auf ihre Art kennen und lieben, die wirklich das Verlangen in ihren Herzen haben, etwas von dieser Gesinnung, die in Ihm war, hier auf der Erde zu offenbaren, dieselbe Liebe gegenüber Mitmenschen zu zeigen, und doch versagen sie, und zwar in solch einer schrecklichen Weise, dass Gott am Ende sagen wird: Ich habe euch nicht gekannt. Doch nicht nur Namenschristen versagen. Wie viele Gläubige gibt es, die wirklich das Verlangen haben, die Gesinnung des Herrn Jesus zu haben, und denen doch die geistliche Kraft dazu fehlt. Sie singen Lieder wie: „Ich möchte sein wie Jesus, so niedrig und so gut ... Ach nein, ich bin nicht wie Jesus“. – Sie singen dieses Lied wirklich aus Überzeugung. Warum haben sie denn keine Kraft?

Eigentlich ist das Lied gefährlich, denn es enthält sehr oft das Wörtchen „ich“ oder „mich“. Die Schwachheit, die aus dem Lied spricht, besteht nicht darin, dass wir dem Herrn Jesus so wenig gleichen, sondern dass wir so viel mit uns, mit unserem Versagen beschäftigt sind. Ist es denn nicht gut, wenn wir mit unserer eigenen geistlichen Schwachheit beschäftigt sind? Nein, wenn das Herz mit dem eigenen Ich erfüllt ist, ist es unmöglich, dass es mit dem Herrn Jesus er-

füllt ist. Daher ist es so nötig, dass wir sehen, wo die wahre Kraft zu finden ist. Daher ist es nötig, mehr zu wissen, als dass der Herr Jesus auf der Erde gelebt hat. Natürlich ist Sein Leben für uns das Beispiel, dem wir nachzufolgen haben. Das heißt, wir müssen die Gesinnung in uns haben, die Er während Seines Lebens auf der Erde hatte. Diese Gesinnung führte zum Tod am Kreuz. Wenn wir wirklich dem Herrn Jesus auf Seinem Weg nachfolgen wollen, ist es vor allem notwendig, dass wir wissen, wo und was der Herr Jesus *jetzt* ist. Dann müssen wir nicht nur wissen, dass Er das Kreuz erduldet hat, sondern dass Er auferstanden und verherrlicht zur Rechten Gottes ist. Das lehrt uns Kapitel 3. Kapitel 2 forderte uns auf, die Gesinnung zu haben, die der Herr *auf der Erde* hatte. Doch Kapitel 3 ist die Antwort auf die Frage, wo wir die Kraft finden, diese Gesinnung wirklich zu besitzen, nämlich indem wir zu dem verherrlichten Herrn *im Himmel* aufsehen, zu dem Platz, den der Herr Jesus nun zur Rechten Gottes hat. Allein daraus können wir Kraft für den Weg schöpfen. Und wenn wir wirklich (wie hier der Apostel) keinen anderen Wunsch haben, als die Vortrefflichkeit der Erkenntnis dieses verherrlichten Christus zu besitzen, dann sind wir nicht mit uns selbst beschäftigt und singen auch nicht: Ach nein, ich bin nicht wie Jesus. Was soll dann das „Ich“ noch? Wenn das Herz mit dem Herrn Jesus erfüllt ist, werden die Folgen nicht ausbleiben, die Gott so gerne bei uns sieht. Das werden dann nicht in erster Linie wir selbst feststellen, sondern andere. Wenn wir wirklich kein anderes Verlangen haben, als mit dem verherrlichten Herrn erfüllt zu sein, kommt der Rest von selbst in Ordnung.

Wo steckt also der Fehler? Der Fehler steckt da, dass wir uns so wenig im Herrn erfreuen und so viel um uns selbst besorgt sind (V. 1). Der Fehler ist, dass wir mit dem Herrn Jesus beschäftigt sein wollen, wie Er hier auf der Erde war, und Ihm darin nachfolgen wollen, aber uns so wenig in dem Herrn erfreuen, wie Er jetzt ist. Wir können keine Gemeinschaft mit Ihm haben, wie Er auf der Erde war. Wenn wir uns nun in Ihm erfreuen, dann in einem himmlischen und verherrlichten Herrn. Darin liegt unsere Kraft. Um das zu verstehen,

müssen wir wissen, was das Kreuz gewesen ist. Die Schwachheit so vieler Namenschristen ist, dass sie Jesus wohl in Seinem Leben auf der Erde nachfolgen wollen, aber das Kreuz nicht kennen wollen. Wir haben von ihnen gelesen, dass sie die Feinde des Kreuzes Christi sind (V. 18). Sie nennen sich vielleicht Seine Freunde, aber sind die Feinde Seines Kreuzes. Wie kommt es, dass auch so viele Gläubige, die durchaus guten Willens sind, doch keine geistliche Kraft haben? Weil sie einfach nicht weiter sehen als zum Kreuz und sich nicht bewusst sind, dass der Herr auferstanden und verherrlicht ist und dass Er dort im Himmel alles für ihr Herz bedeuten muss. Dann würden alle ihre Probleme von selbst gelöst. Sind wir genügend damit beschäftigt, was es bedeutet, dass der Herr Jesus dort droben ist? Welche Folgen hat diese eine Tatsache, dass Er zur Rechten Gottes ist? Das ist das Wesen der christlichen Stellung, die wir einnehmen. Im Römerbrief lesen wir, dass der Herr Jesus dort für uns betet (8,34); so auch im Hebräerbrief (7,25). Da sehen wir, was Er dort oben für uns tut, solange wir hier auf der Erde sind. Im Epheserbrief wird das herrliche Vorrecht beschrieben, dass wir mit Christus vereinigt sind und in Ihm einen Platz in den himmlischen Örtern haben (2,6). Im Kolosserbrief sehen wir, dass Er das Haupt im Himmel ist und wir die Glieder auf der Erde und dass wir an Ihm festhalten und sehen müssen, dass alles, was wir nötig haben, in Ihm zu finden ist (2,19; 3,1–3). Doch hier im Philipperbrief ist der Gedanke, dass ich von Schritt zu Schritt in meinem Wandel in der Wüste mit Verlangen nach Ihm erfüllt sein muss. Dort geht es nicht in erster Linie um das, was Er für mich tut, sondern wer Er ist. Dort geht es nicht darum, dass ich einen Platz im Himmel habe, sondern dass ich, wenn ich in meinem Wandel auf der Erde wirklich Kraft für diesen Wandel finden will, erfüllt sein muss mit dem, was Er nun im Himmel ist. Das ist unsere Kraft. Sicher, Kapitel 2 geht weiter. Die Gesinnung ist wichtiger, doch wenn wir die Kraft für diese Gesinnung nicht haben, dann ist die gute Gesinnung auch nicht da. Daher finden wir hier, wo diese Kraft ist.

Um dies deutlich zu machen, musste der Apostel vor den vielen Feinden des Kreuzes warnen, die es damals gab und die es auch in unseren Tagen gibt. Wenn wir nur halb verstehen würden, wie groß der Einfluss des Judentums ist, nicht nur in den Tagen des Apostels, sondern auch in unserer Zeit, dann würden wir begreifen, wie es kommt, dass so viele Gläubige so wenig Kraft haben. Dabei geht es mir noch nicht einmal um die äußeren Formen (Kleidung, Gebäude, Zeremonien, Einrichtungen), sondern um ihre Gedanken und Auffassungen über das Kreuz. Wie viele Gläubige gibt es doch hier im Land, die nichts anderes bringen können, als über ihre Sünden und Verdammungswürdigkeit zu sprechen. Glaubst du, dass sie jemals geistliche Kraft finden werden? Geistliche Kraft finden wir nicht, wenn wir mit unserem natürlichen Zustand oder mit unseren Sünden beschäftigt sind. Andere Gläubige sind vielleicht etwas weiter, sagen aber, dass wir uns jeden Tag aufs Neue bekehren müssen und dass jeden Tag das Blut des Herrn Jesus aufs Neue auf unsere Sünden angewandt werden muss. Das ist nichts anderes als eine Gott entehrende Form des Judentums, und das nimmt die Kraft aus unserem Wandel und unserem Dienst weg. Es ist eine Missachtung der Allgenugsamkeit des Werkes Christi und Seiner Verherrlichung im Himmel, die der Lohn auf Sein Werk war. Wenn du nur etwas von der Herrlichkeit des Herrn Jesus gesehen hast, die Er nun im Himmel hat, wirst du genauso über diese Judentümer sprechen wie Paulus. Dann wirst du sagen: „Sehet auf die Hunde“ (V. 2). Welch ein harter Ausdruck! Das ist keine schöne Bezeichnung für Menschen, die sich ebenfalls Christen nennen. Es geht hier nämlich nicht um Juden; es geht hier um Christen, die jüdische Lehren unter die Gläubigen einführen. Doch wenn wir gesehen haben, dass der Herr Jesus verherrlicht ist, wie Paulus Ihn auf dem Weg nach Damaskus sah, dann sehen wir auch, wie gemein und verräterisch jede Bemühung ist, den Wert Seines Kreuzes, Seiner Auferstehung und Seiner Verherrlichung herabzusetzen. Denn alles, was vom Fleisch ist, hat ja auf dem Kreuz des Herrn Jesus sein absolutes Ende gefunden. Und je-

der, der etwas vom Fleisch gelten lassen will, beeinträchtigt damit das Kreuz des Herrn Jesus Christus.

Paulus sagt: „Euch dasselbe zu schreiben, ist mir nicht verdrießlich, für euch aber ist es sicher“ (V. 1). Wenn ich es auch noch so oft sagen muss, das verdrießt mich nicht. Euch gibt es Sicherheit, denn es schützt euch (wenn ihr seht, was die Gedanken Gottes über dieses Thema sind) vor den Angriffen dieser Hunde, dieser üblen Verführer, dieser bösen Arbeiter. Er fährt fort: „Sehet auf die Zerschneidung.“ Eigentlich ist das ein Scheltwort. Diese Judaisten predigten unter den Christen die Zerschneidung. Sie sagten gleichsam: Seht, nun seid ihr in Christus beschnitten; das ist natürlich sehr schön. Wie Kolosser 2 sagt: „Ich welchem ihr auch beschnitten worden seid mit einer nicht mit Händen geschehenen Beschneidung, in dem Ausziehen des Leibes des Fleisches“ (V. 11). Nun, wie schön wäre es, wenn ihr diese innere Beschneidung nun durch die äußere Beschneidung besiegeln und bekräftigen würdet, so dass auch äußerlich ein Zeichen an euch zu finden ist, dass ihr wirklich Christus angehört. In Wirklichkeit ist es ein schreckliches Antasten des Werkes des Herrn Jesus. Es ist keine Beschneidung, es ist Zerschneidung. Das bedeutet eigentlich: Sie schneiden damit alles entzwei. Alles, was Christus zustande gebracht hat, machen sie zunichte, indem sie diese alten Einrichtungen einführen. Sicher, Gott hatte Selbst die Beschneidung eingerichtet, doch als ein Bild dessen, was kommen würde. Es war eine Einrichtung, die auf das hinweist, was in dieser Einrichtung geistlich ausgedrückt wurde. Nachdem nun der Herr Jesus gekommen war, fand damit diese Einrichtung ihr Ende. Wie ist es möglich, nachdem nun die Wirklichkeit gekommen ist, noch an dem Vorbild festzuhalten, an diesem Bild, das doch die Beschneidung war? Paulus sagt in Römer 2,28: „Denn nicht der ist ein Jude, der es äußerlich ist, noch ist die äußerliche Beschneidung im Fleische Beschneidung [das ist überhaupt keine Beschneidung, das ist Zerschneidung, wo nur die äußere Form besteht ohne geistlichen Inhalt]; sondern der ist ein Jude, der es innerlich ist, und die Beschneidung ist die des Herzens, im Geiste, nicht im Buchstaben“; das

ist eine innere Beschneidung. Gott will Wahrheit im Innern, keine Äußerlichkeiten. Als die Wirklichkeit, Christus, noch nicht da war, hatte Gott Formen gegeben. Er gab in Vorbildern an, was kommen würde. Doch nachdem es nun gekommen war, wer konnte da noch festhalten wollen an dem, was nur ein Schatten dessen war, was kommen würde? Nein, sagt Paulus, die wirkliche Beschneidung sind wir. Ja, auch ihr, Philipper, ihr seid zwar unbeschnittene „Heiden“, aber doch sind wir, Juden und Heiden, die in Christus ein Leib sind, vor Gott die wirkliche Beschneidung, die des Herzens, nach dem Geist. Darum geht es hier.

Was sind die Kennzeichen solcher Menschen? Hier werden drei genannt, und wenn wir sie überdenken, sehen wir, dass sie in jeder Hinsicht einen Gegensatz zu der Zerschneidung dieser judaistischen Namenschristen bilden. Erstens: Wir dienen Gott durch den Geist Gottes. Welch ein Gegensatz! Im Alten Testament wohnte der Geist Gottes nicht in den Gläubigen, so dass jede Einzelheit des Dienstes vorgeschrieben werden musste. Alle Zeremonien und Einrichtungen für den Gottesdienst mussten nach dem Willen Gottes genau festgelegt werden. Wie viele gibt es auch nun, die danach zurückverlangen und deshalb Sakramente, Kirchenordnungen und Liturgien einführen und so alles genau vorschreiben. Dadurch wird die wunderbare Tatsache geleugnet, dass der Heilige Geist nun auf der Erde in der Versammlung wohnt. Denn wo der Geist in den Gläubigen ist, da ist es nicht nötig, dass sie Vorschriften haben. Denn der Geist in ihnen weiß, wie sie Gott dienen müssen. Dieser kann ihnen bei dem Dienst für Gott helfen und sie leiten. Dann dient man Gott nicht durch Einrichtungen und Formen. Ein Israelit konnte die Formen Gottes genau beachten und doch ein Herz haben, das nicht wiedergeboren war. So ist es auch in dem liturgischen Christentum. Wir hingegen dürfen Gott durch den Geist Gottes dienen. Eins der schrecklichsten Dinge in der Geschichte der Christenheit ist wohl, dass man durch die Rückkehr zum Formendienst die freie Wirksamkeit des Geistes in der Mitte der Gläubigen unterbunden hat. Dadurch hat man eines der Wesensmerkmale des Christentums ent-

kräftet und ist zum Judentum zurückgekehrt. Siehst du, dass diese Worte nicht vergeblich geschrieben sind? Diese Worte sind für uns noch genauso aktuell, wie sie es damals waren. Wir dienen Gott durch den Geist Gottes, und der Geist in unserer Mitte ist es, der weiß, wie wir Gott dienen sollen, wodurch Gott das empfangen kann, worauf Er ein Recht hat.

Zweitens: „Und uns Christi Jesu rühmen.“ Das ist auch ein großer Unterschied. In dem, was die Juden aus ihrem Gottesdienst gemacht hatten, war es das Fleisch, in dem man sich rühmte. Wenn jemand genau die Einrichtungen Gottes hielt, wer empfing dann die Ehre? Allein das Fleisch, allein das eigene Ich. Das ist aber nicht das Kennzeichen eines Christen. Der Christ rühmt sich allein in Christus Jesus. Und der Geist in ihm will auch nichts anderes als Christus Jesus vor die Herzen stellen. Er nimmt von „dem Seinen“ (von Seiner Herrlichkeit), um es uns zu verkündigen und unsere Herzen damit zu füllen (Joh 16,14). Wo das Ich und das Fleisch im Vordergrund stehen, gibt es keinen wahren Dienst für Gott. Dort ist es ein Formendienst, ein eigenwilliger Dienst. Drittens: „Und nicht auf Fleisch vertrauen.“ Das ist das einzige Mal, dass im Philipperbrief über „Fleisch“ gesprochen wird. Es ist sehr wichtig, die richtige Bedeutung dieses Wortes hier zu verstehen. Das Fleisch ist hier nicht der Sitz unserer Begierden, unserer Leidenschaften. Sicherlich ist es eine schreckliche Sache, wenn jemand in den Begierden und Leidenschaften seines Fleisches lebt. Doch hier geht es nicht um die Sünden des Fleisches, sondern gerade um die vermeintlichen „Gerechtigkeiten“ des Fleisches, die sogenannten guten Eigenschaften des Fleisches. Bist du ein Ungläubiger, der sagt: Ich bin ein Sünder, ich weiß, dass ich schuldig vor Gott stehe, dann sage ich dir: Für dich gibt es noch Hoffnung. Denn das ist das erste vernünftige Wort, das Gott von einem Menschen hört, wenn er sagt: Ich bin ein Sünder. Doch wenn du dich der Gerechtigkeiten deines Fleisches rühmst, dann gibt es für dich, menschlich gesprochen, keine Hoffnung, es sei denn, du wirst so kräftig niedergeworfen wie Paulus auf dem Weg nach Damaskus. Es geht hier um das „Gute“ des Fleisches. Es geht

hier sozusagen nicht, wie in Römer 1, um Menschen, die sich verdarben, indem Gott sie ihren Begierden überließ. Es geht hier um Menschen, wie sie in Römer 2 beschrieben werden, um Sittenprediger, die sich über die Menge der Menschen erhaben fühlten und sagten: Was diese bösen Menschen tun, ist schrecklich. Es sind Menschen wie Buddha, Mohammed und Konfuzius, die anderen eine Moral verkündigten und lehrten, dass die Menschen sich nicht ihren Begierden hingeben dürften. Eine der Hauptlehren des Buddhismus ist ja, dass der Mensch lernen muss, seine Begierden zu bezwingen. Diese Menschen predigten die „Gerechtigkeit“ des Fleisches und rühmten sich dieser Eigengerechtigkeit. Doch Paulus sagt in Römer 2: „Deshalb bist du nicht zu entschuldigen, o Mensch, jeder, der da richtet; denn worin du den anderen richtest, verdammt du dich selbst“ (V. 1). Wenn du dich nur in dem Licht Gottes sähest, dann würdest du sehen, dass du ebenso sündig und verdammungswürdig bist wie die anderen Menschen, auch wenn du es sorgfältig übertüncht hast und es nicht so offenkundig nach außen dringt. Nein, wenn das Fleisch gerecht und fromm wird, ist das viel gefährlicher, als wenn die Sünden des Fleisches deutlich ins Auge fallen. Es geht hier um all das, was das Fleisch an Gutem hervorbringen kann, an Gerechtigkeiten, an Errungenschaften, an guten Taten. Wenn es jemanden gab, der darüber mitreden konnte, dann war es wohl der Apostel Paulus.

Jemand könnte sagen: Vielleicht ist Paulus hier nicht zuständig, vielleicht weiß er nicht aus Erfahrung, was das Fleisch ist, und verurteilt es deshalb so leichtfertig; wenn er nur wüsste, wieviel Gutes es im Fleisch gibt. – Natürlich sagten diese Judaisten nicht, dass das Fleisch ohne Sünden wäre. Auch sie wussten, dass die Begierden und Leidenschaften im Fleisch waren und dass der Herr Jesus dafür sterben musste. Doch sie sagten: Ihr dürft nicht das Kind mit dem Bad ausschütten. Ihr dürft nicht all das Gute des Menschen mit dem Schlechten in einen Topf werfen. Es gibt noch so viel Gutes im Judentum. Sie hatten das Recht scheinbar auf ihrer Seite. Sie sagten: Gott hat Selbst diese Formen gegeben. Er hat sie eingerichtet. Wenn

wir sie nun so einfach beiseite stellen, haben wir kein Auge mehr für das Gute, das andere in dieser Welt gesprochen haben. Warum sollten wir die Weisheit der Griechen beiseite stellen? Wir dürfen den christlichen Glauben nicht vernachlässigen; doch können wir ihn nicht in Verbindung sehen mit all dem anderen Guten, das es gibt?

Ja, sagt Paulus, ich kenne euch. Ich habe auch so gedacht. „Wenn irgend ein anderer sich dünkt, auf Fleisch zu vertrauen – ich noch mehr“ (V. 4). Paulus besaß in seinem natürlichen Zustand, bevor er den Herrn Jesus gesehen hatte, wirklich alles, worauf ein natürlicher Mensch mit Recht stolz sein konnte. Das erste, was er hier nennt, ist: „Beschnitten am achten Tage.“ Er war dem Bund Gottes einverleibt. Das war ein besonderes Vorrecht. Damit unterschied er sich von allen Menschen auf der Erde, die nicht zu diesem Bund gehörten. Er war eingeführt in diesen Platz, wo Gott Seine Segnungen gegeben hatte. Er war zudem „vom Geschlecht Israel“. Er gehörte zu dem auserwählten Volk Gottes, von dem Gott gesagt hatte: Dieses Volk ist zwar das kleinste, aber Ich habe es lieb und habe es Mir aus allen Völkern zum Eigentumsvolk auserwählt, damit es Mir heilig sei. Und Ich werde ihm einen herrlichen Platz im Land Kanaan geben. Konnte Paulus sich nicht vieler Dinge rühmen? Was seine Abstammung betrifft, hatte er die höchsten Vorrechte von Gott empfangen. Er war „vom Stamme Benjamin“; nicht aus einem der Stämme der Mägde Jakobs, sondern aus einem Stamm, dessen Stammvater ein Sohn Rahels war, der Lieblingsfrau Jakobs, dem Stamm, der den ersten König Israels hervorgebracht hatte. Er hatte Gründe, sich im Fleisch zu rühmen. Er war ein „Hebräer von Hebräern“, das ist in der wörtlichen Bedeutung jemand, der die andere Seite des Jordan erreicht hat. Er gehört zu dem Volk, das durch einen wunderbaren Eingriff Gottes durch den Jordan hindurch in das Land gebracht worden war, dort in dem Land von Gott bewahrt und zum Mittelpunkt der Erde gemacht wurde!

Welche Vorrechte! Muss man nicht sagen, dass man Gott auf seiner Seite hat, wenn Er einem Menschen solche Segnungen schenkt?

Doch das ist noch nicht alles: „Was das Gesetz betrifft, ein Pharisäer.“ Die Pharisäer sagten von dem Rest des Volkes: „Diese Volksmenge aber, die das Gesetz nicht kennt, sie ist verflucht“ (Joh 7,49). Das heißt, dass es zwar viele Menschen gab, die auch Israeliten und auch Benjaminer und auch Hebräer waren, dass aber die meisten von ihnen das Gesetz nicht kannten. Doch unter diesem Volk nahm Paulus einen besonderen Platz ein. Er sagt selbst in Apostelgeschichte 26,5, dass er gelebt hat „nach der strengsten Sekte unserer Religion, als Pharisäer“. Pharisäer bedeutet „Abgesonderte“, solche, die sich von dem sündigen Volk abgesondert und in besonderer Weise Gott geweiht hatten. In der Zeit, als die Sekte entstand, gab es viel Vernachlässigung des Gesetzes. Doch diese Pharisäer hatten das Gesetz Gottes und die Überlieferungen untersucht, sie bewahrt und gegenüber der lauen Masse des Volkes verteidigt. Sie hatten das Wort Gottes so genau wie möglich ausgelegt, um es vor allen Schändungen zu behüten, die andere ihm hätten antun können. Welch einen Platz hatte Paulus! Zu dieser auserwählten Gruppe gehörte er inmitten des an sich schon auserwählten Volkes. Und das war noch nicht alles. Wer war dort unter den Pharisäern so eifrig wie Paulus? Er konnte in Galater 1,14 sagen, dass er im Judentum über viele Altersgenossen in seinem Geschlecht zugenommen hatte. Niemand trat so voller Eifer auf gegen die Christen, die seiner Meinung nach Spott trieben mit dem Namen Gottes und Seinem Namen Unehre zufügten, indem sie einem Lästere nachfolgten. Niemand der Pharisäer hatte wirklich so für Gott geeifert, indem er diese Menschen ins Gefängnis warf, sie geißelte und tötete. Wer hatte es in seinem Eifer so weit gebracht wie Paulus? Ja, du kannst ein Pharisäer sein, doch damit bist du noch nicht so eifrig wie dieser Paulus.

Vielleicht sagt jetzt jemand: Gab es denn niemals etwas, Paulus, worin du das Gesetz übertreten hattest? Du, der du so darauf achtetest, was das Gesetz sagt, gab es denn niemals einen Augenblick, wo dieses Gesetz dich verurteilte? Nun kommt das Letzte und Höchste. Dieser Paulus konnte sagen, dass das Gesetz, das Gott dem Volk gegeben hatte, für ihn ein Spiegel gewesen war. Und wenn er in die-

sen Spiegel sah – er hat es häufig getan, er kannte dieses Gesetz wie kein anderer, war er doch belehrt zu den Füßen Gamaliels –, konnte er sagen: „Was die Gerechtigkeit betrifft, die im Gesetz ist, tadellos erfunden.“ Er gab keinen einzigen Punkt, in dem das Gesetz ihn anklagen konnte. Verstehen wir die Tragweite dessen, was hier steht? Der Heidelberger Katechismus sagt: „Woher erkennst du dein Elend? Aus dem Gesetz Gottes.“ Doch Paulus hat durchaus aus dem Gesetz nicht sein Elend erkannt. Im Gegenteil, wenn er sich in seinem natürlichen Zustand den Spiegel dieses Gesetzes vorhielt, konnte er sagen – und niemand konnte das besser sagen als Paulus, denn niemand kannte ihn so gut wie er sich selbst –, dass er, was das Gesetz betraf und was die Gerechtigkeit betraf, die durch das Vollbringen des Gesetzes zu erlangen war, tadellos war. Siehst du, worin sich das Fleisch rühmen kann? Siehst du, wie dieser Mensch nach menschlichen Maßstäben der Beste von allen war? Es gab niemanden, der sich mehr auf die Schulter klopfen konnte als Paulus. Ein auserwähltes Volk, eine auserwählte Sekte, ein auserwählter Eiferer, und unter ihnen jemand, der tadellos war, was die Gerechtigkeit nach dem Gesetz betraf, was vielleicht von niemand anderem gesagt werden konnte.

Doch nun kommt der große Wechsel. Als dieser Paulus auf dem Weg nach Damaskus mit Jesus Christus in Berührung kommt und als er die Herrlichkeit des verherrlichten Herrn anschaut, kommt dieser Paulus, der beste aller Menschen, zu der Einsicht, dass er der größte aller Sünder sei! Siehst du, wo unsere Kraft zu finden ist? Siehst du, wo du beginnen musst, bevor du an einen christlichen Wandel denken kannst? Hast du solch eine „Vision“ gehabt, solch ein Bild des verherrlichten Herrn? Vielleicht nicht auf dem Weg nach Damaskus. Das ist auch nicht mehr nötig, denn alles, was von dem verherrlichten Herrn geoffenbart worden ist, finden wir im Neuen Testament. Kennst du diesen verherrlichten Herrn? Dann weißt du, dass vom Fleisch wegen seines sündigen Zustandes nichts zu erwarten ist. Aber auch – und das ist gerade die wichtige Belehrung hier –, dass all die Vorrechte, all die „guten“ Dinge des Fleisches (denn ist eine

hohe Abstammung zum Beispiel nicht an sich ein Vorrecht?) vor Gott nicht zählen. Die Abstammung spielt vor Gott keine Rolle. Vor Gott bedeutet es auch keinen Unterschied, ob du zu einer auserwählten Sekte, zu einer besonderen religiösen Gemeinschaft gehörst. Vor Gott macht das keinen Unterschied, ob du bisher ein gutes Leben geführt hast. Deine bevorrechtigte Abstammung, deine religiösen Aktivitäten und guten Werke, alles, was du im Leben erreicht hast und worauf du stolz bist – es geht dabei nicht um deine Sünden, sondern um deine Vorzüge –, es verschwindet ins Nichts in dem Augenblick, wo du Jesus Christus wirklich als den verherrlichten Menschen im Himmel kennenlernst. Auf dem Weg nach Damaskus fiel Paulus auf sein Angesicht und sagte: „Was soll ich tun, Herr?“ (Apg 22,10). Nun ist alles verändert. Nun sind es nicht mehr die Einrichtungen, die seinen Wandel bestimmen, nun ist seine Abstammung nicht mehr von Bedeutung, nun dient das Gesetz nicht mehr als Leitfaden für sein weiteres Leben, nun gilt nur noch: „Was soll ich tun, Herr?“

Nun finden wir die Gesinnung, von der wir gelesen haben: „Aber was irgend mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust geachtet; ja, wahrlich, ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn“ (V. 7.8). Alles, was der Apostel aufgezählt hatte, war reiner Gewinn. Es ist nicht so, dass wir sagen können: Ja, wenn du es gut besiehst, hatte doch nichts wirklichen Wert. Denn alles, was ich aufgezählt habe, hatte Gott Selbst gegeben; es war nicht von Menschen erdacht. Und doch sagt Paulus: Es war *früher* Gewinn, ohne Zweifel; doch als ich den Herrn Jesus kennenlernte, wurde es Verlust. Hier steht nicht nur: Da wurde es wertlos. Er hätte sagen können: Es hat keinen Wert mehr für mein Herz; es spricht mich nicht mehr an. Nein, er sagt: Es ist Verlust. Denn wenn ich mit Jesus Christus in Berührung gekommen bin, und diese Dinge haben noch einen Platz in meinen Herzen und in meinem Leben, wenn ich mir doch noch etwas auf die Abstammung einbilde, doch noch etwas von dem Gesetz und den Satzungen in mein Leben hineinzubringen versuche, dann verminde-

re ich damit das, was Jesus Christus mir von Sich Selbst gezeigt hat. Dann erleide ich Verlust. Und was ist also die Lösung? Dass wir all die Vorzüge unseres Fleisches beiseite stellen. Das war durchaus keine Aufwallung bei dem Apostel; wir hätten das denken können, als er die Herrlichkeit des Herrn sah und vor Ihm niederfiel. Ja, da könnten wir verstehen, wenn er gesagt hätte: All das andere ist Verlust. Doch Paulus sagt: „Ja, wahrlich, ich achte auch alles für Verlust.“ Das ist gegenwärtige Zeit. Das sagt Paulus nicht nur unter dem Eindruck des Augenblicks, als er vor dem Herrn niederfiel, sondern auch fast am Ende seines Lebens hier im Gefängnis: Ich achte auch alles für Verlust; nicht nur das, was Gewinn für mich war, sondern *alles*, worin der Mensch von Natur sich rühmen kann – und worin sich leider auch viele Gläubige rühmen –. Das alles habe ich für Verlust geachtet „wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn“.

Entweder das eine oder das andere. Du kannst die Dinge des Fleisches verniedlichen und sagen: So schlecht ist das Fleisch nun auch wieder nicht. Doch es geht hier nicht darum, ob das Fleisch schlecht ist. Es geht darum, dass, wenn du etwas davon erwartest, selbst wenn du zurückdenkst an das „Gute“ des Fleisches, es dann unmöglich ist, dass deine Gedanken wirklich erfüllt sind mit der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu. Wenn du wirklich den Wettlauf laufen willst, musst du alles ablegen, was dich leicht umstrickt (Hebr 12,1). Du kannst (sinnbildlich) stolz sein auf einen schönen Mantel, den du trägst, doch wenn du den Wettlauf laufen willst, musst du ihn abwerfen. Vielleicht bist du stolz auf die Vorzüge deines Fleisches, doch wenn du laufen willst, wenn du das Ziel erreichen willst, von dem hier die Rede ist, „auf dass ich Christum gewinne“, dann musst du alles beiseite stellen, auch die Vorzüge des Fleisches. Es geht um die Vorzüge, auf die du stolz bist, auf die dein Herz sich verlässt, wovon du früher dachtest, dass sie Wert für Gott hätten und dass es für Gott angenehm sei, wenn du diesen Dingen nachjagtest. Doch sie haben für Gott keine einzige Bedeutung, und sie hindern dich bei deinem Wettlauf. Oh, wenn wir nur sehen würden, wer der

Herr Jesus ist! Wenn wir nur das Bild vor Augen hätten, das wir aus dem Wort bekommen können von diesem Herrn, wie Er nun ist, verherrlicht im Himmel, dann würden wir alles für Verlust und Dreck achten! Warum ist es für uns oft so schwierig, dass wir manche Dinge beiseite stellen und preisgeben? Oder warum empfinden wir es zumindest als Opfer, dass wir allerlei Dinge in unserem Leben wegtun müssen, Dinge, an denen unser Fleisch Gefallen hat? Wir betrachten es als ein Opfer, weil wir sie wertschätzen. Wir können nur das „opfern“, was Bedeutung für uns hat. Dreck können wir nicht opfern. Wenn wir diese Dinge wirklich in ihrer wahren Bedeutung sehen würden, nämlich als Dreck, würde es kein Opfer sein, sie beiseite zu stellen. Wenn ein Kind gerne mit einem Spielzeug spielt, ist es schwierig, ihm das wegzunehmen; dann beginnt das Kind zu weinen. Wenn du ihm aber etwas viel Schöneres zeigst und ihm das gibst, wird es das andere unverzüglich loslassen. So ist es auch hier. Worauf das Fleisch vertraut, darauf muss es wohl vertrauen, denn es hat nichts anderes. Du kannst bei dem natürlichen Menschen dem nichts anderes entgegenstellen, es ist das einzige, was für ihn Bedeutung hat. Man kann sagen: Du kannst so leben, oder du musst so leben, doch es ist das Fleisch, das das tun muss, und es ist also das Fleisch, das alle Ehre empfangen wird. Das Fleisch und nichts anderes als das Fleisch, denn es gibt nichts anderes in dem natürlichen Menschen, das Gott dienen könnte. Doch stelle dem Bekehrten den Herrn Jesus vor als den verherrlichten Menschen im Himmel, und all das verschwindet in nichts. Es verliert seinen Wert und seine Bedeutung.

Wir müssen lernen, die Dinge in Beziehung zu Christus zu sehen. Du darfst nicht die Dinge an sich beurteilen und fragen: Warum darf ich für dieses oder jenes Hobby keine Zeit verwenden? Es geht nicht um die Frage, ob du es darfst oder nicht. Die Frage ist: Was bedeutet für dich die Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu? Um diesen Punkt geht es. Wenn wir fragen, warum wir dies oder das nicht tun dürfen, bedeutet das nur, dass wir nicht wissen, was die Vortrefflichkeit Seiner Erkenntnis ist. Welche traurigen Fragen sind das ei-

gentlich. Wenn wir wirklich wüssten, wie herrlich es ist, Ihn zu kennen, wenn wir wüssten, welche Kraft zum Dienst es gibt, Kraft für unser praktisches Leben und für unsere Arbeit, wenn unsere Herzen mit nichts anderem erfüllt wären, wenn wir nur nach Seiner Erkenntnis verlangten, würden wir nicht im entferntesten daran danken, unsere Gedanken und Herzen mit anderen Dingen zu füllen. Ich habe es heute erfahren, wie die Beschäftigung mit bestimmten Dingen Verlust für mich bedeutete und mich hinderte in der Vorbereitung für diesen Abend. Das ist nur *ein* Beispiel. Doch so ist es mit allem in unserem Leben. Das waren an sich keine verkehrten Dinge. Doch wenn solche Dinge unsere Gedanken in Beschlag nehmen, ist es unmöglich, dass wir uns zugleich der Vortrefflichkeit der Erkenntnis des Herrn Jesus bewusst sind. Dort ist unsere Kraft zu finden. „Auf das ich Christum gewinne“, sagt der Apostel hier. Hatte er Christus denn nicht gewonnen, als er zum Glauben kam? In gewissem Sinn ja. Der Herr Jesus war sein Heiland geworden, von dem er wissen durfte, dass Er seine Sünden auf dem Kreuz getragen hatte. Doch das ist nicht Christus gewinnen. Was Paulus hier sagt, ist das, was jemand sagt, der mit einem Wettlauf beschäftigt ist und den Preis gewinnen wird, der am Ende des Wettlaufs für ihn bereitliegt. Es ist das, wonach ein Soldat in seinem Dienst jagt, nämlich dass er, wenn er den Kampf gut führt, einen bestimmten Rang erhalten wird. Dieser Rang, dieser Preis ist Christus. Hier bedeutet es, dass wir Christus gleichförmig sein werden. Das ist das Verlangen des Apostels.

Kannst du das verstehen? Wenn wir nur denselben Eindruck gehabt hätten, wer der Herr Jesus ist, verherrlicht im Himmel; wenn wir nur das Licht gesehen hätten (das wir sehen können, wenn wir das Wort untersuchen); wenn wir nur die Stimme gehört hätten (die wir hören können, wenn wir das Wort untersuchen), ja, dann würden wir verstehen, wonach der Apostel verlangte: nach dem Preis der himmlischen Berufung Gottes – eines Gottes, der vom Himmel gerufen und gesagt hatte: Hier liegt der Preis und nicht auf der Erde. Wenn wir diesen Preis gesehen hätten, würden wir nichts anderes

verlangen, als ihn zu gewinnen. Natürlich, den Preis gewinnen wir niemals auf der Erde, das ist ohne Zweifel so, denn dieser Preis ist im Himmel, und wir werden ihn erst empfangen, wenn wir wirklich bei dem Herrn sind. Doch nichtsdestoweniger ist es der Mühe wert, danach zu jagen! Wie viele Gläubige sagen: Wir werden auf der Erde doch niemals vollkommen sein. Solange wir auf der Erde sind, ist alles schwach und mangelhaft; das ändert sich nicht, solange wir nicht beim Herrn sind. Nein, indem wir so sprechen, verkürzen wir uns hoffnungslos selbst, um nicht zu sagen, dass wir den Herrn verkürzen. Wir fügen uns selbst Verlust zu und werden keine Kraft finden zum Wandel. Denn nur, wenn mein Auge auf Jesus gerichtet bleibt, wanke und verzag' ich nicht. Wenn mein Auge einfältig ist, d. h. nur von Ihm erleuchtet, erfüllt mit Seiner Person, dann ist der ganze Leib licht; dann wissen meine Hände, was sie tun, und meine Füße, wo sie stehen müssen; dann weiß mein Mund, was er sagen muss. Das ist die Folge, wenn mein Auge auf Jesus gerichtet ist. Ist das nicht der Mühe wert für einen Gläubigen? Sicher, das Licht ist erst am Ende des Weges, und wir werden das Licht niemals erreichen, bevor wir nicht diesen ganzen Weg zurückgelegt haben; und doch ist es so: Je weiter wir auf dem Wege sind, desto heller scheint das Licht, weil wir immer dichter herankommen; desto heller wird unser Pfad erleuchtet, desto besser wissen wir, wie wir wandeln müssen, und umso mehr werden wir Ihm praktisch bereits hier auf der Erde gleich sein. Es ist natürlich der Ratschluss Gottes, dass wir Seinem Bilde gleichförmig sein werden (Röm 8,29), aber wir brauchen uns nicht damit zu begnügen, dass wir das sind, wenn wir bei Ihm sind. Gott will, dass wir mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauen und nun bereits praktisch von Tag zu Tag nach demselben Bild verwandelt werden von Herrlichkeit zu Herrlichkeit als durch den Herrn, den Geist (2Kor 3,18). Doch dann muss unser Herz erfüllt sein mit der Vortrefflichkeit Seiner Erkenntnis und müssen wir das Verlangen haben, Christus zu gewinnen.

„Auf dass ich“, sagt Paulus in Vers 9, „Christum gewinne und in ihm erfunden werde, indem ich nicht meine Gerechtigkeit habe.“ Er ver-

langt danach, dass, wenn Gott ihn am Ende der Reise „untersuchen“ wird, Er in ihm eine Gerechtigkeit antrifft, die durch Christus Jesus zustande gebracht ist; das ist die Gerechtigkeit, die dem Herrn Jesus selbst erwiesen wurde, indem Gott Ihn aus den Toten auf erweckt hat. Er will diese Gerechtigkeit, die durch Glauben an Christus ist. Diese Gerechtigkeit erhält man nicht durch Werke des Fleisches, sondern durch Glauben an den Christus, der gestorben und auferstanden und verherrlicht zur Rechten Gottes ist. Es ist gut, die Bedeutung dieser wunderschönen Worte zu verstehen. Im Römerbrief ist auch die Rede davon, dass wir die Gerechtigkeit Gottes empfangen haben. Doch da bildet sie den Gegensatz zu unseren Sünden. Zuerst befanden wir uns in einem sündigen Zustand, in dem wir nicht in der Lage waren, Gerechtigkeit zu erwerben. Nachdem Paulus dann in Kapitel 3 diesen verdorbenen Zustand geschildert hat, sagt er: „Jetzt aber ist, ohne [oder: außerhalb] Gesetz, Gottes Gerechtigkeit geoffenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten“ (V. 21). Im Blick auf unseren sündigen Zustand hat Gott uns gerechtfertigt und uns Seine Gerechtigkeit geschenkt. Doch darum geht es hier nicht. Hier ist die Gerechtigkeit Gottes nicht unseren Sünden gegenübergestellt, sondern der Gerechtigkeit, den Erzungenschaften des Fleisches. In den Augen des natürlichen Menschen kann das Fleisch viel aufweisen: All die Errungenschaften des Fleisches, auf die es stolz ist und die wir Gott so gerne darbringen und wovon wir denken, dass sie Gott angenehm seien. Paulus sagt: Sie interessieren mich nicht mehr; wenn ich auch durch die Werke des religiösen Fleisches eine Gerechtigkeit vor Gott erwerben könnte, so *will* ich diese Gerechtigkeit nicht einmal mehr, nachdem ich gesehen habe, was die Gerechtigkeit bedeutet, die in Christus Jesus ist und die durch Glauben an Ihn zu erlangen ist.

Es geht hier nicht darum, ob diese Gerechtigkeit im Fleisch an sich einen Wert hat. Doch Paulus sagt: Selbst wenn ich durch das Gesetz und durch das Fleisch eine Gerechtigkeit erwerben könnte, so ist diese Gerechtigkeit für mich nicht mehr anziehend. Warum denn eigentlich nicht? Er hat gesehen, wer der Herr Jesus ist. Er will keine

eigene Gerechtigkeit, denn dann würde er die Ehre bekommen. Wenn ich eine Gerechtigkeit aufgrund der Werke des Gesetzes erwerbe, werde ich geehrt. Doch durch den Glauben an Jesus empfangen wir eine Gerechtigkeit, durch die Er allein geehrt wird, denn diese Gerechtigkeit hat Er durch Sein Leiden und Seine Auferstehung zustande gebracht; sie ist also völlig Ihm zu verdanken, und Er empfängt dabei Ehre. Wir möchten uns doch nicht in uns selbst rühmen, sondern in Christus Jesus (V. 3).

Paulus möchte die Gerechtigkeit besitzen, die aus Gott ist. Das ist ein besonderer Ausdruck: Gerechtigkeit aus Gott. Wir finden ihn im Neuen Testament nur hier. Es heißt hier auch nicht: Gerechtigkeit Gottes, nämlich eine Gerechtigkeit, die Gott erweist im Gegensatz zu der Gerechtigkeit, die wir durch Werke des Fleisches erwerben würden, d.h. eine menschliche Gerechtigkeit. Das ist ein großer Unterschied! Hier jedoch heißt es: „Die Gerechtigkeit aus Gott“: Gott ist die Quelle dieser Gerechtigkeit. Es ist jetzt die Gerechtigkeit eines Menschen, aber nicht aus menschlicher Tätigkeit hervorgegangen, sondern aus Gott. Wir wollen keine andere Gerechtigkeit mehr. Nicht wir wollen die Ehre empfangen, sondern wir möchten die Gerechtigkeit besitzen, die aus Gott ist, wofür Ihm alle Ehre zukommt. Wir möchten eine Gerechtigkeit, die auf das gegründet ist, was der Herr Jesus getan hat. Das steht am Ende: eine Gerechtigkeit durch den Glauben, oder eigentlich: *aus* dem Glauben, aufgrund unseres gläubigen Annehmens des Herrn Jesus als Desjenigen, der nicht nur wegen unserer Übertretungen hingegeben wurde, sondern auch wegen unserer Rechtfertigung auferweckt worden ist (Röm 4,24.25).

Siehst du den Gegensatz hier? Auch wenn wir noch so stolz auf das sind, was wir erworben haben – sobald wir gesehen haben, was der Herr Jesus zustande gebracht hat, was Er auf dem Kreuz erworben hat, sind wir nicht mehr an unseren Vorzügen und Leistungen interessiert. Dann legen wir sie beiseite, weil wir nur noch danach verlangen, das zu besitzen, was Er für uns zustande gebracht hat, und

Ihn Selbst zu erkennen und die Kraft Seiner Auferstehung (V. 10). Danach jagte der Apostel. Zuerst sagte er: „... auf dass ich Christum gewinne“; das geschieht am Ende der Reise. Erst dann werden wir Christus wirklich gewinnen. Wir können nun danach jagen, und wir werden Ihm stets ähnlicher in dem Maße, wie wir danach jagen, aber wir werden das Ziel hier auf der Erde niemals erreichen. Doch in Vers 10 geht es darum, dass wir bereits hier auf der Erde danach streben müssen, Ihn immer besser kennenzulernen. Wenn wir einen Jungbekehrten fragen: Kennst du den Herrn Jesus?, wird er sagen: Ich kenne Ihn als meinen Erlöser und Herrn. Doch Paulus sagt hier am Ende seiner christlichen Laufbahn: „... um ihn zu erkennen.“ Es ist ein großer Unterschied, ob ich jemanden kennengelernt habe, so dass ich sagen kann: Ja, ich kenne ihn – oder dass ich sagen kann: Ich erlebe ihn Tag für Tag, ich weiß genau, wie er sich verhält, wie er denkt, wie er fühlt. Das ist wirkliches Kennen. Sind wir daran interessiert, Ihn so zu kennen? Verlangen wir danach zu wissen, wie Er über uns denkt, wie Er möchte, dass wir wandeln? Mehr noch, sind wir daran interessiert zu wissen, wer Er Selbst ist als der verherrlichte Herr dort oben? Sind wir begierig, die Schönheiten und Herrlichkeiten Seiner Person zu kennen? Allein das Kennen und das Erfülltsein mit Seiner Person ist die Kraft für unseren Dienst. Wenn wir die Gesinnung Christi haben wollen, dürfen wir nicht sagen: Ach nein, ich bin nicht wie Jesus. Dann stehe ich noch immer im Mittelpunkt. Nein, wir müssen unsere Gedanken mit der Erkenntnis Seiner Person füllen. Dann spielen unsere geistlichen Errungenschaften keine Rolle mehr. Dann denken wir auch nicht mehr über unser geistliches Wachstum nach. Wenn wir wirklich von Ihm erfüllt sind, werden wir von selbst wachsen. In dem Augenblick, wo ich mich frage, ob ich geistliche Fortschritte mache, kommt mein Wachstum zum Stillstand, denn dann bin ich wieder mit meinen Errungenschaften, mit meiner Person erfüllt.

Hier hat der Apostel den Wunsch, Ihn zu erkennen und die Kraft Seiner Auferstehung. Er hatte Ihn als den auferstandenen, verherrlichten Herrn gesehen. Nun wollte er in seinem eigenen Leben die

Kraft dieser Auferstehung erfahren. Das ist etwas, was wir nun kennenlernen dürfen. Es ist nicht (wie manche gemeint haben) die Kraft der Auferstehung, die wir kennenlernen, wenn wir aus den Toten auferstehen werden, sondern es ist die Kraft Seiner Auferstehung, die wir nun in unserem Leben kennenlernen müssen. Paulus hat den Herrn Jesus als den auferstandenen und verherrlichten Menschen im Himmel gesehen. Nun wollte er „am Leibe“ erfahren, was es bedeutet, dass Christus auferstanden ist, damit er in dieser Auferstehungskraft den Weg vollbringen konnte. So wie Er durch die Herrlichkeit des Vaters auferweckt worden ist, sollten auch wir in Neuheit des Lebens wandeln, d. h. in der Kraft, in der Er auferweckt wurde (Röm 6,4). Daran denkt Paulus hier, und wie wichtig ist das. Es gibt viele Christen, die wirklich die Gemeinschaft Seiner Leiden kennenlernen wollen, die tatsächlich bereit sind, ebenso wie der Herr Jesus hier auf der Erde um der Gerechtigkeit und um Seines Namens willen zu leiden. Das ist aber nicht möglich, ohne zuvor die Kraft Seiner Auferstehung zu kennen.

Natürlich geht es hier nicht um die sühnenden Leiden. Darin können wir keine Gemeinschaft mit dem Herrn haben. Das Werk auf dem Kreuz musste Er völlig allein vollbringen. Doch die Leiden, die Er hier auf der Erde seitens der Menschen mitgemacht hat, die Ihn verspotteten und schmähten, weil Er der Zeuge Gottes war, die Leiden, die Er mitmachte, weil Seine reine Seele sich inmitten einer schrecklichen, verdorbenen Welt befand, *diese* Leiden – selbst nicht die Leiden *für* Ihn als Seine Zeugen, sondern die Leiden *mit* Ihm, die die Folge sind, wenn wir in Seinen Wegen wandeln –, die dürfen wir teilen. Verlangen unsere Herzen nicht danach? Es gibt viele Christen, wie gesagt, die danach verlangen. Doch wenn sie nicht zuvor die Kraft Seiner Auferstehung kennen, können sie nicht die Gemeinschaft Seiner Leiden kennen, geschweige denn, dass sie Seinem Tode gleichgestaltet werden können. Wie könnten wir danach verlangen, in Seinen Tod einzugehen, wenn wir nicht zuvor wissen, dass Er den Sieg über diesen Tod errungen hat und auferstanden ist? Wie könnten wir, ohne die Kraft Seiner Auferstehung zu kennen, freimü-

tig Seinem Tod entgegenzugehen wagen? Welch ein schrecklicher Gedanke! Wie viele Menschen gibt es, die dem Herrn Jesus nachfolgen wollen! Doch wie weit wollen sie Ihm nachfolgen? Sein Weg endete auf dem Kreuz! Wie viele Namenschristen, deren Mund voll ist über Jesus, sind bereit, Ihm bis zum Ende zu folgen? Die Gesinnung Christi Jesu zeigt sich in dem Gehorsam, der schließlich ein Gehorsam bis zum Tod, ja, bis zum Tod am Kreuz wurde. Wie viele sind dazu bereit?

Es hat manche gegeben, die bereit waren, ihr Leben für ihre Ideale, für ihre christlichen Auffassungen zu geben, aber die nicht wirklich wiedergeboren waren und daher die Kraft Seiner Auferstehung nicht kannten. Sie gingen wohl in Seinen Tod ein, aber sie werden in Ewigkeit in diesem Tod bleiben müssen. Wenn du wirklich Gemeinschaft mit Seinen Leiden und Seinem Sterben haben und zu der Auferstehung aus den Toten kommen willst, dann musst du zuvor die Kraft Seiner Auferstehung praktisch in deinem Leben kennengelernt haben. Nicht nur in dem Sinn, dass du mit Christus gestorben und auferweckt bist – das ist selbstverständlich der Anfang –, sondern auch, dass du praktisch in deinem Leben die Kraft Seiner Auferstehung kennst. So sagt Paulus in 2. Korinther 1,9, dass er inmitten der Leiden und Drangsale am eigenen Leib erfahren hat, was es bedeutet, dass Gott Tote auf erweckt, denn er hatte in seinem Leben diese Auferstehungskraft kennengelernt. Selbst ein Mann wie Abraham hat im Vorbild die Kraft dieser Auferstehung erfahren, als er lernen musste, dass der Weg Gottes über das Sterben des Vaters, das Absterben seines eigenen Leibes (Röm 4,19) und schließlich das „Sterben“ seines Sohnes ging. Alles starb: sein Vater, sein Sohn und er selbst. Darin lernte er die Kraft der Auferstehung kennen, und zwar eines Gottes, der Leben gibt, wo der Tod herrscht. Dieser Gott ist es, der im Leben eines Christen die Kraft gibt und auch die Kraftentfaltung in einem Land, wo alles von den Folgen des Todes spricht.

Das ist die Kraft der Auferstehung Christi. Dann erst können wir auch Gemeinschaft mit Seinen Leiden haben. Danach verlangte der Apostel. Und warum? Weil er nicht mehr sein wollte als der Herr. Der Herr Jesus hatte gesagt: „Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen“ (Joh 15,20); und: „Wenn die Welt euch hasst, so wisset, dass sie mich vor euch gehasst hat“ (Joh 15,18). Paulus wollte nicht mehr sein als Er. Er verlangte danach, bei Christus zu sein, Ihn zu kennen und Ihn zu gewinnen. Welch ein Unterschied zu den Jüngern. In Markus 10,32 lesen wir, dass sie voller Furcht dem Herrn Jesus auf Seinem Weg nach Jerusalem folgten. Das ist nicht die Kraft Seiner Auferstehung kennen. Das ist nicht den Weg in dem Bewusstsein gehen, wer Er ist und was Er vollbringen wird. Sie waren voller Furcht, aber andererseits sprachen sie darüber, wer von ihnen der Größte wäre, und Jakobus und Johannes kamen zum Herrn und fragten, ob sie zu Seiner Rechten bzw. Linken sitzen dürften in Seinem Königreich. Das ist nicht das Erfülltsein mit der Vortrefflichkeit Seiner Erkenntnis. Das ist Rühmen in eigenen Qualitäten und Fähigkeiten, in den eigenen Errungenschaften des Fleisches. Darum antwortet der Herr Jesus: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder mit der Taufe getauft werden, mit der ich getauft werde? Sie aber sprachen zu ihm: Wir können es. Jesus aber sprach zu ihnen: Den Kelch, den ich trinke, werdet ihr trinken, und mit der Taufe, mit der ich getauft werde, werdet ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten oder Linken steht nicht bei mir zu vergeben“ (Mk 10,38–40).

Wie anders ist das alles hier bei dem Apostel Paulus! Er war nicht besser als sie, aber er hatte den verherrlichten Herrn gesehen, was für die beiden Jünger noch nicht möglich war. Er hatte Seine Schönheit gesehen und war so damit erfüllt, dass seine eigene Größe wertlos geworden war und er ohne Furcht war und keinen anderen Wunsch mehr hatte, als den Kelch zu trinken, den der Herr Jesus getrunken hatte [das ist möglich, wie der Herr Selbst sagte], und mit der Taufe getauft zu werden, mit der Er getauft worden war. Nicht

in dem Gefühl des eigenen Wertes und dem Verlangen, der Größte zu sein, sondern der Geringste zu sein und dem Herrn in diesem Gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz zu folgen. Es geht hier nicht, wie schon gesagt, um die Versöhnung, sondern um die Leiden, die der Herr Jesus seitens der Menschen erduldet hat. Der Apostel wünschte, diese teilen zu dürfen, und dass er, geradeso wie der Herr Jesus, zu diesem wunderbaren Ende kommen würde, der Auferstehung aus den Toten. Der Herr Jesus war aus den Toten auferstanden. Welch eine Entfaltung der Macht! In Markus 9,32 lesen wir, dass die Jünger sich fürchteten, Ihn zu fragen, was das wäre, die Auferstehung aus den Toten. Paulus wusste, was es bedeutete, dass der Herr Jesus aus den Toten auferstanden war und nun als der auferstandene und verherrlichte Mensch zur Rechten Gottes gesetzt war. Paulus verlangte danach, auch zu dieser Auferstehung aus den Toten zu gelangen. Er drückt es hier so aus: „Ob ich auf irgendeine Weise hingelangen möge zur Auferstehung aus den Toten“ (V. 11) – in welcher Weise auch, selbst wenn es für mich den Tod bedeuten würde, ich bin dazu bereit. Und wenn ich so weit gehen müsste, dass ich, wie der Herr Jesus, zuerst sterben müsste, in ein Grab gelegt würde und erst danach zu dieser Auferstehung aus den Toten käme, ich bin dazu bereit, denn ich will sogar Seinem Tode gleichgestaltet werden. Wir hoffen natürlich, dass wir überkleidet und nicht entkleidet werden (2Kor 5,4), dass der Herr Jesus wiederkommt und unseren Leib der Niedrigkeit zu der Gleichförmigkeit mit Seinem Leibe der Herrlichkeit verwandelt (V. 21). Doch wenn es nötig war, in einer anderen Weise zu der Erneuerung des Leibes zu kommen, so war der Apostel dazu bereit. Er wollte nur zu diesem herrlichen Augenblick kommen, wo er bei Ihm war und den Kampfpriest empfang [denn Er ist der Preis] und seine Gedanken völlig mit Ihm erfüllt waren und es nichts mehr gab, was ihn vom Herrn ablenkte, und er Ihm gleich wäre. Das ist eine glückselige Hoffnung!

O nein, diesen Kampfpriest hatte er noch nicht bekommen, das war unmöglich. Er war in diesem Sinn noch nicht vollendet [oder: zur Vollkommenheit gebracht] (V. 12). Vollkommenheit ist hier ein

wichtiges Wort. Wir lesen in Vers 12, dass der Apostel noch nicht vollkommen war, doch dann folgt in Vers 15: „So viele nun vollkommen sind.“ Das scheint sich zu widersprechen. Um das zu verstehen, ist es nötig zu wissen, dass das Neue Testament über drei Arten von Vollkommenheiten bei dem Gläubigen spricht. Die erste finden wir in Hebräer 10,14: „Denn mit einem Opfer hat er [der Herr Jesus] auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden.“ Das heißt: Wir sind durch das Werk des Herrn Jesus ein für alle Mal vollkommen gemacht; durch den Glauben an Ihn sind wir auf immerdar befähigt, teil an dem Erbe der Heiligen in dem Licht zu haben (Kol 1,12). Darin sind wir vollkommen gemacht. Es braucht nichts mehr hinzugefügt zu werden. Das ist die Vollkommenheit, die jeder Gläubige besitzt, auch wenn er erst vor einer Minute zur Bekehrung gekommen ist. Die dritte Vollkommenheit finden wir in Vers 12. Das ist die Vollkommenheit, die wir besitzen werden, wenn wir bei dem Herrn Jesus sind und unser Leib verwandelt ist zur Gleichförmigkeit mit Seinem Leibe der Herrlichkeit (V. 21). Dann haben wir das Fleisch nicht mehr [das schlechte Fleisch oder das religiöse Fleisch – das macht nichts aus]. Alles, was in uns an die Welt erinnert, ist dann weggenommen. Wir sind dann bei Ihm und werden Ihn wirklich in Seiner Vortrefflichkeit kennen. Das ist die dritte Vollkommenheit. Doch es gibt noch eine zweite Vollkommenheit, nämlich Erwachsensein. Die hat ein Jungbekehrter noch nicht. Sie ist aber trotzdem hier auf der Erde zu erwerben. Das ist die Vollkommenheit in Vers 15; sie beinhaltet nicht, dass wir den Preis bereits bekommen haben, wohl aber das vollkommene Bewusstsein, wie wir den Kampfpriest bekommen *werden*. Das bedeutet nicht, dass der Lauf vollendet ist, sondern diese Vollkommenheit umfasst das volle Bewusstsein, wie dieser Lauf gelaufen werden muss. Dann ist das Auge einfältig und sieht nichts anderes mehr als den Herrn Jesus. Das ist das Kennzeichen der Väter in Christus (1Joh 2,13.14), von denen nur noch gesagt werden kann, dass sie Ihn kennen, der von Anfang war.

Das ist die Vollkommenheit in Vers 15. Doch in Vers 12 steht, dass der Apostel die andere Vollkommenheit noch nicht besaß, nämlich die Vollkommenheit, bei Christus zu sein. Danach jagte er. Das war kein aussichtsloser Versuch. Er jagte danach, damit er dadurch das Licht immer heller erstrahlen sähe und er immer mehr praktisch dem Herrn Jesus gleichförmig würde, weil er selbst von Christo Jesu ergriffen war. Das ist eine sehr wichtige Angelegenheit. Wie wird doch überall nach Gerechtigkeit gejagt! Gejagt nach einer Gesinnung wie der Jesu Christi! Doch du musst erst selbst von Christus Jesus ergriffen sein. So sagt die Braut in Hohelied 1,4: „Ziehe mich: wir werden dir nachlaufen.“ Viele lassen die ersten beiden Worte weg und sagen: Wir werden dir nachlaufen. Die Braut sagt zuerst: Ziehe mich. Zuerst musst du gezogen werden. „Niemand kann zu mir kommen, es sei denn dass der Vater, der mich gesandt hat, ihn ziehe“, sagt der Herr Jesus (Joh 6,44). Doch diejenigen, die von Ihm gezogen sind, mit ihren Füßen auf den Pfad der Gerechtigkeit gesetzt sind, müssen nun anfangen zu laufen. Sie sind von dem Herrn Jesus auf die Startblöcke gesetzt. Nun müssen sie anfangen, den Wettlauf zu laufen. Auch wenn sie an diesen Startblöcken bleiben, werden sie schließlich in den Himmel kommen, aber sie werden sozusagen den Wettlauf verloren haben. Sie werden errettet werden, doch so wie durchs Feuer (1Kor 3,15). Sie haben nichts von der Erkenntnis des Herrn Jesus verstehen gelernt, von dem, was in Ihm zu finden ist. Sie sind schwach geblieben, haben keine geistliche Kraft entfaltet. Welch ein Verlust für sie selbst; doch vor allem, Welch ein Verlust für den Herrn! Das wird in Ewigkeit Auswirkungen für sie haben. Natürlich werden sie im Himmel vollkommen sein, doch weil ihnen diese christlichen Erfahrungen fehlen, wird der Herr sie kaum in Seinem Dienst für Ihn gebrauchen können, z. B. im Tausendjährigen Reich und auch auf der neuen Erde.

Es ist außerordentlich wichtig, wie wir hier auf der Erde gejagt haben, um den Kampfpfeil zu erlangen. Der Apostel hält sich selbst nicht dafür, ihn ergriffen zu haben, aber er hat kein anderes Verlangen als zu vergessen, was hinter ihm liegt, und sich nach dem einen

Ziel auszustrecken, dem Kampfpfeil der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu (V. 13.14). Vergessend was dahinten ist! Stell dir vor, dass er diesen Wettlauf laufen und jeden Augenblick zurückschauen und sagen würde: Die Startblöcke waren sehr angenehm. Wenn ich nun noch da wäre, brauchte ich mich nicht mit dem Laufen abzumühen. Auch wenn du dich nach der Landschaft umschauchen würdest, all dem Schönen, das hinter dir liegt, würdest du den Wettlauf nicht laufen können. Vergessen wir, das dahinten liegt? Darin ist alles eingeschlossen, auch das, worauf das Fleisch stolz war. Alles, selbst das, woran wir uns als Gläubige erfreuten oder was ein Anlass für das Fleisch war, oder vielleicht sogar etwas, wodurch wir Gott zu gefallen glaubten. Haben wir es vergessen? Je gründlicher wir es vergessen, umso besser können wir dem Herrn nachjagen, Ihm folgen, Ihn besser kennenlernen und schließlich den Kampfpfeil gewinnen. Ich sage nicht, dass wir vergessen sollen, was wir gewesen sind. Paulus hat niemals vergessen, dass er der größte aller Sünder war. Auch müssen wir uns selbst immer wieder prüfen und Gott bitten: „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz“ (Ps 139,23). Wir dürfen nicht vergessen, was wir gewesen sind und was wir getan haben. Doch wir müssen das vergessen – darum geht es in diesem ganzen Kapitel –, worin wir uns früher gerühmt haben, worin wir einst unser Heil suchten, was wir früher wertschätzten und was nun nur noch Verlust und Dreck für uns ist. Wir müssen diesem Kaufmann gleichen, der schöne Perlen [Mehrzahl!] suchte und der, als er die eine kostbare Perle sah, all die anderen Perlen vergaß und sie kaufte (vgl. Mt 13,45.46). Nun konnte er keine weiteren Perlen mehr kaufen, denn er hatte alle seine Besitztümer verkauft und alles ausgegeben, um diese eine Perle zu besitzen. Gab es denn keine anderen schönen Perlen? Er hätte für die eine doch besser zehn andere kaufen sollen, wenn sie vielleicht auch nicht so schön waren, aber dann hätte er doch zehn gehabt. Nein, er hatte die überwältigende Schönheit dieser einen Perle gesehen! Ich glaube an sich, dass dieses Bild von dem spricht, was der Herr Jesus in der Versammlung gesehen hat; doch darf ich nicht nebenbei eine Anwendung auf das

machen, was ein Gläubiger in Ihm gesehen haben kann? Wenn wir Ihn wirklich in Seiner Herrlichkeit betrachtet und den Kampfpriestertum der himmlischen Berufung Gottes gesehen haben [das ist der Herr Selbst], vergessen wir alles und jagen nur danach.

„So viele nun vollkommen sind, lasst uns also gesinnt sein“ (V. 15 a). Wenn unser Bewusstsein tatsächlich mit der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu erfüllt ist, lasst uns dann auch so gesinnt sein und kein anderes Verlangen haben! Hier wird über drei Gruppen von Christen gesprochen. Es ist gut, dass wir uns fragen, zu welcher von diesen dreien wir gehören. (Vielleicht gehörst du zu keiner dieser drei, auch das ist möglich.) Die erste besteht aus denen, die vollkommen sind, die durch Erfahrung verstanden haben, dass es wirklich nicht interessant ist, etwas anderes in unseren Herzen zuzulassen als die Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu. Wie viele schöne Dinge gibt es auf der Erde – und es gibt sie, niemand von uns wird bestreiten, dass Gott schöne Dinge in der Natur oder wo auch immer gegeben hat –, alle diese Dinge zerfallen zu nichts, wenn wir gesehen haben, wer der Herr Jesus ist und was die Erkenntnis Seiner Person umschließt. Dann verschwindet alles. Lasst uns also gesinnt sein! Vielleicht bist du anders gesinnt? „Und wenn ihr etwas anders gesinnt seid, so wird euch Gott auch dies offenbaren“ (V. 15.16). Wir sind nicht alle so weit fortgeschritten. Es geht hier nicht um fleischliche, ungeistliche Gläubige. Deshalb habe ich gesagt: Vielleicht gibt es hier solche, die zu keiner dieser drei Gruppen gehören, weil sie nämlich ungeistlich sind. Es geht hier um Gläubige, die noch nicht völlig gelernt haben, dass für Gott nichts anderes Wert hat als der Herr Jesus und dass wir Gott nichts anderes bringen können in unserem Dienst, in unseren Gebeten, in unserer Anbetung als den Herrn Jesus Selbst, und Ihn allein.

Ein deutliches Beispiel dazu finden wir in den Schwachen und Starken in Römer 14. Bei beiden Gruppen handelt es sich um Gläubige, und beide sind geistlich gesinnt [das müssen wir gut im Auge behalten], denn auch die Schwachen verlangen aufrichtig danach, dem

Herrn zu dienen. Sie hielten beispielsweise einen Tag vor dem anderen. Das taten sie nicht nur so, wie wir unsere christlichen Feiertage kennen, die nichts mit unserer Hingabe an den Herrn zu tun haben. Nein, sie hielten einen Tag vor dem anderen für den Herrn. Doch sie waren schwach, weil sie nicht sahen, dass für die Starken, die Vollkommenen, alle Tage gleich sind. Denn Gott misst solchen äußeren Einrichtungen und Formen keinen Wert bei, sondern alles ist geistlich, und also muss unser Dienst geistlich sein. Diese Gläubigen hatten durchaus das Verlangen, dem Herrn zu dienen, aber sie hatten nicht gelernt, dass alles, was vom Fleisch ist (auch diese Einrichtungen wie bestimmte Tage, die Gott zwar gegeben hatte, aber die lediglich Schatten waren), seine Bedeutung verloren hatte, nachdem die Wirklichkeit gekommen war (Kol 2,17). Sie waren also nicht „vollkommen“, nicht erwachsen. Sie konnten nicht mit der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu erfüllt sein, denn sie hatten in ihren Herzen auch noch Platz für die alten jüdischen Einrichtungen. Sie taten das mit den besten Absichten, aber es war Schwachheit. Paulus sagt: Gott wird euch auch dies offenbaren. Doch wozu wir gelangt sind, lasst uns in denselben Fußstapfen wandeln (V. 15.16). Siehst du, dass es hier nicht um ungeistliche Gläubige geht? Glaubst du, dass Gott zu einem fleischlichen Gläubigen, der gleichgültig ist und tut, was er selbst im Sinn hat, nach der Begierde seines eigenen Herzens (so dass wir uns manchmal fragen, ob er wohl ein Gläubiger ist), sagen würde: Es steht mit dir ganz gut; Ich werde dir das auch offenbaren; und so weit, wie du gekommen bist, wandle in denselben Fußstapfen? Das würde Gott niemals sagen. Gott würde sagen: Kehre um von diesem Weg, denn es ist ein Weg zur Unehre Meines Namens und zum Schaden für dich selbst.

Paulus sagt in 1. Korinther 2,6: „Wir reden aber Weisheit unter den Vollkommenen [oder: Erwachsenen].“ Um die volle Offenbarung der Wahrheit Gottes zu verstehen, kommt es nicht darauf an, einen hellen Verstand zu haben oder viele Betrachtungen gelesen zu haben, sondern muss man vollkommen sein. Diese Vollkommenheit hatten die geistlichen Väter, von denen Johannes sagt, dass sie nichts an-

deres haben als Ihn, der von Anfang ist, das ist Christus Jesus. Unsere Vollkommenheit liegt nicht in unserer Erkenntnis. Die Erkenntnis kann sogar ein Anlass für das Fleisch sein, sich aufzublähen, wenn sie nicht gepaart ist mit Liebe (1Kor 8,1). Der eine Bruder kann sich unbewusst besser finden als den anderen, weil er mehr erbauliche Bücher im Schrank stehen hat oder weil er längere Zeit im Gebet verbringt oder häufiger die Zusammenkünfte besucht. Doch all das sind Errungenschaften des Fleisches, auf die er dann schaut, und das ist zur Unehre des Herrn.

Es geht nicht um ungeistliche Geschwister oder um das Fleisch, sondern darum, dass wir nicht vollkommen gesehen haben, dass alles, was wir nötig haben, nur in dem Herrn Jesus zu finden ist. Das ist die Schwachheit. Von einem Kindlein im Glauben kann gesagt werden, dass es die Salbung des Heiligen hat, aber es muss sowohl lernen, was die Welt ist, als auch, was der Böse ist (1Joh 2), bevor es ein Vater in Christus wird und das volle Wachstum des vollkommenen Menschen in Christus erreicht hat (Eph 4,13). Dafür ist geistliches Wachstum nötig, das bei einem Jungbekehrten noch nicht vorhanden ist, weil er von dem Herrn Jesu kaum mehr weiß, als dass Er seine Sünden getragen hat. Wenn erwächst, lernt er den Herrn besser kennen und wird vollkommen. Darin müssen wir Paulus nachahmen.

„Seid zusammen meine Nachahmer“ (V. 17). Wir verstehen natürlich, dass das nicht bedeutet, dass wir nun als Ziel den Apostel vor Augen haben müssten. Paulus hat gerade dargelegt, dass er selbst kein anderes Ziel vor Augen hatte als den verherrlichten Herrn im Himmel. Wenn er hier sagt: „Seid zusammen meine Nachahmer“, meint er: Ihr müsst, geradeso wie ich, danach jagen, den Kampfpfeil zu gewinnen und erfüllt zu werden mit der Vortrefflichkeit Seiner Erkenntnis. Darin müssen wir seine Nachahmer sein und anderer, die ebenso wandeln wie der Apostel. Als Gegensatz weist er dann hin auf diese dritte Gruppe von Christen; eine Gruppe, die sich zwar nach Christus nennt, aber nicht wirklich gläubig ist. Hier steht – das

ist eine Warnung des Apostels, vielleicht auch für uns, da wir möglicherweise unter dem Einfluss solcher Christen stehen –: Sie wandeln als Feinde des Kreuzes Christi (V. 18). Es heißt hier nicht, dass sie Feinde *Christi* sind! Kein Mensch, der sich Christ nennt, kann zugleich ein öffentlicher Feind Christi sein, denn das würde im Gegensatz zu seinem Bekenntnis stehen. Durch das Bekenntnis sagt er ja, dass er Christus nachfolgen will. Er will Ihm jedoch nur in seinem Leben auf der Erde nachfolgen, denn er ist ein Feind des Kreuzes Christi. Er ist nicht bereit zu dem, was der Herr in Lukas 14,27 gesagt hat: „Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachkommt, kann nicht mein Jünger sein.“ Wenn wir tatsächlich dem Herrn Jesus nachfolgen wollen, die Gesinnung Christi haben wollen (Kap. 2,5), dann müssen wir auch die Konsequenzen ziehen, denn der Weg Christi endete im Gehorsam des Kreuzes. Es gibt einen noch wichtigeren Gesichtspunkt. Diese Menschen sind auch in dem Sinn Feinde des Kreuzes Christi, dass sie nicht annehmen wollen, dass das Kreuz das radikale Ende alles dessen ist, was vom Fleisch ist: dass das Kreuz das radikale Ende aller Einrichtungen des Fleisches ist. Das Kreuz ist nicht nur das Ende unserer Sünden, sondern auch der Errungenschaften des Fleisches. Das Kreuz ist auch das Ende all dieser Einrichtungen, die Gott gegeben hatte und die gut waren, als Gott sie gab, aber die bedeutungslos geworden sind, nachdem nun in Christus die Erfüllung dieser Bilder gekommen ist. Jeder, der ein Feind des Kreuzes ist, wird das leugnen und durch das Ärgernis des Kreuzes, wie Galater 5,11 das nennt, zu Fall kommen. Sie anerkennen nicht, dass die Welt für sie gekreuzigt sein muss und sie der Welt (Gal 6,14). Sie versuchen, das unter die Gläubigen einzuführen, was auf dem Kreuz von Golgatha sein Ende gefunden hat.

Die beiden größten Fehler in der Christenheit – ich habe bereits einen davon genannt – bestehen gerade in der Leugnung (häufig unbewusst, denn auch viele Gläubige sind damit behaftet) dessen, was auf dem Kreuz geschehen ist. Erstens hat man den Geist Gottes praktisch beiseite gesetzt, indem man wieder die alten jüdischen Einrichtungen eingeführt hat, durch die wir Gott dienen müssten,

unsere Zusammenkünfte einkleiden müssten, den Dienst für Gott durch menschlich eingerichtete Ämter erfüllen müssten, usw. Es ist eine Leugnung dessen, was durch das Kreuz zustande gebracht ist. Der zweite folgenschwere Fehler ist, dass man aus den Dingen, die Gott als einzige Einsetzungen im Christentum gegeben hat – ich sage noch nicht einmal Einrichtungen, sondern Einsetzungen –, nämlich die Taufe und das Abendmahl, Sakramente [Gnadenmittel] gemacht hat. Manche Protestanten sagen froh, dass sie nicht sieben Gnadenmittel haben wie die Katholiken, sondern lediglich zwei. Doch das sind nach der Schrift noch immer zwei zu viel. Die Schrift kennt kein anderes „Gnadenmittel“ als den Herrn Jesus Selbst. Es gibt für den Gläubigen nichts anderes, wodurch er seinen Glauben stärken kann, als Christus Selbst.

Gerade diese beiden einzigen Einsetzungen, die Gott gegeben hat, Taufe und Abendmahl, sprechen beide nicht von Leben, nicht von der Stärkung des Glaubens, sondern im Gegenteil vom Tod. Die Taufe ist ein Bild des Todes Christi, dem wir zugefügt sind, begraben auf Seinen Tod (Röm 6,4). Und das Abendmahl ist die Verkündigung des Todes des Herrn (1Kor 11,26). Diese beiden Einsetzungen, die einzigen, die wir haben, sprechen gerade von dem Tod Christi, von dem Kreuz, dem Ende alles dessen, was zum alten Menschen gehört. Sie sprechen deutlich davon, dass Gott nichts vom Fleisch tolerieren kann, nicht nur nicht die Sünden, sondern auch nicht das „Gute“ des Fleisches. Es ist für Gott unbrauchbar. Und für jeden Gläubigen, der etwas von dem gesehen hat, wer der Herr Jesus ist, wird das Fleisch ebenfalls bedeutungslos sein. Sogar die Errungenschaften des Fleisches werden ihn nicht mehr interessieren. Er wird sie wie ein verwerfliches Kleid achten im Vergleich mit der Herrlichkeit Christi.

Paulus musste weinend über diese Feinde sprechen, weil er bereits in seinen Tagen den schrecklichen Einfluss sah, der von diesen falschen Christen ausging. Es gab viele, die so wandelten, steht hier. Welch ein Zustand! Während Paulus noch lebte und im Gefängnis war, machtlos, etwas zu tun, musste er feststellen, dass es viele gab,

die das, was durch das Kreuz Christi beiseite gesetzt war, wieder unter die Gläubigen einzuführen versuchten. Sicher, es waren „Christen“, doch Paulus sagt hier: „deren Ende Verderben“ (V. 19). Das ist das Ende von Menschen, die das Ärgernis des Kreuzes leugnen und nicht anerkennen wollen, dass auf dem Kreuz mit dem alten Menschen abgerechnet ist. Lasst uns das gut festhalten! Es geht hier nicht um Verführte, Irrende, sondern um solche, die diese verkehrten Systeme in die Christenheit eingeführt haben, die die Gläubigen und den Herrn voneinander trennen. Ihr Ende ist Verderben, ihr Gott ist der Bauch. Sie haben allein an dem Fleisch wirkliches Interesse, daran, was der Leib empfängt. Ihre Ehre ist in ihrer Schande, in dem, was Gott eine Schande nennt, nämlich das Vertrauen auf das, was durch das Kreuz beiseite gestellt ist. Für Gott ist der alte Mensch eine Schande, doch sie haben ihre Ehre im Fleisch, dem eigenen Ich. Das ist die Folge, wenn man nicht anerkennt, was auf dem Kreuz geschehen ist.

Und schließlich sinnen sie auf irdische Dinge. Ja, das ist kein Wunder. An die Kolosser schreibt Paulus, dass Christus nicht nur für sie gestorben war, sondern dass sie mit Christus gestorben und auferweckt waren (3,1.2). Sie waren mit Christus durch den Tod gegangen und hatten radikal mit allem, was von der Erde ist, abgerechnet, und deshalb sollten sie nicht mehr auf irdische (nicht nur weltliche!) Dinge sinnen. Das sind die Dinge, die an sich gut sind, die der natürliche Mensch genießt, die aber nicht zu vergleichen sind mit der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu. Es dreht sich immer um diesen einen Punkt. Das ist die Kraft, aus der wir schöpfen können. Die Kraft besteht darin, dass alles verschwindet, wenn wir es mit Ihm vergleichen. Deshalb müssen wir uns in Ihn vertiefen und danach jagen – auch wenn wir am Ende unseres Lebens im Gefängnis sitzen –, Ihn kennenzulernen, damit wir Ihn gewinnen. Das ist unser Standpunkt. Denn – und das ist der Konflikt des Christen – wir sind noch auf dieser Erde, und zugleich dürfen wir nicht mehr auf irdische Dinge sinnen, denn unser Bürgertum ist in den Himmeln (V. 20).

Das ist der Konflikt: Durch den Tod und die Auferstehung von der Welt und auch von der Erde Abschied genommen zu haben und mit Christus in einer neuen Welt verbunden zu sein, und doch haben wir täglich unseren Wandel hier auf der Erde. Die Philipper sollten bedenken, dass ihr eigentlicher Wandel in den Himmeln war. Das konnten sie gut verstehen. Sie waren eigentlich Menschen mit römischem Bürgerrecht, die in einer römischen Kolonie lebten. Sie wohnten weit entfernt von der Stadt Rom, wo sie eigentlich zu Hause waren. Sie wohnten inmitten einer heidnischen Bevölkerung. Nun, sagt Paulus, so ist es auch mit dem Gläubigen. Er befindet sich inmitten irdischer Umstände, inmitten von Menschen, die ihn nicht verstehen und von denen er durch den Tod getrennt ist. Lasst uns gut bedenken, dass durch den Tod eine Trennung zwischen uns und der uns umgebenden Welt eingetreten ist! Nicht nur ist die Welt für uns gekreuzigt, sondern auch wir der Welt (vgl. Gal 6,14). Ebenso wie ihr, Philipper, nun verwirklichen müsst, dass ihr tatsächlich Römer seid und euch auch als Römer zu verhalten habt, so, als würdet ihr in Rom wohnen, so müsst ihr als Gläubige verstehen, dass euer Bürgertum [oder: euer Wandel, eure Lebensbeziehungen] völlig im Zeichen des Himmels steht. So wie die Zigeuner und die Juden, die nun seit Tausenden von Jahren in fremden Ländern umherschweifen, immer ihre Gebräuche, ihre Volkslieder, ihre Gewohnheiten beibehalten haben, einander besuchen und sich getrennt halten von den Völkern, in deren Mitte sie leben, so ist es auch mit uns. Wir wohnen zwar inmitten der Weltmenschen, doch unser Bürgertum ist in den Himmeln. In unseren Liedern singen wir von unserem Verlangen nach dem Vaterland, woher wir kommen. Ja, woher wir kommen! Denn das neue Leben in uns ist das ewige Leben, das in Ewigkeit bei Gott war und in Christus zu uns gekommen ist.

Unser Bürgertum ist in den Himmeln. Unsere Garantie, dass unser Bürgertum dort ist, ist das feste Wissen, dass der Herr Jesus von dort als Heiland wiederkommen wird (V. 21). Nicht nur als unser Herr („und also werden wir allezeit bei dem Herrn sein“, 1Thess 4,17), sondern auch als *Heiland*. Er wird nicht nur unsere Leiber er-

lösen (Röm 8,23) – das ist sicher wichtig, und auch daran dürfen wir dabei denken (siehe V. 21) sondern Er wird uns auch erlösen von dem irdischen System, in dem wir uns befinden. Er wird uns von dem Konflikt erlösen, in dem wir stehen, da wir bereits jetzt als Gläubige von der Welt getrennt sind und doch inmitten der Welt leben. Obwohl wir nun als Gläubige mit den irdischen Dingen nichts mehr zu tun haben und nicht mehr darauf sinnen, werden wir doch täglich noch damit konfrontiert. Aus diesem Konflikt wird Er uns erlösen; Er wird uns als Erlöser (das bedeutet Heiland) von diesen Dingen freimachen. Er wird uns an den Ort bringen, wo alles die Herrlichkeit Seiner Person widerspiegelt und wir schließlich den Kampfpreis gewinnen werden, der nichts anderes ist als Er Selbst. Dort wird unser Herz nicht mehr besorgt sein wie hier das des Apostels, der bei dem Gedanken, dass es Feinde des Kreuzes Christi gab, weinen musste (vgl. Lk 19,41). Im Himmel gibt es keine Feinde des Kreuzes Christi mehr. Dort gibt es nur Gläubige, nur Vollkommene. Welch ein herrlicher Gedanke! Alles an uns ist dann vollkommen.

Auch der Leib unserer Erniedrigung ist dann dem Leib Seiner Herrlichkeit gleichförmig. Auch der Leib ist dann vollkommen. In der griechischen Philosophie hatte der Leib keine große Bedeutung – er war nur das Gefängnis der Seele –, doch für Gott hat er das sehr wohl. Er wird unseren Leib an der Erlösung teilhaben lassen und ihn dem Leib des Herrn Jesus gleichförmig machen. Paulus hatte diesen Leib gesehen. Er war auf dem Weg nach Damaskus niedergefallen, überwältigt von dem göttlichen Licht. Ich bin überzeugt, dass er noch nicht einmal die volle Herrlichkeit gesehen hat, denn dann hätte diese Herrlichkeit ihn getötet. So herrlich ist dieser Leib der Herrlichkeit! Die Ungläubigen werden auch einen Auferstehungsleib empfangen, doch ihr Leib ist nicht dem Leib Seiner Herrlichkeit gleichförmig. Ihr Leib wird ein physisch unsterblicher Leib sein, so dass sie mit Leib und Seele in der Hölle verderben werden (Mt 10,28). Doch unser Leib wird Seinem Leib gleichförmig sein. Das kann die Welt nicht verstehen. Die Welt weiß nicht, was wir sein werden; doch wir wissen, dass, wenn Er geoffenbart werden wird,

wir Ihm gleich sein werden (1Joh 3,2). Wir werden Ihn nicht nur sehen, wie Er ist, das ist auch wahr, sondern wir werden auch dem Bild, das wir sehen werden, gleichförmig gemacht sein. Gott hat Sich in Seinem Ratschluss vorgenommen, uns in jeder Hinsicht dem verherrlichten Menschen Christus Jesus gleichförmig zu machen (Röm 8,29). Bereits jetzt macht Er uns geistlich, in der Praxis, diesem Bild gleichförmig. Von Tag zu Tag werden wir erneuert, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, doch bald tatsächlich vollkommen gleichförmig. Sogar unsere Leiber werden dann die wunderbaren Folgen des Werkes des Herrn Jesus teilen. Welch eine Aussicht! Dann wird unser Leib uns nicht mehr bei dem Dienst für den Herrn hindern. Er kann uns hindern, weil er krank oder schwach oder alt ist. Er kann uns hindern, weil er oft ein Anlass für das Fleisch ist. Er kann jetzt noch in jeder Hinsicht ein Hindernis sein, doch dann wird auch er an der Erlösung teilhaben. Dann wird der Herr Jesus auch für unseren Leib als Heiland kommen. Er hat eine gewaltige Kraft, das zu tun; Er hat diese Macht, mit der Er imstande ist, Sich auch alle Dinge zu unterwerfen. Sollte Er, der aufgrund des Werkes auf dem Kreuz mächtig ist, Gott alle Dinge zurückzugeben, alle Dinge mit Gott zu versöhnen und mit Macht über alle Dinge zu regieren, keine Kraft haben, unsere Leiber zur Gleichförmigkeit mit dem Leib Seiner Herrlichkeit zu verändern? Welch ein Gedanke ist das! Wie überwältigend viel gibt es bereits jetzt auf der Erde, das wir erwerben können: Ihn zu kennen, erfüllt zu werden mit der Vortrefflichkeit Seiner Erkenntnis. Ich kann es dir nicht vermitteln, denn du musst selbst ein Bild von dem verherrlichten Herrn im Himmel gehabt haben, so wie es uns Gottes Wort vorstellt und wozu der Herr vielleicht meine Worte gebrauchen will. Wenn du selbst nicht das Bild betrachtet hast, wirst du nach allem, was wir überdacht haben, sagen: Wie übertrieben ist das alles! Wie kann jemand nur alles, was er besitzt, alles, woran das Fleisch sich erfreut, alles, was Menschen wertvoll finden, beiseite stellen für jemanden, den er nicht sehen kann und der weit von ihm entfernt ist? Doch wenn Gläubige so sprechen – vorausgesetzt, dass es wirklich Gläubige sind –, zeigt das nur, dass sie nichts davon

gesehen haben, wer der Herr Jesus wirklich ist. Sie haben vielleicht Teil an Ihm, um in den Himmel zu kommen, um Erlösung von ihren Sünden zu finden, aber sie haben niemals das wirkliche Verlangen, mit Seiner Erkenntnis erfüllt zu werden. Die Folge ist nur geistliche Lauheit und Schwachheit, Unwissenheit bezüglich Seines Willens, ein Erfülltsein mit den Dingen dieser Erde, Schaden für die Seele und schließlich eine Errettung so wie durchs Feuer. Sie lesen in den Evangelien, wer Er auf der Erde war, und finden das sehr schön. Doch weil sie nicht wissen, wer Er nun bei Gott im Himmel ist, und Seine Herrlichkeit und die Kraft Seiner Auferstehung nicht kennen, gibt es so viel Schwachheit in ihrem Leben. Ist der Grund unserer Schwachheit nicht häufig, dass wir allein singen: „Ich möchte sein wie [der irdische] Jesus“, statt dass wir das „Ich“ vergessen und unsere Herzen mit Seiner [im Himmel verherrlichten] Person erfüllen, so dass wir wirklich wie Jesus sind?

Kapitel 4

Wir haben uns bei den beiden vorigen Kapiteln mit den zwei großen Themen dieses Buches beschäftigt. In Kapitel 2 ging es um die Gesinnung, die den Gläubigen bei seinem Weg über diese Erde kennzeichnen muss: die Gesinnung Christi Jesu, in der Er Seinen Weg hier auf der Erde ging. Das ist nicht Seine Gesinnung jetzt im Himmel, sondern das sind die Beweggründe Seines Herzens, durch die Er hier auf der Erde in Seinem Gehorsam gegenüber Seinem Gott und Vater bestimmt wurde. Dieser Weg endete auf dem Kreuz. Und auch der Weg eines Gläubigen hier auf der Erde ist kein anderer Weg als der des Herrn Jesus. Natürlich war das Werk der Versöhnung einmalig; das konnte allein der Herr vollbringen. Doch als Zeugen Gottes nehmen wir dieselbe Stellung ein, die der Herr Jesus hier auf der Erde hatte: Das bedeutet einen Weg des Gehorsams, der Hingabe an Gott und ein Offenbaren dessen, wer Gott ist, gegenüber den Menschen.

Wir haben auch gesehen, dass nur der Herr Jesus diese Gesinnung vollkommen zeigen konnte. Er war nämlich nicht nur ein Mensch, ein Diener, der Gott gehorsam war bis in den Tod, sondern Er war zugleich Selbst Gott. Er achtete es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, einfach weil Er Gott war. In vollkommener Weise offenbarte Er diese Gesinnung. Es ist daher für uns, die wir Menschen sind, nicht ohne weiteres selbstverständlich, dass wir die Gesinnung Christi Jesu haben. Dazu haben wir göttliche Kraft nötig. Er besaß sie, weil Er Gott Selbst war. Doch wir müssen sie von Ihm empfangen, weil wir Menschen sind. In Kapitel 2 haben wir den Herrn Jesus als unser Vorbild gesehen, wie wir Ihm hier auf der Erde nachzufolgen haben, und in Kapitel 3 die Kraft, in der wir diesem Vorbild folgen können. Diese Kraft finden wir in dem Herrn, doch nicht, wie Er hier auf der Erde wandelte, sondern wie Er nun verherrlicht zur Rechten Gottes ist. Paulus konnte von sich sagen, dass er schon vor seiner Bekehrung untadelig war, was die Gerechtigkeit betraf, die aus dem Gesetz ist; das Gesetz konnte nichts an ihm tadeln. Er be-

saß darüber hinaus alle Vorrechte, die der Mensch im Fleisch sich nur ausdenken kann. Menschlich gesprochen war er vielleicht der bevorrechtigste aller Menschen. Er besaß herrliche Dinge, die an sich nicht nur nicht falsch waren, sondern die Gott sogar einmal gegeben hatte. Er konnte sich also an all diesen Dingen erfreuen. Doch nachdem er auf dem Weg nach Damaskus dem Herrn Jesus begegnet war, ändert sich alles. Alle diese Dinge, die vor dieser Zeit schön waren (und sie waren wirklich gut und von Gott gegeben), verschwanden mit einem Schlag, als er etwas sah, das all das übertraf. Das war Jesus Christus, verherrlicht zur Rechten Gottes und verbunden mit den Gläubigen hier auf der Erde: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ (Apg 9,4). Nachdem er Ihn gesehen hatte, verloren alle diese Dinge, wie schön sie auch waren, ihren Wert. Paulus sagt nicht: Ich habe mich geirrt, es waren gar keine guten Dinge. Nein, sie waren gut. Aber Paulus hatte etwas gesehen, das unendlich viel herrlicher war. Vor dieser Zeit war es erstrebenswert gewesen, eine Gerechtigkeit zu besitzen, die er selbst durch Werke zustande bringen konnte, abgesehen von der Frage, ob das tatsächlich möglich gewesen wäre. Doch selbst der Gedanke, solch eine menschliche Gerechtigkeit zu erwerben, verlor für ihn seine Anziehungskraft, nachdem er gesehen hatte, welche Gerechtigkeit in Christus Jesus zu finden ist, der dort zur Rechten Gottes ist. Ab diesem Augenblick wurde alles anders. Alles stand nun im Zeichen dieses verherrlichten Jesus im Himmel, dieses Menschen zur Rechten Gottes. Daraus schöpfte er seine Kraft. Er war den Wettlauf gelaufen, weil ihn am Ende dieses Wettlaufs der Preis der himmlischen Berufung Gottes erwartete: Das war der Herr Jesus. Es ging eine gewaltige Kraft von dem Gedanken aus, dass dieser Lauf ihn immer näher zu Jesus von Nazareth bringen würde, zu diesem verachteten Jesus, der nun von Gott über alle Dinge gestellt war. Wenn auch Paulus dieses Ziel hier auf der Erde niemals erreichen würde, niemals hier auf der Erde wirklich dem Herrn Jesus gleichgestaltet sein würde, so wusste er doch sehr wohl, dass er, je schneller er lief, je mehr er danach jagte, umso mehr doch diesem Bild entsprechen würde. Er wollte immer

mehr hier auf der Erde als Zeuge Gottes zeigen, wer der Herr Jesus war. In dem Maße, wie er nach dem verherrlichten Herrn im Himmel jagte, würde er das Bild offenbaren, das der verachtete Jesus auf der Erde geoffenbart hatte.

So sehen wir, dass nach diesen beiden großen Lehren, die der Apostel entfaltet hat, für einen Gläubigen nichts anderes übrigbleibt als allein der Herr Jesus. Ging es um die Zukunft, dann war Paulus' Hoffnung völlig auf Jesus Christus gerichtet, um bei Ihm zu sein. Er erwartete Den aus dem Himmel als Heiland, der seinen Leib der Niedrigkeit umgestalten würde zur Gleichförmigkeit mit Seinem Leibe der Herrlichkeit. Das war seine Zukunftserwartung. Solange dieser Zustand noch nicht angebrochen war, hatte er für das Leben diesen selben Jesus nötig als Kraftquelle in seinem Leben und als Vorbild, um Ihm hier auf der Erde nachzufolgen. Dieser Paulus, der diese Erfahrungen gemacht hatte – denn das geht nicht von selbst, wir müssen durch Erfahrung lernen, was es bedeutet, dass Jesus Christus unsere Kraftquelle geworden ist –, wendet in Kapitel 4 diese Belehrungen auf das praktische Leben an. Wie kostbar ist das! Wenn Gott Ermahnungen ausspricht, ist es äußerst bedeutend, durch welches Instrument er das tut. Er tut das hier durch einen alten Mann, der im Gefängnis sitzt, und zwar am Ende eines Lebens, in dem er sich völlig Jesus Christus hingegeben hatte und worin er gelernt hatte, dass, wenn er seine Gedanken und sein Herz mit dieser Person füllte, der Rest einfach unwesentlich war. Die guten Dinge im Leben hatten keinen Wert mehr, und die verkehrten, die traurigen Dinge konnten seinen Frieden und sein Vertrauen nicht stören. In Kapitel 4 zeigt Paulus uns, erfüllt davon, wer der Herr Jesus ist, dass er über alle Umstände erhaben ist. Das hat besonders reiche Folgen. Wir sehen hier einen Paulus, der sich nicht durch den Gedanken beunruhigen lässt, dass ein Gerichtsverfahren vor der Tür steht und vielleicht sogar der Märtyrertod. Er lässt sich nicht durch die Tatsache beirren, dass es Christen gibt, die das Evangelium aus Neid und Streit predigen, weil er gefangen ist. Er lässt sich nicht seinen Frieden dadurch rauben, dass es viele Feinde des Kreuzes gibt,

die sich Christen nennen. Das alles kann seinen Frieden nicht stören. Er ist über alle Umstände des Lebens erhaben. Es ist für Paulus sozusagen unmöglich, Sorgen zu haben. Das bedeutet nicht, dass sein Herz gefühllos ist! Er sieht nicht geringschätzig auf die Umstände herab. Es gab früher unter den Griechen Stoiker, die eine derartige Haltung einnahmen. Selbst unter traurigen und freudigen Umständen änderten sie keine Miene und blieb ihr Herz kalt und gefühllos. Das ist jedoch bei Paulus nicht der Fall. Er war über die Umstände erhaben, aber sein Herz blieb nicht kalt dabei. Sie konnten seinen Frieden nicht stören; doch zugleich war sein Herz mit Zartheit denen gegenüber erfüllt, die seiner Hilfe, seines Gebets und seines Trostes bedurften. Das ist ein Paulus, der in der richtigen Weise, nach den Gedanken des Herrn, über die Umstände erhaben ist. Sie können seinen Frieden nicht rauben, und während er hier in den größten Schwierigkeiten ist, kann er sich zugleich mit den kleinsten Problemen der Gläubigen in Philippi beschäftigen.

Das ist für uns schwierig. Wir sind oft so mit unseren eigenen kleinen Sorgen erfüllt, dass wir keine Zeit und Aufmerksamkeit für die viel größeren Sorgen des anderen haben. Wir fallen häufig dem anderen mit unseren eigenen Sorgen lästig und schenken seinen großen Schwierigkeiten keinen Augenblick Aufmerksamkeit. Bei Paulus war das genau umgekehrt. Er war in den größten Schwierigkeiten. Er hatte allen Grund zu verzweifeln: ein Gerichtsverfahren und den Tod vor Augen. Dazu außerhalb des Gefängnisses in der Christenheit nahezu überall Verfall, Widerstand und Feindschaft. Doch dieser Paulus dachte nicht an seine großen Sorgen. Er hatte sie in die Hände des Herrn gelegt, und deshalb konnte er sich um die kleinen Sorgen der Philipper kümmern. Er konnte sich mit zwei Frauen beschäftigen, die sich stritten (V. 2). Er konnte sich mit einem Sklaven beschäftigen, der von Kolossä zu ihm geflohen war, und er machte sich die Mühe, einen ausführlichen Brief über diesen Onesimus an Philimon zu schreiben.

So konnte Paulus sich trotz seiner eigenen Probleme mit den Sorgen anderer beschäftigen. Das ist ein Paulus, der die Belehrungen der Kapitel 2 und 3 gelernt hat. Darum konnte dieser Paulus zu Gläubigen, die es doch so viel besser hatten als er, sagen: „Daher, meine geliebten und ersehnten Brüder ... stehet fest im Herrn, Geliebte!“ (V. 1). Das ist die Kraft: im Herrn feststehen, unerschütterlich wie eine Bake in der Brandung. Dann kann die Brandung noch so hart schlagen; die Grundlage, auf der die Bake steht, ist unerschütterlich. Das ist Feststehen im Herrn; in diesem Herrn, der zur Rechten Gottes verherrlicht ist! Er sitzt dort auf dem Thron Gottes. Könnte der Thron Gottes durch die Probleme der Gläubigen auf der Erde wanken? Das Herz Gottes wird dadurch bewegt, doch der Thron Gottes nicht. Und dort sitzt Jesus Christus. Wenn wir wissen, dass unsere Stellung in Ihm verankert ist, also unerschütterlich und unumstößlich, dann stehen wir fest. Wir in unseren kleinen Schwierigkeiten und der Apostel in so viel größeren. „Stehet fest im Herrn, Geliebte.“ Es lag Paulus sehr daran, so zu ihnen zu sprechen. Sie waren seine Freude und Krone! Wir werden als Gläubige Lohn empfangen, wenn wir etwas für den Herrn getan haben. Nun, was war der Lohn des Paulus? Womit konnte er vor Gott kommen, was konnte er dem Herrn Jesus als Früchte seines Dienstes darbringen? Das waren diese Gläubigen, die durch seine Predigt zum Glauben gekommen waren. So nennt er auch die Thessalonicher seine Freude und Krone (1Thess 2,19). Diese Gläubigen waren seine Freude, die Krone seiner Arbeit für den Herrn, und sie würden ihn bei dem Kommen des Herrn Jesus Christus zieren.

Doch sie sollten auch praktisch ein Zierrat sein, und daher wollte er, der selbst in solch großen Schwierigkeiten war, aber doch im Herrn feststand, sich so gerne mit den Problemen dieser Gläubigen beschäftigen; mit einer Evodia und einer Syntyche, die hier unter den Gläubigen in Philippi eine besondere Ermahnung bekommen (V. 2). Es wird wohl auch nötig gewesen sein, denn Paulus unterzieht sich der Mühe, in einem allgemeinen Brief an eine Versammlung zwei Frauen im Besonderen anzusprechen. Es waren übrigens auch nicht

die ersten besten. Wir lesen in Vers 3, dass sie (das sind die „ihnen“ dort) mit ihm in dem Evangelium gekämpft hatten. Diese Frauen hatten Paulus gedient, als er in Philippi und der dortigen Umgebung das Evangelium verkündigt hatte, und auch später hatten diese Frauen möglicherweise mit ihm im Evangelium gekämpft. Sie hatten mit ihm die Schwierigkeiten geteilt, die mit der Verkündigung des Evangeliums verbunden sind. Sie hatten ihm vielleicht, ebenso wie die Frauen von Galiläa das bei dem Herrn Jesus getan hatten (Lk 8,3), mit ihrer Habe gedient; sie hatten vielleicht die Leiden und die Schmach mit ihm geteilt und ihm, soviel sie konnten, zur Seite gestanden. Das hatte für den Apostel große Bedeutung. Daher war es für ihn so betrüblich, dass er (offensichtlich von Epaphroditus) hören musste, dass diese Frauen uneinig geworden waren, vielleicht gerade im Dienst. Gibt es noch etwas Traurigeres, als dass zwei Schwestern oder zwei Brüder dem Herrn zusammen dienen wollen und in diesem Dienst selbst Schwierigkeiten bekommen? Ja, Paulus kannte das aus Erfahrung. Er hatte ja mit Barnabas im Dienst Meinungsverschiedenheiten bekommen. Wer leidet dadurch in erster Linie Schaden? Nicht der Dienst, auch nicht die Diener, sondern in erster Linie der Herr! Daran denkt der Apostel zuerst.

Er sagt: „Die Evodia ermahne ich, und die Syntyche ermahne ich, einerlei gesinnt zu sein im Herrn“ (V. 2). Es ist der Herr, dessen Name in erster Linie verunehrt wird, wenn Gläubige gerade in dem Dienst uneinig werden und nicht in einer Gesinnung im Herrn den Weg gehen. Deshalb sagt Paulus zuerst, bevor er über ihren Dienst spricht, dass sie einerlei gesinnt sein müssten in Ihm. Doch auch an den Dienst denkt er. Er sagt hier: „Ja, ich bitte auch dich, mein treuer Mitknecht, stehe ihnen bei“ (V. 3). Es ist etwas merkwürdig, dass hier plötzlich zu diesem treuen Mitknecht gesprochen wird. Das hat manche Fragen aufgeworfen. Doch ich denke, dass wir aus dem Zusammenhang zu der Schlussfolgerung kommen müssen, dass dieser treue Mitknecht wahrscheinlich Epaphroditus ist. Wir wissen aus Kapitel 2, dass Epaphroditus ein Philipper war, der mit den Gaben der Philipper nach Rom gekommen und dort sterbenskrank gewor-

den war. Dieser Epaphroditus wurde nun von Paulus nach Philippi zurückgesandt, und aus dem Zusammenhang von Kapitel 2 (V. 25.28.29) können wir ersehen, dass Epaphroditus diesen Brief an die Philipper mitgenommen hat. Paulus schreibt hier in diesem Brief nun an Epaphroditus und sagt: Treuer Mitknecht, wenn du nach Philippi zurückgekehrt bist, sei diesen Frauen behilflich. Vielleicht musste er ihnen behilflich sein, damit sie wieder zueinander fanden, doch vor allem auch, damit sie weiter in diesem Dienst des Herrn fortfahren und nicht versagen würden.

„Treuer Mitknecht“, welches ein schönes Wort ist. Wörtlich steht hier „Jochgenosse“. Damit will Paulus sagen, dass, als Epaphroditus bei ihm in Rom war, dieser seine Schultern unter das gleiche Joch gebeugt hatte, das er trug: das Joch des Dienstes des Herrn, des Gebets, vielleicht sogar der zeitweiligen Gefangenschaft. Wie schön ist es, wenn zwei Gläubige in einerlei Gesinnung das Joch tragen. Nicht ein ungleiches Joch, wie in 2. Korinther 6,14, sondern ein gleiches Joch, das von zwei Gleichgesinnten getragen wird, wie es bei Evodia und Syntyche der Fall gewesen war und wieder sein sollte. Epaphroditus sollte ihnen helfen, weil sie mit Paulus gekämpft hatten. Natürlich will das Kämpfen nicht sagen, wie einige behauptet haben, dass Frauen also auch eine Aufgabe hätten bei der Verkündigung des Evangeliums selbst. Hier geht es nicht um das Predigen, sondern um das Kämpfen im Evangelium. Schwestern können ebenso gut im Evangelium kämpfen wie Brüder, allerdings ist ihre Aufgabe darin häufig verschieden. Wir wissen erstens, was die Zusammenkünfte als Versammlung betrifft, dass Frauen dort schweigen müssen (1Kor 14,34), und zweitens, dass Frauen unter keinen Umständen lehren dürfen (1Tim 2,12). Doch es gibt zahllose andere Weisen, wie sie kämpfen können, wie es auch andere gab, die mit Paulus im Evangelium gekämpft hatten, Clemens und die übrigen Mitarbeiter, deren Namen im Buch des Lebens stehen.

Welch ein wunderbarer Ausdruck. Wenn im Evangelium gekämpft werden muss, bedeutet das offensichtlich, dass Widerstand, Feind-

schaft, Prüfungen vorhanden sind, wodurch die Arbeiter des Herrn vielleicht einmal zu zweifeln beginnen – an sich selbst, an dem Dienst – und sich fragen, ob sie nicht besser damit aufhören sollten. Doch der Apostel sagt: „... deren Namen im Buche des Lebens sind.“ Dort oben bei Gott ist ein Buch – das ist natürlich eine menschliche Ausdrucksweise, doch deshalb nicht weniger inhaltsreich –, ein Buch des Lebens, in dem all die Namen derer geschrieben stehen, die Leben aus Gott haben. Der Herr Jesus sagt Selbst in Lukas 10,20, dass die Jünger sich nicht darüber freuen sollten, dass sie Dämonen ausgetrieben, sondern darüber, dass ihre Namen im Himmel angeschrieben waren. Du kannst als Ungläubiger vielleicht auch bewundernd auf die großen Kräfte und Zeichen achten, die im Reich Gottes stattfinden; doch was hilft das? Lasse zuerst deinen Namen im Himmel angeschrieben sein. Das ist weitaus wichtiger. Dieses Bewusstsein haben wir nur, wenn wir auch wissen, dass wir Leben aus Gott haben: Dann sagt das Wort Gottes, dass unsere Namen im Buch des Lebens angeschrieben sind. Das ist häufig ein tröstliches Wort. Wir finden in der Offenbarung, dass der Apostel Johannes solchen, die durch Prüfungen gehen, die Nöten und Leiden auf ihrem Weg begegnen, sagt, dass ihre Namen im Buch des Lebens stehen (3,5; 21,27). Gott sieht diese Namen, und es gibt niemanden, der sie aus diesem Buch streichen kann, welche Prüfungen es auch geben mag, welchem Widerstand des Feindes wir auch begegnen mögen. Unser Name steht dort angeschrieben, unauslöschlich für jeden Feind hier auf der Erde. Der Apostel erwähnt das hier gerade im Blick auf solche, die in dem Evangelium kämpfen mussten.

Danach sagt er zu den Philippern: „Freuet euch in dem Herrn allezeit!“ (V. 4). Ich habe bereits gesagt, dass es sehr bedeutungsvoll ist, durch wen Gott Seine Ermahnungen an uns richtet. Stell dir vor, die Bibel würde behaupten, ebenso wie der Koran der Mohammedaner, aus dem Himmel gefallen zu sein. Und wir würden dann darin lesen: „Freuet euch in dem Herrn allezeit.“ Dann würden wir gedacht haben: Ja, das ist leicht gesagt. Im Himmel gibt es nur Freude, und wir können uns sehr gut vorstellen, dass uns aus dem Himmel, wo alles

herrlich und glücklich ist, zugerufen wird, dass wir uns freuen sollen; doch wir befinden uns hier auf der Erde in Umständen, worin es häufig gar keinen Grund zur Freude gibt, sondern zur Betrübniß, wo es Gefahren und Widerstand gibt, Sorgen und Bedrängnisse. Nun, die Bibel ist nicht aus dem Himmel gefallen. Sie ist zwar himmlisch in dem Sinn, dass Gott jedes Wort inspiriert (eingegeben) hat, aber sie ist durch menschliche Instrumente aufgeschrieben worden. Und hier gerade von einem Mann, der im Gefängnis saß; einem Mann, für den es scheinbar keinen einzigen Anlass gab, sich zu freuen. Welch ein köstlicher Gedanke, dass gerade er es ist, der dieses Wort sagt; ein Mann, der im Gefängnis sitzt! Für ihn gab es weitaus weniger Grund zur Freude als für die Philipper. Dadurch wurde es wirklich eine inhaltvolle Ermahnung für die Philipper, denn er besaß offensichtlich die Kraft, sich in solchen Schwierigkeiten doch zu freuen!

Lasst uns daher niemals sagen, dass wir uns nicht freuen können. Sind unsere Umstände mit den seinen vergleichbar? Sind wir schon einmal in solchen Schwierigkeiten gewesen wie er? Lies einmal in 2. Korinther 11 oder anderen Abschnitten, was dieser Mann erlebt hat. Wenn du das gelesen hast und es auf dich hast einwirken lassen, sage dann niemals mehr, dass es für uns manchmal keinen Grund zur Freude gebe! Freude ist häufig die Aufwallung eines Augenblicks. Auch die Menschen dieser Welt kennen von Zeit zu Zeit ihre Freude, wenn sie in besonders „glücklichen“ Umständen sind. Davon spricht aber der Apostel nicht. Er sagt: „Freuet euch in dem Herrn *allezeit!*“ In allen Umständen. Und ich kann es sagen (sagt er gleichsam), denn es sind kaum schwierigere Umstände denkbar als die, in denen ich mich befunden habe. Doch „in dem Herrn“, das gibt wahre Kraft. Nicht in erfreulichen Umständen. Das kann auch wohl einmal der Fall sein, doch es ist selten, dass die Umstände selbst Anlass zur Freude geben. Der Herr ist immer Derselbe; wie schwierig es um uns herum auch sein mag: „Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit“ (Hebr 13,8). Wenn ich mich daher in Ihm freue,

kann ich mich immer erfreuen. Ja, dann werde ich erst recht inmitten der Schwierigkeiten Anlass zur Freude finden.

Wissen wir das nicht aus Erfahrung? Wann hatten wir die innigste Freude im Herrn? War das nicht gerade der Fall, wenn wir uns in Schwierigkeiten befanden und die Umstände uns zum Herrn trieben, wir auf Ihn vertrauen und von Ihm abhängig sein mussten? Waren diese Umstände nicht oft die Ursache der größten Freude in Ihm? Viele Gläubige, die älter sind und weitaus mehr Schwierigkeiten erlebt haben, werden das besser bezeugen können. Und das Wort Gottes lehrt es selbst. Wenn der Psalmist in Psalm 23 sagt, dass er von dem Hirten zu grünen Weiden und stillen Wassern geführt wird, dann ist das herrlich für ihn. Doch wir lesen nicht, dass auf diesen grünen Weiden und bei den stillen Wassern sein Becher überfloss. Erst nachdem er durch das Tal des Todesschattens gegangen war und seinen Feinden gegenübergestanden hatte, heißt es: „Du hast mein Haupt mit Öl gesalbt, mein Becher fließt über“ (V. 5). Welch eine wunderbare Erfahrung, zu lernen, dass die tiefste Freude eigentlich erst eintritt, wenn wir in Schwierigkeiten sind. Wir könnten diese Freude immer haben, doch es sind oft die Umstände, die uns zum Herrn führen und uns im Besonderen diese Freude finden lassen. Wenn die Gläubigen in Psalm 84 nach Zion hinaufziehen, so ist Zion dort sozusagen das, was wir hier in Kapitel 3 gefunden haben: der verherrlichte Herr im Himmel, nach dem wir uns ausstrecken, nach dem wir jagen, wie der Apostel das tat. Doch die Umstände, durch die wir den Lauf vollbringen, um das Ziel zu erreichen, sind nicht so einfach. Wir lesen in Psalm 84, dass der Weg nach Zion durch das Bakatal führt, das ist das Tränental, das Tal des Weinens. Dort sind keine Orte, die an sich Anlass zur Freude geben. Und doch steht in Psalm 84, dass sie, wenn sie das Bakatal durchziehen, es zu einem Quellenort machen! Sie machen aus den Umständen eine Quelle, um sich daran zu erfreuen. Wie ist das möglich? Psalm 87 gibt die Antwort: „Alle meine Quellen sind in dir“, sagt der Psalmist zu Dem, der aus Zion hervorgekommen ist (das ist der Herr Jesus) und der nun dort in „Zion“ ist, am Ende des Weges. Wir sind noch

nicht da, aber der Ausblick auf Ihn macht uns in unserer Umgebung eine Quelle, einen Brunnen frischen und klaren Wassers im Bakatal.

Das ist „Feststehen im Herrn“, das ist „Uns-im-Herrn-Erfreuen“, nämlich inmitten von Schwierigkeiten einen Anlass zu finden, uns in Ihm zu freuen. „Glückselig der Mensch, dessen Stärke in dir ist, in deren Herzen gebahnte Wege sind! ... Sie gehen von Kraft zu Kraft“ (Ps 84,5.7). „Wiederum will ich sagen“, sagt der Apostel, „freuet euch.“ Er möchte uns ernstlich mit der Wirklichkeit dieser Worte durchdringen, damit wir nicht sagen: Aber Paulus, das ist unmöglich. Du verlangst das Schwierigste von uns, was es gibt. Nein, sagt Paulus, ich will es euch zweimal aufs Herz legen, damit es gut zu euch durchdringt, dass Freude in allen Umständen möglich ist. Wie kommt es nur, dass diese Freude oft bei uns nicht vorhanden ist? Weil die Umstände Besitz von uns ergreifen und uns niederdrücken. Es ist gut, wenn unsere Herzen durch schwierige Umstände bei uns selbst oder bei anderen bewegt werden. Wenn das nicht der Fall ist, sind wir gefühllos. Doch wenn die Umstände unsere Herzen so in Beschlag nehmen, dass sie den Frieden aus unserem Herzen rauben, können wir uns nicht mehr freuen. Dann gibt es keine Freude mehr (V. 4), dann gibt es keine Danksagung mehr (V. 6), und dann ist auch kein Friede mehr vorhanden (V. 7). Doch im Herrn können diese Freude und dieser Friede immer vorhanden sein. Das ist der Ausgangspunkt. Aufschauend nach Zion; unsere Quellen sind in Ihm, der dort ist, in dem Herrn Jesus; und dann können wir in allen Umständen diese Freude genießen.

Doch dann müssen wir auch wirklich über diesen Umständen stehen. Daher folgt hier: „Lasst eure Milde kundwerden allen Menschen“ (V. 5). Unsere Milde bedeutet, dass wir uns in unsere Umstände zu fügen wissen. Darin eingeschlossen ist auch, dass wir nicht auf unseren vermeintlichen „Rechten“ bestehen. Wenn Gläubige auf ihren Rechten bestehen, bedeutet das eigentlich, dass sie sich doch ein Plätzchen in dieser Welt errichtet haben. Wenn wir von Rechten sprechen, die wir in dieser Welt haben, zeigt das, dass

wir uns hier häuslich niedergelassen haben. Ein Gast besteht nicht auf seinen Rechten, wenn er irgendwo logiert. Er hat keine Rechte, er ist Gast und sagt „Herzlichen Dank“ für alles, was er empfängt. Wie oft hören wir von Gläubigen sagen: Ich lasse nicht auf mir herumtrampeln; ich bestehe auf meinen Rechten. Manche schrecken nicht einmal davor zurück, das zu tun, was 1. Korinther 6 so stark verurteilt: ihr Recht bei ungläubigen Richtern zu suchen. Das ist nicht der Weg, den ein Gläubiger gehen darf. „Lasst eure Milde kundwerden allen Menschen.“ Alle Menschen müssen wissen, dass wir nicht zu denen gehören, die auf ihren Rechten bestehen: die mit der Faust auf den Tisch schlagen, weil sie meinen, dass sie zu wenig Gehalt bekommen, oder die meinen, man habe sie beleidigt, oder ihnen sei Unrecht zugefügt worden. Wir dürfen darin nicht die Welt nachahmen, denn sie besteht auf ihren Rechten und stellt sogar Gesetze über die „Rechte“ des Menschen auf. Nein, wir sind hier zu Gast.

Erkennen, wir, warum diese beiden Dinge in Vers 4 und 5 zusammengehören? Wenn wir uns im Herrn freuen, haben unsere Rechte, die wir in dieser Welt zu haben meinen, keine Bedeutung für uns und hat es für uns keine Anziehungskraft, das zu bekommen, worauf wir ein Recht zu haben meinen. Diese beiden Dinge stehen im Widerspruch zueinander. Wenn Gläubige mit ihren irdischen Umständen, mit ihrer sozialen oder wirtschaftlichen Situation unzufrieden sind, dann bestehen sie auf ihren Rechten, kennen aber dafür nicht die Freude im Herrn. Diese beiden Dinge lassen sich nicht miteinander vereinen. Dann fehlt auch die Danksagung für das, was der Herr uns gibt. Wenn ich mich in Ihm freue, werden die Menschen merken, dass ich mich in die Umstände schicke, in die schwierigen und in die leichten. Ist unser Herr Jesus nicht auch darin ein Vorbild für uns? Wir lesen in Lukas 9, wie Er auf Seinem Weg nach Jerusalem in Samaria zu einem Dorf kam, wo Er übernachten wollte. Er sandte zwei Seiner Jünger voraus, damit sie in dem Dorf eine Unterkunft bereiteten. Doch die Menschen in Samaria wollten Ihn nicht aufnehmen, weil Sein Angesicht nach Jerusalem gerichtet war. Hatte

der Herr Jesus kein Recht auf Gastfreundschaft? Jeder Mensch im Osten hatte ein Recht darauf, wenn er als Reisender eine Unterkunft für die Nacht haben musste. Galt das nicht erst recht für Ihn, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der nun als Mensch unter den Menschen war? Doch der Herr Jesus bestand nicht auf Seinen Rechten. Die Jünger sagten wohl: „Herr, willst du, dass wir Feuer vom Himmel herabfallen ... heißen?“ Sie dachten, dass sie ebenso fromm waren wie Elias, der das auch getan hatte. Doch Elias tat das, weil er mit einer heiligen Entrüstung erfüllt und von Gott beauftragt war, doch diese Jünger, weil sie selbstsüchtig waren und nicht daran dachten, in ein anderes Dorf zu gehen. Sie beharrten auf ihrem Recht auf Gastfreundschaft. Ihre Milde wurde nicht allen Menschen kund. Darum wendet der Herr Sich um und straft sie, und sie gingen zu einem anderen Dorf. Das war Er, der hier in die Welt kam als der Erstgeborene der ganzen Schöpfung, das Haupt aller Dinge, weil Er alle Dinge geschaffen hatte, doch der auf der Erde niemals von Seinen Rechten für Sich Selbst Gebrauch gemacht hat. Selbst ein Apostel Paulus hat mehrere Male, sei es zu Recht oder zu Unrecht, von den Rechten Gebrauch gemacht, die er als römischer Bürger besaß, doch bei dem Herrn Jesus finden wir das nicht. Bei Ihm finden wir eine beständige Freude in Seinem Gott und Vater, ein vollkommenes inneres Gleichgewicht, ein Geworfensein auf Gott und daher kein Bestehen auf Seinen Rechten, die Er als Mensch und Gott hier auf der Erde hatte.

„Lasst eure Milde kundwerden allen Menschen.“ Und wenn das nun einmal nicht einfach ist und wir sagen: Sind wir nicht auch Menschen dieser Erde, die als solche hier Rechte haben? Bedenke dann, was hier folgt: „Der Herr ist nahe.“ Er ist nahe, und Er wird für deine Rechte eintreten. Wir werden unsere Rechte auf dieser Erde bekommen! Wir werden unseren Platz auf der Erde bekommen, den der Herr uns schenken wird, wenn wir mit Ihm über alle Dinge regieren werden. Auch das kommt – doch zu seiner Zeit. Paulus sagt halb ironisch zu den Korinthern: „Schon seid ihr gesättigt, schon seid ihr reich geworden; ihr habt ohne uns geherrscht, und ich wollte wohl,

dass ihr herrschtet, auf dass auch wir mit euch herrschen möchten“ (1Kor 4,8). Ihr seid in einem Irrtum, ihr habt viel zu früh angefangen zu herrschen, und das ohne uns. Diese Zeit des Herrschens ist noch nicht angebrochen. Das ist erst der Fall, wenn der Herr Jesus wiederkommt. Dann werdet ihr mit Ihm herrschen. Ihr denkt, dass die Erde euer Gebiet ist; doch das ist übereilt – bald wird es so sein, doch nun seid ihr noch Fremdlinge dort. Nun ist noch nicht die Zeit des Herrschens; es ist die Zeit des Leidens. Römer 8,17 sagt, dass, wenn wir (nun) mit Ihm leiden, wir (bald) mit Ihm verherrlicht werden. Wenn wir ausharren, werden wir auch mit Ihm herrschen (2Tim 2,12). Alles zu seiner Zeit. Nun ist noch die Zeit der Milde. Doch als Trost sagt der Apostel: Der Herr ist nahe. Der Herr wird bald kommen, und dann wird Er euch in eure Rechte einsetzen. Seid ihr verdrossen, wenn eure Rechte von euren Mitmenschen missachtet werden oder sie euch sogar zu Unrecht ins Gefängnis geworfen haben? Der Herr ist nahe, und dann wird Er euch Recht widerfahren lassen (vgl. 2Thess 1,3–10). Dann werden diejenigen, die euch nun Unrecht angetan haben, kommen und sich vor euch niederbeugen und anerkennen, dass Ich euch geliebt habe, sagt der Herr in einem anderen Zusammenhang (Offb 3,9). Diese Zeit kommt. Ich werde euch eure Rechte wiedergeben. Der Herr ist nahe. Vielleicht scheint es so, als ob der Herr durchaus nicht nahe ist. Vielleicht scheint Er noch sehr weit entfernt zu sein. So erscheint auch ein Stern am Himmel sehr weit entfernt, und doch strahlt sein Licht bis zu uns, und dadurch ist er doch nahe. Wenn wir das Licht nicht nahe bei uns hätten, würden wir den Stern nicht sehen. Er ist weit entfernt und doch zugleich nahe. Vielleicht erscheint der Herr noch sehr weit weg und können wir uns eigentlich nicht vorstellen, dass Er heute Abend kommen könnte. Und doch, Sein Licht strahlt bereits voraus, und jedes Mal, wenn wir uns mit dem Herrn beschäftigen, strahlt dieses Licht heller auf unseren Pfad. So ist Er immer nahe. Und wenn Er kommt, wird Er uns unsere Rechte zurückgeben. Darüber hinaus ist Er auch nahe in dem Sinn, dass Er auch heute schon auf unserer Seite steht, uns nahe ist.

„Seid um nichts besorgt.“ Vielleicht gibt es wirklich Anlass zu Sorgen, nicht deshalb, weil du auf deinen Rechten beharrst, sondern aus allerlei guten Beweggründen. Vielleicht bist du besorgt, wie es mit der Christenheit weitergeht oder mit dem Zeugnis, das der Herr vor hundertundfünfzig Jahren aufgerichtet hat. Vielleicht bist du besorgt über bestimmte Mitgläubige. Es scheint gut, sich um alle diese Dinge Sorgen zu machen. Doch auf der anderen Seite ist es auch nicht gut! Es sind Dinge, die unsere Herzen in Bewegung bringen sollten, so dass wir lernen, sie mit wirklichem Mitempfinden und im Gefühl großer Abhängigkeit vor den Thron der Gnade zu bringen. Doch das, ohne besorgt zu sein in dem Sinn, wie es hier gemeint ist, nämlich dass unsere Herzen dadurch bestürzt, völlig in Beschlag genommen werden. Wir brauchen nicht zu verzweifeln. Wir können vor dem Herrn auf den Knien liegen und sagen: Herr, wie soll das weitergehen? Wir wissen es nicht, und wir sehen es nicht mehr. Es gibt so viele Schwierigkeiten in meinem eigenen Leben, in meiner Familie, in meiner eigenen Versammlung; ich sehe nicht mehr, wie es weitergehen soll. Der Gläubige, der so alles dem Herrn bringt, befindet sich auf dem guten Weg. Er sagt alles dem Herrn, und darum geht es. Seid um nichts besorgt, sondern lasset alles, was eure Herzen beschäftigt, vor Gott kundwerden. Vor Gott kundwerden! Siehst du den Zusammenhang? Deine Milde soll allen Menschen kundwerden, und deine Anliegen müssen vor Gott kundwerden. Das ist die richtige Haltung. In der Welt sagen Geschäftsleute: Bist du zufrieden, sage es anderen, wenn nicht, sage es uns. Wir sprechen oft gegenüber anderen unsere Klagen aus. Wir sagen anderen so gerne, dass wir Klagen haben über die örtliche Versammlung, über unsere Mitgeschwister, über die Christenheit oder was auch immer. Nein, sagt der Apostel, wenn ihr besorgt seid, lasst es vor Gott kundwerden. Er ist Derjenige, zu dem ihr mit euren Klagen kommen müsst. Er ist auch Derjenige, der euch wirklich bei euren Sorgen helfen kann, denn Er schaut auf Mühsal und Gram, um es in Seine Hand zu legen (wie man Ps 10,14 übersetzen kann). Eure Milde, wie ihr euch in die Umstände zu schicken wisst, und eure Freude im Herrn lässt

allen Menschen kundwerden. Lasst diese sehen, dass all die Schwierigkeiten, die wirklich vorhanden sind und die unsere Herzen nicht kalt lassen dürfen, doch euren Frieden, euer Vertrauen und eure Freude nicht wegnehmen und eure Danksagungen nicht verhindern. Wenn ihr Schwierigkeiten oder Wünsche habt, lasst sie dem Herrn kundwerden. In Zeiten der Not mussten die Priester die silbernen Trompeten blasen – nicht, damit das Volk sie hörte, wie es die fleischliche Absicht bei Saul war (1Sam 13,3), sondern damit Jehova die Sorgen und Notschreie vernähme (4. Mose 10,9).

Um nichts besorgt sein! Darin ist eingeschlossen, dass, wenn wir besorgt sind, etwas falsch bei uns ist. In 1Petr 5,7 heißt es nicht, „indem ihr alle eure Sorge [ständig, immer wieder] auf ihn werfet“, sondern: „Indem ihr alle eure Sorge [ein für alle Mal] auf ihn werfet [Aorist]“. Das ist der Grundsatz, dass Gläubige jede neue Sorge ein für alle Mal auf Gott werfen. Fortan sollten sie persönlich keine Sorgen mehr haben, sondern sie direkt und ganz in die Hand Gottes legen. Wenn etwas auftaucht, was erneut ihre Herzen in Beschlag zu nehmen droht, sollten sie es unmittelbar zu Gott bringen, und zwar mit Gebet und Flehen, also mit ernstem, nachdrücklichem Verlangen vor Gott aussprechen, was sie begehren. Wenn wir tatsächlich alle unsere Anliegen direkt vor Gott brächten und nicht vor Menschen, würde manches anders aussehen. Vielleicht haben wir Anliegen, die eigentlich überhaupt nicht gut sind. Würdest du wagen, Gott die zu bringen? Würdest du wagen, Ihm auf den Knien diese Anliegen vorzulegen? Doch wenn du sie nicht einmal Gott zu sagen wagst, weil du weißt, dass sie nicht gut für dich sind, vielleicht findest du dann gerade in dieser Scheu die Kraft, dieses Anliegen aus deinem Herzen zu verbannen. Es gibt andere Anliegen, die du wohl gerne empfangen möchtest, doch wovon du nicht weißt, ob sie gut sind und ob Gott sie gewähren kann. Das macht nichts. Mache sie Gott ausnahmslos bekannt. Sicher, je mehr wir in der Nähe des Herrn leben, desto mehr werden wir auch Anliegen haben, die wirklich nach den Gedanken des Herrn sind, so dass Er sie auch gewähren kann. Doch wenn wir nicht so weit sind, macht das nichts aus.

Bringe alle deine Anliegen vor Gott. Erzähle sie Ihm. Das ist wirklich der Beweis, dass eine Sphäre des Vertrauens zwischen dir und Gott besteht. Wenn ein solches Vertrauensverhältnis zwischen einem Vater und seinen Kindern besteht, werden diese Kinder ihren Vater alles zu fragen wagen, was sie brauchen oder gerne haben möchten. Wenn es bei den Kindern gut steht, werden sie ihren Vater alles fragen. Und wenn es mit dem Vater gut steht, wird er ihnen bei weitem nicht alles geben, worum sie ihn bitten, sondern das, was gut und nötig für sie ist. Das sind die beiden Seiten, die wir auch hier finden. Von unserer Seite aus ist es so: Wie merkwürdig unsere Anliegen vielleicht auch in unseren Augen sind, wie gering oder wie groß sie vielleicht auch sind, lasst uns sie alle Gott vortragen. In allem müssen wir unsere Anliegen vor Gott kundwerden lassen; auch die kleinen Anliegen, das, was wir nötig haben, unsere täglichen Bedürfnisse: unser Essen und Trinken, unsere Kleidung, unsere Unterkunft. Vielleicht finden wir es sonderbar, für morgen um Essen und Trinken zu bitten, wenn wir denken: Es ist doch vorhanden. Das ist gerade das Gefährliche unserer bequemen, wohlhabenden Umstände. Doch es sind Dinge, die wir nötig haben und die Gott auch plötzlich wegnehmen kann. Wir denken so wenig darüber nach. Erst in Schwierigkeiten werden bestimmte Worte plötzlich zu Trostworten, wie Jesaja 33,16: „Sein Brot wird ihm dargereicht, sein Wasser versiegt nie.“ Das sind erst tröstliche Worte, wenn Brot und Wasser einmal zu versiegen drohen. Daher, was du auch nötig hast, lasse alles vor Gott kundwerden durch Gebet und Flehen mit Danksagung.

Welch ein köstliches Wort ist das, „mit Danksagung“. Wenn wir jemanden um dies oder das bitten, fügen wir oft hinzu: Herzlichen Dank im Voraus. Damit meinen wir: Ich bin so davon überzeugt, dass du mir helfen wirst, dass ich dir im Voraus schon meinen Dank bezeuge. So dürfen wir Gott bitten. Wir dürfen Gott alle unsere Anliegen erzählen und sogleich hinzufügen: Vielen Dank – nicht, dass Du alle meine Anliegen erfüllst, sondern dass Du sie so erfüllst, wie es gut und nötig für mich ist. Ich danke Dir, Gott, dass Du nicht alle meine Anliegen erfüllst, denn sie sind häufig so dumm. Ich habe

manchmal den Herrn um Dinge gebeten und Ihm später gedankt, dass Er sie nicht erfüllt hat, weil ich sah, dass sie überhaupt nicht gut für mich waren, und es viel besser war, wie es dann verlief. Du darfst Gott im Voraus dafür danken, dass Er dein Gebet so erhören wird, wie es am besten für dich ist. Er gibt uns nicht immer nach unseren Wünschen. Wie gut, dass Er das nicht tut. Doch Er gibt uns, wie Vers 19 sagt, „nach seinem Reichtum in Herrlichkeit“. Er gibt uns in Seiner Allwissenheit und Seiner Allmacht genau das, was wir nötig haben. Er erhört uns immer, doch in einer besseren Weise, als wir es uns jemals ausdenken können.

Und was ist bereits die erste Erhörung des Gebetes? Das, was wir in Vers 7 lesen: „Und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und euren Sinn [oder: euer Denken] bewahren in Christo Jesu.“ Das können wir nun verstehen. Wenn wir alle unsere Sorgen in die Hand Gottes übergeben, wird unser Herz völlig von diesen Sorgen frei, und Gott kann Seinen Frieden in das Herz ausgießen. Dann haben wir das glückliche Bewusstsein, dass wir alles in die Hand des Herrn gelegt haben. Er wird alles so tun, wie es gut für uns ist! Dann kehrt Ruhe ein in dem Bewusstsein: Nun haben wir alles dem Herrn übergeben, Er versteht unsere Sorgen. Gott ist nicht gefühllos, wenn wir Ihn bitten. Sein Herz wird dadurch bewegt. Doch Sein Thron glücklicherweise nicht. Unsere kleinen Sorgen und Probleme können den Thron Gottes nicht zum Wanken bringen. Und ebenso fest und sicher wie der Thron Gottes ist, ist auch der Friede, den Gott auf diesem Thron genießt. Gott ist innerlich vollkommen ausgeglichen und kann niemals zum Wanken gebracht werden, was auch im Weltall geschehen mag, geschweige denn durch unsere Sorgen. Diese Ausgeglichenheit, die Gott kennzeichnet, diese Ruhe und dieser Friede, den Er in Sich Selbst besitzt, werden mein Teil sein, wenn ich alle meine Sorgen Gott bringe.

Wir sagen bisweilen, auch nach einer Gebetsstunde, dass wir unsre Sorgen bei Gott gelassen haben und von diesen Sorgen befreit unseren Weg gehen. Wofür sollten wir auch sonst bitten? Bitten bedeu-

tet nicht, Gott mitzuteilen, was anliegt, denn das wusste Gott bereits lange, bevor wir Ihn baten. Bitten bedeutet, dass wir dadurch, dass wir Ihm unsere Anliegen bringen, unsere Abhängigkeit zum Ausdruck bringen und von unseren Sorgen frei werden. Gott kannte diese Sorgen bereits, doch Er wollte, dass wir sie vor Ihm aussprechen, damit wir selbst davon frei würden und während des Bittens entdeckten, dass, wenn wir sie bei Gott ließen, Seine Ruhe und Sein Friede in unsere Herzen kamen. Wenn wir dann auch noch mit Danksagung bitten, also in dem Bewusstsein, dass Gott alle Dinge zum Guten mitwirken lässt (Röm 8,28), dann wird auch Freude im Herrn unser Teil sein. Welch ein glückseliges Vorrecht, diesen Gott kennen zu dürfen und Seinen Frieden in unseren Herzen erfahren zu dürfen!

Das ist leider nicht das Teil jedes Gläubigen. Von jedem Gläubigen gilt, was in Römer 5,1 steht, dass er aufgrund des Glaubens gerechtfertigt ist und dadurch Frieden mit Gott hat. Doch das ist nicht der Friede Gottes. Das erste bedeutet, dass nun Frieden besteht zwischen Gott, der früher mein Richter war und über mich zürnen musste, und mir, der ich früher ein Sünder, ein Feind Gottes war. Meine Sünden machten eine Scheidung zwischen mir und Gott (Jes 59,2), aber nun ist diese Scheidung weggenommen, die Sünden sind weggetan, und ich habe gelernt, völlig auf das Werk des Herrn Jesus zu vertrauen – das ist dasselbe wie glauben –, und gesehen, dass Gott durch dieses Werk vollkommen befriedigt und verherrlicht ist. Alle meine Angst vor dem Gericht ist weggenommen, denn Gott hat gesagt, dass der Herr Jesus für mich das Gericht getragen hat. Nun besteht Friede zwischen Gott und mir. Darum geht es aber hier nicht. Gläubige besitzen diesen Frieden mit Gott durch den Glauben und können doch mit einem unruhigen Herzen ihren Weg gehen, zwar nicht beunruhigt vor dem Gericht, doch durch die Umstände des Lebens; weil sie nicht gelernt haben, nicht nur ihr ewiges Heil bei Gott zu suchen, sondern auch die Ruhe für alle Umstände des täglichen Lebens. Der Herr Jesus sagt zuerst: „Kommet her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe ge-

ben.“ Das ist Ruhe für das Gewissen, das den Sünder beunruhigt. Doch dann, wenn wir diese Ruhe für das Gewissen gefunden haben, sagt der Herr Jesus: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen (Mt 11,28.29).

Das entspricht dem Frieden Gottes, den wir hier finden. Diesen Frieden Gottes, den Er hat, der über alle Umstände erhaben ist, diesen Frieden, den Gott auf Seinem Thron genießt, der durch nichts auf der Erde ins Wanken gebracht werden kann, diesen Frieden können wir empfangen. In Kolosser 3,15 wird gesagt, dass der Friede des Christus in unseren Herzen regieren soll. Das ist etwas anderes. Der Friede des Christus ist der Friede, den der Herr Jesus Selbst hier auf der Erde inmitten all der Schwierigkeiten genoss. Inmitten des Widerstandes und der Feindschaft genoss Er vollkommenen Frieden in Gott. So sagt Er zu den Jüngern nicht nur: „Frieden lasse ich euch“ – das ist dieser Friede mit Gott, der Friede des Gewissens, sondern auch: „Meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh 14,27) – Meinen *eigenen* Frieden, den Ich inmitten alles Elends und aller Schwierigkeiten genossen habe. Doch hier ist es der Friede Gottes. Nicht der Friede inmitten der Umstände, sondern der Friede Gottes, den wir genießen, wenn wir über die Umstände erhaben sind und diese unsere Herzen nicht mehr in Beschlag nehmen und beunruhigen können. Das ist die Folge, wenn wir unsere Anliegen vor Gott kundmachen. Wie taktisch ist das Wort Gottes. Gott sagt nicht: Ich werde alle eure Anliegen erfüllen; sondern Er sagt: Wenn ihr Mir sagt, was ihr gerne haben möchtet, dann gebe Ich euch Meinen Frieden. Wenn Ich euch auch nicht das gebe, worum ihr gebeten habt, dann wird doch Mein Friede eure Herzen erfüllen. Dann wird nicht euer Herz Meinen Frieden bewahren, sondern Mein Friede wird euer Herz bewahren! Euer Herz und eure Gedanken, (euer Gemüt, eure Sinne), alles, was durch Sorgen und Anliegen beschwert werden kann, die werden bewahrt und durch den Frieden geschützt, der bei Mir zu finden ist. „In Christus Jesus.“ Natürlich, das ist die Grundlage, auf der Gott diesen Frieden gibt. Diese Grundlage ist unsere

Verbindung mit einem verherrlichten Menschen, der auf dem unwandelbaren Thron Gottes sitzt.

Nun sind also alle Sorgen weggenommen. Wir haben sie bei Gott gelassen. Nun dürfen wir uns im Herrn erfreuen. Wir haben keine Probleme über unsere Rechte und Umstände, denn wir bestehen nicht auf unseren Rechten, und wir schicken uns in die Umstände. Doch nun folgt das Positive. Worauf muss unser Herz gerichtet sein? „Übrigens, Brüder, alles was wahr, alles was würdig, alles was gerecht, alles was rein, alles was lieblich ist, alles was wohlklingend ... dieses erwäget“ (V. 8). Diese Dinge sollten unsere Herzen in Beschlag nehmen, danach müssen wir nun jagen. Wahr, würdig, gerecht, usw. sind selbstverständlich abstrakte Begriffe, bei denen wir uns konkrete Situationen, am besten aus dem gewöhnlichen praktischen Leben vorstellen müssen. Wenn wir miteinander sprechen, erwägen wir dann, was wahr und würdig ist? Wenn wir über andere Gläubige sprechen, sagen wir dann, was wahr ist, was würdig ist, oder sprechen wir halbe Wahrheiten über einander? Das nennt die Welt Tratschen. Sprechen wir, was ungerecht ist? Fügen wir jemandem Schaden zu, indem wir allein seine schlechte Seite beschreiben und seine gute übersehen? Das kann in unseren gewöhnlichen Gesprächen geschehen, doch auch auf einem weitaus höheren Niveau, in unserem Dienst. Vielleicht lassen wir uns in unserem Dienst für den Herrn wohl einmal durch Neid und Streit leiten (vgl. Kap. 1). Nein, Brüder, nicht Neid und Streit, sondern alles was rein ist, alles was lieblich ist (d. h. alles, was wert ist, dass wir es lieben), alles, was wohlklingend, danach müssen wir jagen. Vielleicht ist es so, wie in Kapitel 2 steht, dass der eine den anderen nicht höher achtet als sich selbst und dass jeder nur auf das Seinige sieht. Nein, Brüder, wir müssen dem nachjagen, was gerecht ist, worin wir dem anderen Recht und nicht Unrecht tun, dem, was wahr ist, was würdig ist, in Übereinstimmung mit unserer Würde. Wenn es irgendeine Tugend gibt (das ist geistliche Energie), wenn es irgendein Lob gibt, also etwas, wodurch wir Gott ehren können in unserem Wandel, in unseren Worten, lasst es uns dann nicht unterlassen.

Wir sind als Gläubige in mancherlei Hinsicht in Gefahr, Dingen nachzujagen, die nicht zur Ehre Gottes sind. Wir greifen so leicht zu allerlei Lektüre, von der wir im Voraus wissen, dass sie uns verunreinigt, wir hören und betrachten allerlei Dinge, von denen wir im Voraus sicher wissen: Dies verunreinigt mich – es sei denn, wir haben so wenig Einsicht in die Gedanken Gottes, dass wir uns selbst weismachen, dass es nicht so schlimm sei. Doch Dinge, die außerhalb des Herrn Jesus geschehen, verunreinigen uns immer. Das ist ein Grundsatz. Wer sein eigenes Herz in etwa kennt, weiß das auch sehr gut. Vielleicht haben wir uns schon einmal aus Neugierde mit Lehren von solchen beschäftigt, die sich Christen nennen, doch von denen wir wussten, dass sie im Gegensatz zu Gottes Wort stehen und dem Herrn Unehre zufügen. Vielleicht haben wir dann gesagt, dass wir uns damit beschäftigen wollten, um zu wissen, was diese Lehren beinhalten, so dass wir gewappnet wären, wenn wir mit solchen Menschen in Berührung kämen. Nein, Brüder, lasst uns dem nachjagen, was wahr, was rein ist, was wohllautet. Das sind solche Dinge nicht. Lasst uns nicht danach greifen mit dem einen oder anderen frommen Wunsch, Widersprechende später vielleicht widerlegen zu können. Wenn wir keinen eindeutigen Auftrag vom Herrn haben, uns mit Bösem zu beschäftigen, dann geht es schief und werden wir verunreinigt, ohne dass wir es selbst wissen. Selbst wenn ein Bruder vom Herrn den Auftrag hat, sich in eine falsche Lehre zu vertiefen, weil es in seinem Dienst nötig ist, dass er diese Lehre widerlegen kann, sogar wenn er sich also mit verkehrten Lehren beschäftigt im Auftrag des Herrn, wird er doch verunreinigt, denn der Kontakt mit dem Unreinen verunreinigt uns immer. Nur in diesem Fall hat er die Garantie vom Herrn, dass der Herr ihn das Böse erkennen lässt. Doch diese Garantie hast du nicht, wenn du dich mit verkehrten Dingen beschäftigst, ohne dass der Herr das will. Paulus sagt in Römer 16,19, dass wir einfältig zum Bösen sein müssten. Nicht „rein“, wie einige Übersetzungen sagen, sondern „einfältig“; das will nicht sagen, dass wir nach solch einer Untersuchung rein geblieben sind, sondern gerade, dass wir gar nichts davon wissen, dass wir uns nie-

mals darein vertieft haben. Wir müssen einfältig sein, wenn es um verkehrte Dinge geht. Das will der Apostel hier sagen. Wir müssen danach jagen, uns mit dem zu beschäftigen, was wahr, würdig, gerecht, rein, lieblich und wohlklingend ist.

Das sind die Dinge, die unsere Herzen in Beschlag nehmen sollten. Wenn wir in den geistlichen Dingen feinfühlig sind, so wissen wir sehr gut, was dazu im Gegensatz steht. Wir sollten nicht so gesetzlich sein, einander genau zu sagen, mit welchen Dingen wir uns nicht beschäftigen dürfen. Das tut der Apostel auch nicht. Er sagt nicht: Brüder, alles, was unwahr, was unwürdig, was ungerecht ist, damit beschäftigt euch nicht. Selbst wenn wir einander die Dinge nennen, mit denen wir nicht beschäftigt sein sollten – und leider geschieht das zu häufig –, so kann das allein schon eine verunreinigende Wirkung auf uns haben, indem wir dann doch in unseren Gedanken – wenn es auch als Ermahnung beabsichtigt ist – mit unreinen Dingen beschäftigt sind. Nein, wir sollten unsere Herzen lieber mit den reinen Dingen füllen. Welchen Sinn hat es, wenn wir zueinander sagen: Du darfst dies oder das nicht tun, und nicht zuvor in der Praxis des Lebens gelernt haben, unser Herz allein mit den Dingen, die von dem Herrn sind, zu füllen? Wenn wir dies Verlangen nicht gegenseitig pflegen, dann hat das Verbot des Unreinen überhaupt keinen Sinn. Das wäre nur ein gesetzlicher Standpunkt, der uns als Christen nicht viel weiterbringt. Doch wenn wir lernen, wer der Herr Jesus ist, was in Ihm zu finden ist (denn Er ist der Wahre, der Würdige, der Gerechte, der Reine, der Liebliche, der Wohlklingende!), dass Er Derjenige ist, der wirklich bleibende Befriedigung für unsere Herzen geben kann, dann brauchen wir einander nicht zu verbieten, was wir nicht tun dürfen und womit wir nicht beschäftigt sein dürfen. Diese Dinge sollten wir erwägen, dann werden wir die anderen von selbst unterlassen; wenn das nicht der Fall ist, dann haben wir diese Belehrung einfach nicht verstanden.

Der Apostel nennt sich selbst als ein Vorbild (V. 9): „Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, dieses

tut, und der Gott des Friedens wird mit euch sein.“ Was haben die Philipper bei Paulus gehört und gesehen? Was hatte Paulus sie gelehrt? Er hatte ihnen Jesus Christus verkündigt. Was hatten sie von ihm empfangen? Das, was auch die Kolosser empfangen hatten: „Wie ihr nun den Christus Jesus, den Herrn, empfangen habt“ (2,6). Was hatten sie an Paulus gesehen? Paulus hatte gesagt: „Seid zusammen meine Nachahmer.“ Das bedeutet, wie in 1. Korinther 11,1 steht: „... gleichwie auch ich Christi.“

Sie hatten gesehen, dass er Christus Jesus nachfolgte, und darin stellt Paulus sich als Vorbild hin. Warum? Um auf Christus Jesus hinzuweisen. Er nimmt nicht in erster Linie Menschen zum Vorbild und sagt nicht: So müsst ihr es nicht machen. Er stellt sich selbst als Vorbild hin und sagt: So müsst ihr nun Christus Jesus nachfolgen. Was wird dann das Ergebnis dieser positiven Nachfolge sein? Dass der Gott des Friedens mit euch sein wird. Zuerst muss eine negative Aktivität vorhanden sein: dich selbst von allem entledigen, was nicht zur Ehre des Herrn ist und was dein Herz unglücklich macht (V. 6). Das hat zur Folge, dass der Friede Gottes unser Herz erfüllt (V. 7). Wenn erst alle Unreinigkeit und aller Verdruss daraus entfernt sind, wird der Friede Gottes es erfüllen. Doch hier geht es noch weiter. Hier ist es nicht der Friede Gottes, hier geht es um den Gott des Friedens! Nun kommt Gott Selbst sozusagen persönlich und nimmt in meinem Leben Platz. Nun geht es nicht nur darum, dass mein Herz ruhig ist, sondern dass dieser Gott Selbst in meinem Herzen groß wird und dass der Herr Jesus Selbst in meinem Leben Gestalt bekommt. Das kann nur geschehen, wenn mein Herz zuerst von all dem anderen entleert wird. Es ist unmöglich, dass ich meine Zeit zu einem großen Teil dem widme, was unwahr und ungerecht und unrein ist, und dann erwarten darf, dass ich jemals irgendein Verständnis bekomme über diesen Gott des Friedens, über diesen Gott, der Friede ist. Welch ein köstliches Wort. Gott wird im Alten Testament niemals der Gott des Friedens genannt. Dort gab es kein Fundament für wirklichen Frieden. Doch für uns, die an ein vollbrachtes Werk glauben dürfen und verbunden sind mit einem verherrlichten

Herrn im Himmel zur Rechten Gottes, die haben diesen Gott kennengelernt als den Gott des Friedens, denn Gott hat Sich Selbst diesen Frieden auf dem Kreuz von Golgatha bereitet, wo der Herr Jesus Frieden gemacht hat (Kol 1,20).

Diesen Gott des Friedens dürfen wir kennen. Die Schrift sagt niemals, dass Gott der Gott der Freude ist (in Ps 43,4 ist es persönlich und augenblicklich, nicht absolut und zeitlos). Ich habe soeben bereits gesagt, dass Freude so oft die Sache eines Augenblicks ist, häufig unter dem Einfluss der Umstände. Doch Gott ist der Gott des Friedens. Wir können diesen Frieden genießen, sogar wenn unsere Augen mit Tränen der Betrübnis gefüllt sind. Dann noch kann der Friede Gottes in unseren Herzen sein. Der Herr Jesus hatte Schweiß wie große Blutstropfen, und doch genoss Er zur gleichen Zeit vollkommen den Frieden Gottes und Seinen persönlichen Frieden, den Er Seinen Jüngern geben wollte (Joh 14,27). Sein Herz stand unter dem Eindruck dessen, was Ihn erwartete. Er war bewegt, zutiefst durch die Leiden berührt, die vor Ihm standen, und zur gleichen Zeit in vollkommenem Frieden. Er sagte: „Dein Wille geschehe.“ Er war vollkommen eines Willens mit Gott, der alles über Ihn bringen würde.

Danach spricht Paulus ab Vers 10 über die Gaben, die die Philipper ihm gesandt hatten. Wir können uns vorstellen, dass der Apostel dort im Gefängnis in Rom sich besonders über das freute, was die Philipper ihm schenkten. Er war es übrigens gewöhnt, dass die Philipper das taten; wir werden später sehen, dass andere Versammlungen im Allgemeinen diese Unterstützung nicht gaben. Nicht, dass sie so schlecht waren, doch Paulus nahm die Unterstützung nicht an. Dahinter verbirgt sich ein wichtiger Grundsatz. Der Apostel nahm von solchen Gläubigen Geld an, von denen er wusste, dass sie das Geben „vertragen“ konnten. Er schreibt an die Thessalonicher, dass er kein Geld von ihnen angenommen hatte, denn ihre Gedanken im Blick auf ihn hätten getrübt werden können, wenn sie dem Geld gegeben hätten, von dem sie belehrt worden waren. Nein, sagt

Paulus, ich arbeitete lieber Tag und Nacht, damit ihr nicht von mir denkt, dass es mir um euer Geld geht (1Thess 2,4–10). So schreibt Paulus auch an anderer Stelle (1Kor 9,3–19). Nur von den Philippern hatte er Geld angenommen. Doch offensichtlich war eine längere Zeit vergangen, in der er kein Geld von ihnen bekommen hatte, und deshalb sagte er: Ich freue mich, dass ihr endlich wieder einmal an mich gedacht habt. So empfand er es, denn es hatte nun bereits so lange gedauert. Doch war das kein Tadel gegenüber den Philippern, denn als das Geld endlich durch die Hand des Epaphroditus kam, hörte der Apostel, wie schwierig es die Philipper gehabt hatten: „Wiewohl ihr auch meiner gedachtet, aber ihr hattet keine Gelegenheit.“ Er war völlig zufrieden und beruhigt, als Epaphroditus ihn über die Umstände der Philipper unterrichtete. Das machte die Gabe umso köstlicher für ihn: Obwohl sie sich in solchen Schwierigkeiten befanden, hatten sie doch weiter an ihn gedacht. Sie hatten sich seiner nun im Gefängnis nicht geschämt, sondern wollten ihm auch dorthin ihre Gaben übermitteln. Paulus freute sich nicht darüber, weil es ihm um das Geld gegangen wäre. Es hätte zwar sein können, dass er, da er jetzt so begeistert war über ihre Gabe, den Eindruck erweckte, dass sie ihm noch einmal etwas senden sollten. Doch nein, sagt Paulus, „nicht dass ich dies des Mangels halber sage, denn ich habe gelernt, worin ich bin, mich zu begnügen“ (V. 11). Es ging Paulus nicht um das Geld an sich. Ihm fehlte nichts. Was! Fehlte ihm nicht sogar das Allernötigste? Ja, sicherlich. Doch es geht darum, welches Verhältnis man dazu hat. Es gibt Menschen, die es unglaublich gut haben und noch unzufrieden sind und allerlei Bedürfnisse haben. Andere haben nur sehr wenig und sind doch zufrieden und sagen: Mir fehlt nichts. Mangel ist nur ein relativer Begriff und hängt davon ab, was unser Herz begehrt. Doch Paulus sagt: Ich habe gelernt, mit wenig auszukommen. Ich habe gelernt, zufrieden zu sein, wie es auch steht, ob ich wenig habe oder viel. Wenn er wenig hatte, dann hätte sein Herz sagen können: Paulus, nun hast du etwas nötig. Wo ist nun dieser Gott, der gesagt hat, dass Er dir helfen wird? Wo ist nun der Herr, in dessen Dienst du stehst? Doch Paulus

sagt: Ich habe gelernt, mich zu begnügen. In den Umständen des Mangels hatte er gelernt, auf Gottes Verheißung zu vertrauen: „Sein Brot wird ihm dargereicht, sein Wasser versiegt nie“ (Jes 33,16).

Und in den umgekehrten Umständen? „Ich weiß sowohl erniedrigt zu sein, als ich weiß Überfluss zu haben“ (V. 12). Nun, sagt vielleicht jemand, im letzteren Fall ist das kein Problem. Und doch ist es das! Wenn Überfluss vorhanden ist, ist das Problem oft sogar noch größer als bei Mangel. Wenn Mangel da ist, bitten die Gläubigen: Herr, gib uns heute unser tägliches Brot. Doch beim Überfluss geht alles so von selbst. Bei Mangel hingegen wissen sie sich abhängig. Dann rufen sie zu Ihm und erwarten von Ihm Essen und Trinken, denn von den Umständen können sie es nicht erwarten. Doch wenn Überfluss vorhanden ist, wird unser Bewusstsein der Abhängigkeit schwächer, und wir fühlen uns selbständiger. Wir denken dann unbewusst, dass das Brot und das Wasser die Folge unseres Verdienstes und unserer Arbeit sind. Das sagen wir zwar nicht, denn dann würden wir wissen, dass es nicht so ist. Doch unbewusst tun wir so, als ob das selbstverständlich ist. Danken wir noch für die ganz alltäglichen Dinge, die wir nicht haben würden, wenn wir in solchen Umständen wären wie z. B. die Gläubigen in der „dritten Welt“, wo sie Mangel leiden? Diese müssen abhängig sein vom Herrn. Doch wenn alles so selbstverständlich ist, ist nicht so viel Abhängigkeit vorhanden.

Abhängigkeit vom Herrn ist eine äußerst wichtige Sache. Wie abhängig sind wir in unserem Erwerb? Wenn wir eine festbesoldete Stelle haben, ist es schwieriger, abhängig zu sein. Wenn wir ein Geschäft und kein festes Gehalt haben, sondern ein Einkommen, das abhängig ist von unseren Aktivitäten, gibt es umso mehr Grund, dem Herrn zu vertrauen. So kann selbst ein Geschäftsmann in seinen Geschäften abhängiger sein vom Herrn als vielleicht ein „vollzeitiger Diener“ im Werk des Herrn, der periodisch feste Gaben bekommt, da man nun einmal in einer Zeit des Wohlstands lebt. Wir müssen lernen, Gott täglich für das zu danken, was Er an Nahrung, an Bedeckung und an Kleidung gibt; für alles, was Gott immer wie-

der gibt und was durchaus nicht selbstverständlich ist, wenn wir nur einen Augenblick an solche denken, die diese Dinge nicht besitzen. Paulus hatte gelernt, vom Herrn abhängig zu sein und diesen Überfluss aus der Hand des Herrn anzunehmen. Für ihn waren diese Dinge nicht selbstverständlich; er blieb dadurch abhängig vom Herrn. Er hat das durch Erfahrung gelernt! Dieser Brief spricht ja über die christliche Erfahrung, die ein Gläubiger hat, wenn er am Ende des Weges angekommen ist. Das braucht nicht von einem bestimmten Alter abhängig zu sein, sondern es geht um das Endstadium des geistlichen Wachstums, wo jemand geistlicherweise ein Vater genannt werden kann, von dem gilt, dass er Den erkannt hat, der von Anfang ist, und das ist der Herr Jesus (1Joh 2). Ein Vater in Christo findet all seine Kraft im Herrn; er hat gelernt, in jeder Lage an Ihm genug zu haben. Haben wir auch im Überfluss am Herrn genug, so dass der Überfluss, den der Herr gibt, für uns ein Anlass ist, mit diesem Überfluss Mitgläubigen zu dienen? Dafür gibt der Herr uns ja Überfluss. Reiche dürfen ihren Reichtum genießen (1Tim 6,17), doch es steht auch dabei, wie sie ihn besonders genießen dürfen, nämlich indem sie anderen damit Gutes tun (V. 18). Wie wichtig ist das für uns, denn die meisten von uns sind eigentlich reich. Doch auch wenn es schwierig ist, setze ich mein Vertrauen auf den Herrn, sagt Paulus. Ich habe gelernt, auch in schwierigen Umständen zufrieden zu sein, und der Herr hat mich darin noch niemals beschämt.

Nun lesen wir in Vers 13: „Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt.“ Lasst uns vorsichtig sein, ein derartiges Wort in den Mund zu nehmen. Hier steht nicht: *Wir* vermögen alles in Ihm, der uns Kraft gibt. Dies ist nicht schlechthin ein einfacher christlicher Grundsatz, eine christliche Wahrheit, von der wir alle sagen könnten: Sieh, das trifft für uns zu, wir vermögen alles in Ihm, der uns kräftigt. Nein, das darfst du nur in den Mund nehmen, wenn du das auch wirklich in der Erfahrung des christlichen Lebens gelernt hast. Du darfst es allerdings als Grundsatz wissen. Ich darf als Gläubiger wissen, dass, welche Umstände auch kommen mögen, alle Kraft allein beim Herrn zu finden ist. Doch so, wie es hier steht, passt es nur in den Mund

dessen, der in all diesen Umständen gewesen ist. Wie kann ich sagen: Ich vermag sogar im tiefsten Kerker noch Psalmen zu singen in der Nacht – wenn ich nicht, wie Paulus, tatsächlich in diesem Kerker gebunden war, meine Füße im Stock, und ich dann Psalmen gesungen habe? Wie kann ich sagen, dass ich sogar im Schiffbruch, in großen Stürmen und Gefahren alles vermag in Ihm, der mich kräftigt, so dass ich sogar die anderen Schiffsreisenden auf den Herrn hinweisen und sie lehren kann, dass sie nur bei Ihm Rettung suchen können, wenn ich selbst nie Schiffbruch erlitten habe? Wie kann ich sagen, dass, wenn Räuber mich überfallen, das meinen Frieden nicht wegnehmen kann, sondern dass ich auf den Herrn vertraue, wenn ich niemals von Räubern überfallen worden bin? Wie kann ich sagen, dass, wenn mein Rücken mit vierzig Schlägen weniger einem geschlagen wird, ich alle meine Kraft im Herrn finde und dass ich in Ihm alles vermag, wenn mir niemals solch eine Strafe erteilt worden ist? Nein, dies sind die Worte eines Mannes, der diese Worte in Wahrheit sprechen konnte.

Darum ist die Bibel nicht aus dem Himmel gefallen, wie das vom Koran behauptet wird. Die Bibel ist von Menschen geschrieben, die in die Praxis umgesetzt haben, was sie schrieben. Die Bibel sagt uns nicht nur: Bei dem Herrn kannst du alle deine Kraft finden. Nein, um das auszusprechen, gebraucht Gott Menschen, die wirklich in allen Schwierigkeiten gewesen sind und die in all diesen Umständen ihre Kraft im Herrn gefunden haben. Das ist der Reichtum des Wortes Gottes. Wenn Paulus, versetzt in den dritten Himmel, von dort aus geschrieben hätte: Freuet euch in dem Herrn, dann hätten wir gesagt: Paulus hat leicht reden. Und wenn Paulus dort gesagt hätte: Hier vermag ich alles im Herrn, dann hätten wir gesagt: Das ist kein Wunder. Doch Paulus ist hier im Gefängnis. Er hat alle diese Schläge, diese Räuber, diese Steinigungen und diese Schiffbrüche erlebt, und dann sagt er: Alles vermag ich im Herrn.

Das geht nicht so von selbst. Auch Paulus sagt: Ich habe es *gelernt*. Hier ist Übung vorausgegangen. Möglicherweise können wir selbst

am Ende unseres Lebens diesen Ausdruck von Vers 13 noch nicht nachsprechen, weil wir diese Lektion nicht gelernt haben, denn der Herr lässt uns nicht alle solche Übungen durchmachen. Und doch haben wir alle unsere Lektionen zu lernen. Paulus hat sie auch lernen müssen. Paulus hat dreimal den Herrn gebeten: O Herr, nimm doch bitte diesen Dorn in meinem Fleisch weg, diesen Engel, der mich mit Fäusten schlägt. Doch Paulus musste lernen, dass die Gnade des Herrn ihm genügte und dass die Kraft des Herrn in Schwachheit vollbracht wurde (2Kor 12,7–9). Das ging wirklich nicht von selbst. Er musste *lernen*, dass er in dieser Kraft des Herrn alles vermochte, doch dass er dann schwach im Blick auf sich selbst sein musste. Je geringer er in sich war, desto mehr kam diese Kraft des Herrn in ihm zum Ausdruck. Paulus konnte dies am Ende seines Lebens sagen, doch da waren dann auch mehr Übungen vorausgegangen, als sie wohl jemals ein Mensch auf der Erde erlebt hat. Wie wertvoll ist deshalb das Wort des Paulus für uns! Denn wenn wir es selbst auch nicht so nachsprechen können, so dürfen wir doch wissen, dass, wenn wir jemals in solche Umstände kommen sollten, der Herr uns dasselbe geben will wie das, was Er Paulus gab: alle Kraft, die wir nötig haben.

Jemand sagte einmal zu Moody, dem großen Prediger: Würdest du die Kraft und Gnade vom Herrn haben, auf einem Scheiterhaufen verbrannt zu werden? Darauf sagte Moody: Nein, die habe ich nicht. Ich habe heute Gnade nötig, um in dieser Stadt vor Tausenden von Menschen zu predigen, und ich habe morgen Abend diese Gnade nötig, um zu predigen, und ebenfalls an dem Abend darauf. Diese Gnade wird der Herr mir geben. Der Herr gibt die Gnade, die ich nun nötig habe. Und wenn jemals noch der Augenblick kommen sollte, dass ich auf einem Scheiterhaufen stehen muss, so vertraue ich darauf, dass der Herr mir dann diese Gnade geben wird. Wir sollten daher nicht unbesonnen diese Worte des Paulus in den Mund nehmen. Wir haben jetzt Gnade für unsere Umstände nötig. Lasst uns nicht sagen: Wenn ich einen Schiffbruch erlebe oder gesteinigt oder geschlagen werde, werde ich diese Kraft auch bei dem Herrn finden.

Findest du nun deine Kraft bei dem Herrn für deine tägliche Arbeit? Vermögen wir in unseren häuslichen Umständen in der Familie alles in Ihm? „Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt“, ist eine Wirklichkeit in den Umständen, in denen ich mich jetzt befinde und worin ich Erfahrungen mit dem Herrn mache. Darin sollten wir zuerst einmal verwirklichen, dass wir am Herrn genug haben. Daraus muss die praktische Kraft dieses Wortes zu ersehen sein, das der Apostel hier ausgesprochen hat. Er will eigentlich mit diesen Worten sagen: Philipper, ich bin sehr dankbar für das, was ihr getan habt, doch nicht in erster Linie deshalb, weil ich es selbst nötig hätte. Ich bin ja in Wirklichkeit unabhängig von euch, weil ich vollkommen abhängig bin vom Herrn. Das habe ich in allen Schwierigkeiten gelernt.

Und doch ist er erfreut, dass sie an ihn gedacht haben: „Doch habt ihr wohlgetan, dass ihr an meiner Drangsal teilgenommen habt“ (V. 14) Warum denn? Weil diese Dinge für die Philipper selbst eine große Bedeutung hatten, denn sie konnten dadurch eine geistliche Rente auf ihre eigenes Bankkonto übertragen, wenn ich es so ausdrücken darf. Der Apostel stellt selbst diesen Vergleich an (V. 17). Das war nicht nur Frucht für den Apostel, sondern auch für die Gläubigen selbst. Dadurch hatten sie im Verlauf der Jahre eine hohe „Summe“ angespart. Sie hatten ihn vom Anfang des Evangeliums an unterstützt. Wir haben in Kapitel 1 gelesen, dass sie von Anfang an dem Apostel geholfen und mit ihm im Evangelium gekämpft hatten. Nachdem eine kleine Versammlung in Philippi entstanden war und Paulus von Philippi aus durch Mazedonien in den Süden Griechenlands weiterreiste, hatten die Philipper sogleich begonnen, Paulus Geld nachzuschicken (2Kor 11,9). Das ist schön. Von keiner anderen Versammlung wissen wir mit Bestimmtheit, dass Paulus Geld von ihr angenommen hätte. Daran sehen wir, was diese Philipper in ihrem Herzen für Paulus übrig hatten und er für sie. Ich habe soeben das Beispiel der Thessalonicher genannt. Dort hatte Paulus mit seinen eigenen Händen Tag und Nacht gearbeitet. Das müssen wir uns einmal vorstellen. Es ist übrigens gesund für Arbeiter des Herrn, wenn sie auch einen gewöhnlichen, alltäglichen Arbeitskreis haben.

Dann verlieren sie nicht den Kontakt mit dem gewöhnlichen Leben. Es ist schön, wenn du mit deinen eigenen Händen Weiterarbeiten darfst und selbst dein Brot verdienen darfst. Paulus hat von diesem Vorrecht Gebrauch gemacht. Doch ebenso machte er Gebrauch von dem Vorrecht, Geld von den Philippnern anzunehmen. Den Korinthern schrieb er allerdings deutlich, dass er kein Geld von ihnen annehmen wollte (1Kor 9). Er hat in Korinth täglich mit seinen Händen gearbeitet, indem er Zelte machte, um sich seinen Unterhalt zu verdienen (Apg 18,3). Wir würden sagen: Es ist doch schade, dass dieser Paulus, der solch eine gewaltige Gabe hatte, nicht den ganzen Tag das Evangelium predigte. Paulus sagt selbst in 1. Korinther 9: Ich hatte das Recht, ihr Korinther – denn ein Arbeiter ist seines Lohnes wert –, meine Hand bei euch aufzuhalten und von euch unterstützt zu werden, doch ich habe das nicht getan. Er wusste, dass bei diesen schwachen, ungeistlichen Korinthern Schaden hätte entstehen können, wenn sie für seinen Unterhalt verantwortlich gewesen wären. Sie wären vielleicht stolz geworden oder hätten umgekehrt vielleicht einen Widerwillen gegen ihn bekommen und wären nicht mehr empfänglich gewesen für sein Wort. Lieber verdiente er sich mit eigenen Händen sein Brot. Und das nicht nur für sich selbst. In Apostelgeschichte 20,34 steht, dass er mit seinen eigenen Händen für sich und die, die um ihn waren, sorgte. Wir hätten vielleicht gesagt: Es ist besser, wenn seine Mitarbeiter den Unterhalt verdienen. Nein, Paulus hat für sie alle den Unterhalt verdient. Welch ein Mann! Nein, Welch ein Herr, der solche Dinge in einem Gläubigen zustande bringen kann!

Als er durch Mazedonien gereist war, hatte keine einzige Versammlung ihm Gaben gegeben. Das wird in Vers 15 ausgedrückt. Nur die Philipper hatten das getan. Selbst in Thessalonich hatte Paulus von der dortigen Versammlung nichts angenommen (1Thess 2,9), sondern hatte lediglich von den Philippnern ab und zu eine Gabe empfangen. Dann heißt es hier: „Nicht dass ich die Gabe suche“ (V. 17). Es ist klar, dass Paulus, als er seinerzeit seinen eigenen Unterhalt verdiente durch das Anfertigen von Zelten, er das Geld der Philipper

nicht nötig hatte. Trotzdem wies er es nicht zurück. Als Junge gab ich einmal einem Bruder eine kleine Gabe für eine bestimmte Arbeit. Darauf sagte dieser zu mir: Es geht nicht darum, dass ich es nötig hätte, denn ich habe es nicht nötig. Doch ich schätze es, dass du daran gedacht hast, denn das bedeutet, dass du mit dem Werk beschäftigt bist. Daher ist es in erster Linie geistliche Frucht für dich selbst. Ich habe das nicht vergessen. Das ist es, was der Apostel auch hier den Philippern sagt. Es geht nicht nur darum, dass es dem nützlich ist, der es empfängt. Es ging um die geistliche Frucht, die die Gabe für die Philipper selbst bedeutete: „Sondern ich suche die Frucht, die überströmend sei für eure Rechnung“ (V. 17). Ist das nun nicht schön? Paulus hatte doch in erster Linie selbst Nutzen davon, wenn er eine Gabe bekam. Doch er sagt: Nein, daran denke ich nicht zuerst, sondern an euer Wohlergehen. Gott würde auf ihre Rechnung überschreiben, was sie für ihn getan hatten.

„Ich habe aber alles in Fülle und habe Überfluss; ich bin erfüllt, da ich von Epaphroditus das von euch Gesandte empfangen habe“ (V. 18). Diese Gabe hat den Überfluss sozusagen noch größer gemacht. Das sagt Paulus im Gefängnis, wo ihm das Nötigste fehlt. Doch er hatte Überfluss; in Christus Jesus hatte er alles, ja, sogar Überfluss, denn Er ließ es ihm an nichts fehlen. Um das sagen zu können, kommt es auf unsere Wünsche an. Paulus schreibt an Timotheus: „Wenn wir aber Nahrung und Bedeckung haben, so wollen wir uns daran genügen lassen“ (1Tim 6,8). Ja, wenn das deine „Forderungen“ sind, und du hast kein weiteres Verlangen in dieser Welt und richtest dein Herz nicht auf den Luxus und die Wohlfahrt unserer Gesellschaft, dann bist du schnell zufrieden und kannst bald nachsprechen, was Paulus sagt: Ich habe alles und habe Überfluss. Eine Lektion für uns, die wir in Beschlag genommen werden können durch die Hochkonjunktur!

Ich bin erfüllt, sagt Paulus, und erst recht, nachdem ich dieses empfangen habe, „einen duftenden Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig“ (V. 18). Das ist ein starker Ausdruck, den wir

im Wort Gottes mehrere Male finden – allerdings sonst in Bezug auf Dinge, könnten wir sagen, die doch weitaus erhabener sind als eine geldliche Gabe. In Epheser 5,2 lesen wir, dass der Herr Jesus „uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch.“ Da können wir uns vorstellen, dass es ein angenehmes Opfer ist, ein duftender Wohlgeruch für Gott. Doch unsere geldlichen Opfer sind nicht davon zu trennen! Gott erwartet in erster Linie von uns, dass unsere Herzen sich in das Opfer des Herrn Jesus vertiefen und das, was wir in Ihm gefunden haben, Gott als Opfer darbringen. So finden wir in 5. Mose 26 den erlösten Israeliten im Lande, der Gott in einem Korb die Erstlingsfrüchte darbrachte. Sie sind ein Bild der Segnungen, die wir in den himmlischen Örtern in Christus Jesus gefunden haben. Wenn wir Gott das darbringen, was wir in dem Herrn Jesus gefunden haben, ist es für Ihn ein duftender Wohlgeruch. Doch wir lesen in 5. Mose 26 sofort im Anschluss daran, dass das Volk dem Fremdling, der Waise und der Witwe den Zehnten geben musste. Diese beiden Dinge gehören zusammen. Gott sagt gleichsam: Es ist mir sehr wohlgefällig, wenn Ich eure Gaben annehmen darf; doch vergesst auch nicht, eure Gaben dem Fremdling, der Waise und der Witwe zu geben, die in euren Toren sind. So ist es auch in Hebräer 13, wo die Gläubigen aufgefordert werden, außerhalb des Lagers Gott ein beständiges Opfer des Lobes zu bringen, die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen. Unmittelbar danach heißt es: Und vergesst die andere Art der Opfer nicht, ihr Hebräer! Nicht nur die Opfer des Lobes, sondern auch die des Wohltuns und Mitteilens! Denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen. Die gehören zusammen. Wenn wir sonntags morgens dem Herrn unsere Opfer des Lobes dargebracht haben, unseren Dank und unsere Anbetung, dann können wir es am Ende des Dienstes nicht mit einer Mark getan sein lassen. Die Opfer müssen miteinander in Einklang stehen. Gott verbindet sie in Seinem Wort. Ich habe deshalb ein Beispiel aus dem Alten und aus dem Neuen Testament genannt. Wenn Gott unsere geistlichen Opfer des Lobes und des Dankes empfangen hat,

möchte Er auch die Opfer unseres Portemonnaies empfangen. Sie gehören ausdrücklich mit zum Gottesdienst. In manchen Versammlungen wird daher die Kollekte auch unmittelbar nach dem Brotbrechen durchgeführt. Beides gehört so eng zusammen, dass Paulus geldliche Opfer hier sogar „einen duftenden Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig“, nennt.

Paulus hat nun selbst auch etwas für die Philipper. Als sie ihm etwas gegeben hatten, sagt Paulus: Nun habe ich auch etwas für euch, etwas sehr Persönliches, was ich euch als Geschenk geben möchte: „Mein Gott aber wird alle eure Notdurft erfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christo Jesu“ (V. 19). Er sagt nicht: „*Unser* Gott“, oder ganz allgemein: Gott wird erfüllen, sondern er sagt: Dieser Gott, der *mein* Gott ist, auf den ich in allen Umständen zu rechnen gelernt habe, der mich niemals beschämt hat, dessen Frieden ich in meinem Herzen genieße, dieser Gott des Friedens, der mit mir ist, mein eigener Gott, der wird euch belohnen. Ich kann euch nicht belohnen. Ich sitze hier im Gefängnis. Ich habe nichts, was ich euch geben könnte, doch mein Gott wird euch belohnen. Er wird „alle eure Notdurft“ erfüllen. Und wie wird Er das geben? Wird Er entsprechend der Größe eurer Bedürfnisse geben? Nein, Gott gibt nicht nach dem Maß *unserer* Bedürfnisse, sondern „nach *seinem* Reichtum in Herrlichkeit“. Welch eine Gnade! Er gibt nicht nur, was wir nötig haben, sondern weitaus mehr als das. Er gibt nach dem Reichtum Seiner Herrlichkeit. Er gibt alles. Er hat in der Dahingabe des Herrn Jesus bewiesen, dass Er tatsächlich alles gibt. „Ein Gott, der Seinen Sohn gegeben, ein solcher Gott versagt nichts mehr“ – das wäre unmöglich. Wenn Gott einmal das Herrlichste, das Liebste, was Er hatte, für uns hingegeben hat, „wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken“ (Röm 8,32)? Sollte Er uns dann nicht die kleinen Dinge des täglichen Lebens schenken, die doch gering sind im Vergleich mit der Dahingabe Seines Sohnes? Er gibt uns in überreichem Maß alles, was wir nötig haben. Und auch, wenn wir einmal durch irgendwelche Umstände das tägliche Brot missen müssten, erfüllt Er alles nach dem Reichtum Seiner Herrlichkeit. Er vergütet

das in Seiner wunderbaren Weise. Das ist das Geschenk, das Paulus den Philippern als Dank zurückzahlt für das, was sie ihm gegeben haben. Er belohnt sie feierlich. Er sagt nicht: Möge Gott das tun, sondern: Mein Gott *wird* das tun. Das ist eine feste, sichere Tatsache für ihn. Ebenso sicher, wie er wusste, dass Gott seinen Weg bestimmen würde, wenn er vor Nero stünde, wie wir in Kapitel 1,25 gesehen haben, ebenso sicher ist dieser Paulus davon überzeugt, dass sein Gott die Philipper für das segnen würde, was sie ihm getan hatten.

Nun vereinigt er sich mit den Philippern: „*Unserem* Gott [diesem Gott, der mein Gott ist und der auch euer Gott ist und sein will in allen Umständen] und Vater aber sei die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“ (V. 20). Für alles, was ihr mir getan habt, Philipper, danke ich Gott. Und dankt auch ihr Gott für alles, was ihr von mir empfangen und an mir gesehen habt. Lasst uns Gott füreinander danken! Lasst uns Ihm Ehre darbringen! Das geht noch weiter als Dank. Wenn wir Gott danken, beschränken wir uns noch auf unsere eigenen Segnungen. Aber wenn wir diesem Gott in Ewigkeit Herrlichkeit darbringen dürfen für das, was Er in Sich Selbst ist, lasst uns doch dann schon jetzt damit beginnen, denn Er ist unser geliebter Gott und Vater. Wir wissen, dass eine Zeit kommen wird, wo sich alles vor Ihm und vor dem Herrn Jesus niederbeugen wird, wie wir in Kapitel 2 gesehen haben. Ja, dieser Gott, der uns niemals, in keinen Umständen, beschämen wird, diesem Gott sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.

Nun endet der Brief mit den Grüßen, die der Apostel bestellt. „Grüßet jeden Heiligen in Christo Jesu“ (V. 21). Paulus hatte keine besonderen Sympathien für bestimmte Gläubige. Er nennt keine einzelnen Namen, sondern spricht über *jeden* Heiligen in Christus Jesus. Sogar der ungeistlichste Bruder oder die ungeistlichste Schwester sind Heilige, in Christus abgesondert. Daher, weil sie von Christus sind und weil Christus sie liebt und Sich für sie hingegeben hat, verlangt das Herz des Paulus nach ihnen und grüßt sie. Ebenso grüß-

ten die Brüder, die bei ihm waren, die Philipper. Es waren verschiedene Brüder in seiner unmittelbaren Umgebung, solche, die mit ihm gefangen saßen, andere, die ihn regelmäßig besuchten; und er dehnt diesen Kreis der Brüder aus auf alle Heiligen, die in Rom waren. Alle Heiligen – die ganze Versammlung, die in Rom war – bestellten ihre Grüße an die Versammlung in Philippi. Der Apostel knüpft daran noch eine besondere Ermunterung, nämlich dass es im Haus des Kaisers solche gab, die dem Herrn angehörten. Wie werden die Philipper erfreut gewesen sein, von dem Apostel zu hören, dass sogar dort, wo Nero war, in der unmittelbaren Umgebung dieses Feindes Gottes, Gläubige waren. Auch diese Gläubigen, die die Philipper niemals gesehen hatten, die aber doch ihre Brüder geworden waren, mit ihnen in Christus vereinigt, ließen sie grüßen. Haben wir nicht oft diese Gnade erfahren, dass überall auf der Erde, wo wir Gläubige das erste Mal trafen, unmittelbar die Verbindung in Christus Jesus da war, weil sie in Ihm geheiligt, abgesondert waren von den Dingen dieser Welt und dem Herrn hingegeben und in Ihm dasselbe genossen wie wir? Welch ein Band ist das. Dann kann es so sein wie hier, dass wir einander niemals gesehen haben und doch einander herzliche Grüße ausrichten, weil wir wissen, dass wir in Christus Jesus zusammengehören und dasselbe Teil genießen.

Philipper, wo ich jetzt Abschied von euch nehme, da habe ich nur noch einen Wunsch. Das ist kein Wunsch, den ich an das Ende jedes Briefes als eine Art pflichtgemäße Schlussformel setze. Gerade die Tatsache, dass Paulus jedes Mal wieder mit anderen Worten endet, zeigt, dass es wirklich aufrichtig gemeint war: „Die Gnade des Herrn Jesus Christus sei mit eurem Geiste!“ (V. 23). Einmal haben wir die Gnade Gottes erfahren, als wir als Sünder zu Ihm kamen und Er uns gab, was wir nötig hatten, damit wir für ewig bei Ihm sein könnten. Er bewies uns Seine Gnade im Blick auf unsere Schuld als Sünder und zeigte uns, dass Er diese Schuld auf den Herrn Jesus gelegt hatte, als dieser am Kreuz für uns zur Sünde gemacht wurde. Doch danach hat der Herr Jesus, der nun im Himmel bei Gott ist, uns so häufig Seine Gnade in unserem praktischen Leben bewiesen. Diese

Gnade wünscht uns der Apostel. Haben wir es schwierig? Hatte Paulus es nicht schwierig? Die Gnade des Herrn Jesus will uns Tag und Nacht umgeben. Nicht durch Verdienst, nicht selbstverständlich; es ist alles Gnade, auch was wir als Gläubige praktisch besitzen. Diese Gnade haben wir Tag und Nacht nötig. Damit endet der Apostel. Er wünscht uns diese Gnade und auch das Bewusstsein (denn es ist Seine Gnade „mit unserem Geiste“), dass wir diese Gnade tatsächlich nötig haben, so dass unser Herz danach verlangt. Auch wenn wir nicht abhängig sind vom Herrn, haben wir doch Gnade nötig und gibt Er uns diese Gnade. Doch alles ist viel reicher, wenn wir mit geistlicher Einsicht wandeln im Bewusstsein der Notwendigkeit der Gnade, so dass wir auch nach Ihm verlangen und Ihn um diese Gnade bitten von Schritt zu Schritt, damit unser Geist erleuchtet werde und wir zu Seiner Ehre und zur Verherrlichung Seines großen Namens gereichen. Amen.

Fragenbeantwortung

Ist es richtig zu sagen, dass der Philipperbrief an die Stellung des Christen anschließt, wie sie in Römer 8 beschrieben wird?

In gewissem Sinn können wir das sagen. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass wir in Römer 6 den Durchzug durch das Rote Meer finden, abgebildet in der Taufe (vgl. 1Kor 10,1.2), danach in Römer 7 die erste Phase unserer Wüstenreise, zuerst zum Berg Sinai, wo das Problem des Gesetzes in unserem Leben gelöst werden muss, und danach in Römer 8 die Fortsetzung der Reise. Doch es ist sehr klar, dass wir in Römer 8 nirgends zu der Höhe des 5. Buches Mose kommen. Der erste Teil von Römer 8 handelt von dem Kampf zwischen dem Fleisch und dem Geist. Davon finden wir nichts im Philipperbrief. In Römer 8 geht es um die ersten Erfahrungen, die wir machen müssen, nachdem wir zum Glauben gekommen sind, ja, *Kindlein* in Christus geworden sind. Doch im Philipperbrief finden wir *Väter* in Christus, von denen 1. Johannes 2 sagt, dass sie Den erkannt haben, „der von Anfang ist“. Paulus ist solch ein Vater in Christus, der sagen kann: Es geht nur um Ihn, damit ich Ihn erkenne und Ihn gewinne. Römer 8 handelt weiter von der Wüstenreise und erreicht beinahe das Ende; wenn wir lesen: „Wer wird wider Gottes Auserwählte Anklage erheben?“, werden wir an Bileam in 4. Mose 23 erinnert, der vergeblich versuchte, das Volk Gottes zu verfluchen. Doch wir finden in Römer 8 nicht die Erfahrungen des 5. Buches Mose. Nach den Erfahrungen von Römer 8 folgt also noch ein köstlicher Reichtum von Erfahrungen im Philipperbrief, in dem wir die Gefühle eines Mannes finden, der gelernt hat, in allen Umständen auf Christus zu vertrauen, und alles in Dem vermag, der ihm Kraft gibt.

Können wir Philipper 1,6 als Gottes Ratschluss sehen, der ohne unser Dazutun verwirklicht werden wird?

Ich glaube nicht, dass es hier um Gottes Ratschlüsse geht. Gottes Ratschlüsse und Seine Wege sind zwei Dinge, die wir sehr gut unterscheiden müssen. Dazu ein Beispiel. Es war Gottes Ratschluss, Sein Volk Israel aus Ägypten herauszuführen und in das verheißene Land Kanaan zu bringen. Doch es war nicht Sein Ratschluss, dass sie vierzig Jahre in der Wüste umherirren sollten. Das waren Seine Wege mit diesem Volk. Seine Wege mit uns dienen dazu, unsere Herzen zu üben und im Blick auf die Erfüllung der Ratschlüsse zu unterweisen. Sie sind Gottes Handlungen, durch die Er Seine Ratschlüsse verwirklicht, aber sie bilden keinen Teil dieser Ratschlüsse. Das gute Werk, das Gott in uns angefangen hat und das Er vollführen wird (1,6), hat mit den Wegen mit Seinen Kindern zu tun, und gerade das ist kennzeichnend für diesen Brief. Sein Ratschluss ist, dass wir errettet werden, und der Glaube nimmt das an. Doch dieser Brief zeigt gerade, auf welchen Wegen Gott dieses Ziel erreicht. Daher steht, wie ich gesagt habe, die Errettung in diesem Brief am Ende oder wird während unseres Wandels verwirklicht. Darin unterscheidet sich der Philipperbrief grundlegend vom Epheserbrief. Im Epheserbrief finden wir praktisch keine Erfahrungen. Dort sind alle Segnungen durch den Glauben unmittelbar unser Teil. Wenn jemand zum Glauben kommt, befindet er sich in demselben Augenblick in Christus Jesus in den himmlischen Örtern. Dafür sind keine Erfahrungen nötig. Aber hier im Philipperbrief sehen wir jemanden, der auf der Erde Erfahrungen macht und in Übungen kommt, in die Gott ihn führt, bis er schließlich das Ende auf der „anderen Seite des Jordans“ erreicht. Es war Gottes Weg, Israel vierzig Jahre zu prüfen und so für das Land zuzubereiten. In 5. Mose 8 sagt Gott: Ich habe euch vierzig Jahre durch die Wüste geführt, um euch zu demütigen und zu versuchen, um zu erkennen, was in euren Herzen ist. Warum lässt Gott uns noch hier, wenn wir passend sind für den Himmel? Wir sind nicht in erster Linie hier, um anderen das Evangelium zu verkündigen, sondern um als Gereinigte, als Kinder Gottes, die gelernt haben, das Fleisch zu richten, nur für Jesus Christus zu leben, damit Er gerade inmitten dieser Welt in uns hoch erhoben wird, sei es durch

unser Leben oder durch den Tod (1,20). Er lässt uns diese Erfahrungen machen, damit sie uns zugutekommen, wenn wir bei Ihm sind! Wenn wir mit Christus tausend Jahre über diese Erde herrschen, dann wird ein Bruder, der Erfahrungen im Blick auf die Schmach Christi gemacht hat, zu einem weitaus höheren Werk befähigt sein als jemand, der hier seinen Weg in Bequemlichkeit gegangen ist und mehr an der Erfüllung seiner eigenen Wünsche als an dem Willen des Herrn interessiert war. Wenn jemand zu seinem Pfund fünf Pfunde hinzugewinnt, ist das durchaus nicht dasselbe, wie wenn jemand zu seinem Pfund zehn hinzugewinnt. Dieser Unterschied wird in dem Dienst zum Ausdruck kommen, den er für den Herrn im Tausendjährigen Reich verrichten wird (Lk 19,11–19). Deshalb ist dieser Brief so lehrreich, weil er uns die Wege Gottes zeigt, auf denen Er uns zum Ziel führt. Das Gebet und die Darreichung des Heiligen Geistes stehen uns zur Verfügung (1,19) und darüber hinaus das Wort Gottes, aus dem wir schöpfen können, so dass unsere Herzen erfüllt werden mit dem Herrn Jesus und wir in der Lage sind, den Wettlauf zu laufen.

Können Sie etwas mehr über den Tag Jesu Christi sagen?

Der Apostel ist hier offensichtlich sehr mit diesem Tag beschäftigt, denn er spricht mehrmals darüber (1,6.10; 2,16). Wenn wir im Neuen Testament die Stellen nachlesen, wo der „Tag [Jesu] Christi“ vorkommt, werden wir sehen, dass er hauptsächlich mit der Verantwortlichkeit des Gläubigen in Verbindung steht. Er ist also etwas völlig anderes als der *Tag des Herrn*. Der Herr ist Derselbe wie Jesus Christus, doch der Tag des Herrn ist nicht derselbe wie der Tag Jesu Christi. Der Tag des Herrn ist nicht für uns bestimmt, sondern für die Ungläubigen; wir finden das deutlich in 1. Thessalonicher 5 und 2. Thessalonicher 2. Es ist der Tag der Gerichte über diese Erde und auch der Tag der segensreichen Regierung des Messias (2Petr 3,10). Der Tag Jesu Christi hingegen steht in Verbindung mit dem Himmel und der Zeit, in der Christus in den Seinen verherrlicht werden wird,

wenn vor dem Richterstuhl offenbar werden wird, was wir in unseren Leibern getan haben, es sei Gutes oder Böses (Röm 14,10.12; 2Kor 5,10). In dem Bösen wird Er nicht verherrlicht, sondern in dem Guten, und glücklicherweise wird es viel Gutes geben. Wir lesen in Offenbarung 19, dass die Braut des Lammes ein Kleid von feiner Leinwand tragen wird; das sind die gerechten Taten der Heiligen. Diese gerechten Taten werden vor dem Richterstuhl offenbar werden. Wenn der Herr Jesus wirklich alles für uns ist, dann werden wir auch danach verlangen, Sein Herz (Seine Eingeweide; Phil 1,8) zu haben und über alle Dinge so zu denken wie Er. Doch dazu muss ich erst einmal wissen, wie Er über mich denkt, und mich selbst so sehen lernen. Das wird vor dem Richterstuhl geschehen. Da werde ich erkennen, wie ich erkannt worden bin (1Kor 13,12).

Ich möchte einige Stellen vorlesen, die beweisen, dass der Tag Jesu Christi mit unserer Verantwortlichkeit und mit unserer Offenbarung vor dem Richterstuhl in Verbindung steht. In 1. Korinther 1,8 lesen wir, dass die Korinther von Christus befestigt werden würden bis ans Ende (vgl. Phil 1,6!), so dass sie untadelig wären am Tage unseres Herrn Jesus Christus. Die Garantie dazu ist Gottes Treue. Das bedeutet nicht, dass der Herr in Seiner Liebe sie nicht darauf hinweisen würde, wo sie fleischlich waren. Und doch würden sie untadelig sein. Wie könnte Er uns strafen, wenn wir dort vor Ihm in weißen Kleidern und goldenen Kronen stehen, mit Leibern, die Seinem verherrlichten Leib gleichförmig sind? Der Richter dort auf dem Richterstuhl ist unser eigener Heiland, der uns mit dem Preis Seines Blutes erkaufte hat. In 1. Korinther 3,13 lesen wir, dass das Werk eines jeden offenbar werden wird, denn „der Tag“ wird es klar machen, weil er in Feuer geoffenbart wird. Und wie eines jeden Werk ist, wird das Feuer bewähren. In 1. Korinther 5,5 geht es um jemanden, der wegen seiner Sünde aus der Versammlung ausgeschlossen werden musste und der von Paulus dem Satan zum Verderben des Fleisches überliefert werden sollte, damit der Geist an dem Tag des Herrn Jesus errettet würde. Auch da wird dieser Tag also mit der Verantwortlichkeit verbunden. In 2. Korinther 1,14 sehen wir, was

der Lohn für einen Diener Gottes sein wird, der das Wort gepredigt hat und durch dessen Dienst Seelen erbaut oder zur Errettung gebracht wurden. Wenn der Tag des Herrn Jesus angebrochen ist und der Apostel vor dem Richterstuhl geoffenbart wird, dann wird er Ruhm empfangen, wenn der Herr auf all die Seelen hinweist, die durch seinen Dienst ewigen Segen empfangen haben. Schließlich ist in 2. Timotheus 1,12 auch nur die Rede von „jenem Tag“, von dem der Apostel sagt, dass er überzeugt ist, dass der Herr mächtig ist, das Ihm von ihm anvertraute Gut auf „jenen Tag“ zu bewahren.

In Kapitel 1,11 steht: „Erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit“. Dürfen wir diese als die praktische Verwirklichung der Gerechtigkeit sehen, die aus Gott ist (3,9)?

In Philipper 3,9 geht es um die Gerechtigkeit, die wir aufgrund des Glaubens an Christus empfangen, und ohne Zweifel ist es so, dass jeder, der gerecht leben will, zuerst in den Besitz dieser Gerechtigkeit kommen muss, sonst braucht er gar nicht damit zu beginnen. Zuerst müssen wir, wie in 2. Korinther 5,21 steht, in Ihm Gerechtigkeit Gottes geworden sein. Zuerst musst du ein durch den Glauben Gerechter werden, bevor du als ein Gerechter leben kannst, denn es ist *Gottes* Gerechtigkeit, die in unserem Leben Gestalt bekommen muss. Wie könnte es unsere Gerechtigkeit sein? Tausende von Jahren hat Gott vergeblich bei der Menschheit nach Gerechtigkeit gesucht, doch es gab niemanden, der gerecht war, bis dieser Mensch Seinen Weg auf der Erde ging, über dem Gott den Himmel öffnete und sagte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe.“ Der Herr Jesus war vollkommen Gerechtigkeit, denn Er war Gott Selbst. Doch Er ging hier auch als Mensch in Gerechtigkeit Seinen Weg, wie Gott es noch niemals bei jemandem auch nur annähernd festgestellt hatte. Das ist die Frucht der Gerechtigkeit, die in uns Wirklichkeit werden muss. Sie ist das Ergebnis der Tatsache, dass wir Gerechtigkeit Gottes in Christus sind. Wir dürfen nicht damit zufrieden sein, dass wir Gerechte sind,

sondern wir müssen auch als Gerechte leben. Es gibt wiedergeborene Menschen, die behaupten, dass es Hochmut sei, wenn wir sagen, dass wir Gerechte sind, da ja die Sünde noch in uns sei. Doch es ist nicht hochmütig zu sagen, dass wir Gerechte sind, denn Gott Selbst sagt es in Seinem Wort. Paulus sagt in 1. Korinther 6,11: „Aber ihr seid abgewaschen, aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerechtfertigt worden.“ Das konnte er sogar von den fleischlichen Korinthern sagen. Doch wir dürfen auch nicht in das andere Extrem fallen, dass wir bei all unserer Kenntnis dessen, was wir in Jesus geworden sind, vergessen, dass wir das auch praktisch verwirklichen müssen. Die Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesus Christus ist, muss vorhanden sein. Das ist das praktische gerechte Leben, das durch das Bewusstsein entsteht, dass Jesus Christus mein Leben ist und ich tot bin in mir selbst, so dass Er diese gerechte Frucht in mir wirken kann, die Er in Seinem eigenen Leben hervorgebracht hat. Dann wird Gott in mir verherrlicht werden und der Herr Jesus in mir Gestalt bekommen. Dann werden sogar die Ungläubigen, wenn sie uns sehen, Christus in uns erkennen.

Würden Sie noch etwas näher eingehen auf Kapitel 1,15 und 18? Ich verstehe den Ausdruck „Was denn?“ nicht ganz; gilt das nur für Gläubige, die aus Neid predigen, oder kann ein Ungläubiger auch mit „Erfolg“ predigen?

Natürlich bedeutet der Ausdruck „was denn?“ (oder: „Was macht es?“)¹ nicht, dass es uns unberührt lässt, wenn ein Bruder aus Neid oder Streit predigt. Wenn das letztere der Fall ist, sollten die anderen sehr wohl zu ihm sagen: Ist das gut, Bruder? Wirst du wohl durch die richtige Gesinnung vor dem Herrn getrieben? Diese Brüder sollten nicht zueinander sagen: Was macht das? Wenn es auf ihrem Weg lag, im Bereich ihrer Verantwortung, dann mussten sie mit so jemandem darüber sprechen. Doch bei dem Apostel war das an-

¹ Siehe die holländische Übersetzung.

ders. Er konnte das nicht, denn er saß im Gefängnis. Er konnte nur die bösen Berichte hören, dass Bruder X, der früher niemals etwas gesagt hatte, nun versuchte, den ersten Platz unter den Brüdern einzunehmen und eigentlich aus Eifersucht gegenüber Paulus versuchte, dessen Einfluss und Autorität zu untergraben. Da sagt Paulus: Soll ich mir dadurch meinen Frieden rauben lassen? Dann würde ich doch todunglücklich im Gefängnis werden. Deshalb will er eben das Positive der Sache sehen. Was macht es, sagt er. Christus wird gepredigt, darum geht es. Wenn ich bei ihnen wäre, würde ich sie ermahnen, doch das kann ich nun nicht. Daher will ich mich lieber mit dem Positiven beschäftigen. Der Herr Jesus sagt, als die Jünger Ihn auf andere hinweisen, die ihnen nicht folgten und doch in Seinem Namen böse Geister austrieben: Verbiestet es nicht, denn wer nicht gegen uns ist, ist für uns. Als Petrus sich später neugierig über den Dienst des Johannes erkundigt, sagt der Herr: „Was geht es dich an? Folge du mir nach!“ (Joh 21,23). Das ist entscheidend. In unserer Zeit wird auf allerlei Weise das Evangelium verkündigt. Wenn es auch häufig Grund zur Kritik gibt, halte dieses fest: Christus wird verkündigt. Und vor allem: „Folge du mir nach.“ Es ist sicher nicht so, dass wir überall, wo ein Evangelisationswerk getan wird, mitmachen können, denn für uns gilt vor allem: Folge du Mir nach! Verstehe deine Verantwortung, bei Mir zu bleiben! Es ist sicher so, sagt Boas, dass es andere Menschen in Bethlehem gibt, die wunderschöne Äcker haben, wo auch gutes Korn ist; doch er sagt zu Ruth: „Gehe nicht, um auf einem anderen Feld aufzulesen“ (Ruth 2,8). Und Ruth, deren Herz nach Boas verlangte, wollte auch nicht auf ein anderes Feld, denn Boas war dort, das war der Unterschied.

Es ist tatsächlich so, dass sogar Ungläubige „mit Erfolg“ predigen können. Wie viele ungläubige Prediger gibt es doch heutzutage, und niemand von uns wird auf den Gedanken kommen, hinzugehen, um ihnen zuzuhören. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass unter der Predigt eines solchen Mannes einfältige Christen mit wenig Unterscheidungsvermögen sitzen können, die doch den Wunsch in ihren Herzen haben: Herr, gib du uns einen Segen. Glaubst du, dass

Gott nicht die Worte eines ungläubigen Predigers gebrauchen kann, diese einfältigen Seelen zu segnen? Sogar Bileam segnete Israel, und auch Judas hat in Israel mit Segen gepredigt (Mk 6,7.12); ja, es wird viele geben, die im Namen des Herrn gepredigt haben und doch verloren gehen werden (Mt 7,22.23). Und doch: Christus wird verkündigt. Wenn wir keinen Einfluss darauf haben, dann wollen wir uns daran erfreuen, dass Christus gepredigt wird, wie auch immer es geschieht, denn überall, wo Gottes Kinder sind, werden sie, wenn sie auf den Herrn schauen, einen Segen empfangen. Doch das ist für uns kein Grund, mit solchen Predigern zusammenzuarbeiten. Wir wollen bei dem Herrn bleiben und dem, was Er uns in Seiner Gnade anvertraut hat.

Ist in Kapitel 1,23 an das Paradies gedacht? Was ist der Unterschied zum Vaterhaus? Wie ist es dort? Wo ist das Paradies? Wer ist dort?

Wenn ein Gläubiger entschläft, geht er zum Paradies (Lk 23,43). Das Paradies ist deutlich vom Vaterhaus unterschieden. Bis jetzt ist im Vaterhaus noch kein einziger Mensch außer dem Herrn Jesus Selbst, der dorthin gegangen ist, um uns dort eine Stätte zu bereiten. Sonst ist noch kein einziger Gläubiger dort. Das wird erst der Fall sein, wenn der Herr Jesus wiederkommt. Er hat ja Selbst gesagt: „Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin [nämlich im Haus Seines Vaters mit den vielen Wohnungen], auch ihr seiet“ (Joh 14,1–3). Der Herr Jesus wird Selbst kommen, um uns in das Vaterhaus zu bringen. Deshalb ist auch noch niemand dort, denn Er ist noch nicht wiedergekommen. Solange wir hier auf der Erde leben, warten wir hier auf Sein Kommen, und insoweit die Gläubigen entschlafen sind, warten sie im Paradies auf Sein Kommen. Diese werden gleichsam die Posaune sogar noch ein wenig früher hören als wir, denn 1. Thessalonicher 4 sagt, dass wir ihnen nicht zuvorkommen werden, sondern dass die Entschlafenen zuerst auferweckt

werden und danach wir, die Lebenden, zusammen mit ihnen in Wolken dem Herrn entgegengerückt werden in die Luft. Zuerst werden die Entschlafenen aus den Toten auferweckt und werden einen neuen, verherrlichten Leib empfangen. Auch unsere Leiber werden in einem Nu, in einem Augenblick verherrlicht. Dann werden wir dem Herrn entgegengerückt werden, und Er wird uns nach Seiner Verheißung in Johannes 14 in das Vaterhaus einführen. Im Vaterhaus werden wir vollkommen sein, dort sind wir mit Seele, Geist und Leib. Im Paradies dagegen gibt es noch keinen vollkommenen Zustand, denn dort sind die Entschlafenen lediglich mit ihrer Seele und ihrem Geist, doch nicht mit ihrem Leib. Der Leib ist im Grab; und für den Menschen ist es nicht der natürliche Zustand, dass Leib und Seele getrennt sind. Daher warten die Gläubigen dort. Paulus sagt auch in 2. Korinther 5, dass er lieber nicht „entkleidet“ werden möchte, d. h. dass der Leib von der Seele getrennt wird (wobei der Leib mit einem Kleid verglichen wird). Er wollte gerne „überkleidet“ werden; er wollte gerne, dass sein Leib Unsterblichkeit anzog (1Kor 15,51–54) und verherrlicht würde und er, ohne zu sterben, dem Herrn entgegengerückt würde in die Luft. Im Paradies ist also noch nicht die Vollkommenheit, obwohl der Zustand der Gläubigen dort weitaus vollkommener ist als hier auf der Erde. Dort gibt es keine Sünde, dort haben die Entschlafenen das Fleisch nicht mehr. Sie haben also keine sündigen Gedanken mehr und tun auch keine sündigen Taten mehr. Sie sind dort bei dem Herrn, denn der Herr Jesus, der im Vaterhaus ist, ist als der Allgegenwärtige gleichzeitig auch im Paradies bei den Entschlafenen. Seine Anwesenheit ist gerade kennzeichnend für das Paradies. Es ist dort herrlich, weil der Herr Jesus dort ist. Nach einem Bericht kam einmal ein Gottesleugner zu einem sterbenden Mädchen und sagte zu ihm: Gehst du nun zum Himmel? – Ja, sagte das Kind, dort ist der Herr Jesus. – Und wenn Jesus nun nicht dort ist? – Nun, sagte sie, dann werde ich solange suchen, bis ich Ihn gefunden habe. – Und, sagt der Mann, wenn Jesus nun in der Hölle ist? – Das macht nichts, sagte sie, dann ist die Hölle zum Himmel geworden, denn wo der Herr Jesus ist, dort ist der Himmel. –

Darum geht es. Wenn du etwas von der Herrlichkeit des Paradieses wissen willst, kann ich dir nicht mehr davon berichten als das. Wenn wir gelernt haben, in unserem Leben alle Genüge in dem Herrn Jesus zu finden, werden wir etwas davon empfinden, was die Herrlichkeit des Paradieses ist; das ist, bei Christus zu sein, und das ist bei weitem das Beste. Oder, wie 2. Korinther 5 es ausdrückt: einheimisch bei dem Herrn zu sein.

Wenn wir nun 2. Korinther 12 lesen, finden wir dort die Antwort auf die Frage, wo das Paradies ist. Wir lesen dort, dass Paulus bis in den dritten Himmel entrückt wurde und dass er in das Paradies Gottes entrückt wurde, wo er unaussprechliche Worte hörte, die ein Mensch nicht sagen darf. Wenn es dort auch noch nicht der vollkommene Zustand ist, so sind es doch unaussprechliche Worte, die dort gehört werden. Ich denke, das sind die glückseligen Gespräche der Entschlafenen miteinander und mit dem Herrn. Aus diesem Abschnitt können wir m. E. die Schlussfolgerung ziehen, dass das Paradies im dritten Himmel ist. Paulus wurde bis in den dritten Himmel entrückt, und dann wurde er in das Paradies entrückt. Das Paradies ist also der herrlichste, erhabenste Platz im dritten Himmel, wo der Thron der Regierung Gottes über die Schöpfung steht, wo die (ebenfalls geschaffenen) Engel sind und wo auch dieser glückselige Ort ist, wo die Entschlafenen sind, das Paradies.

Das bringt uns zu der letzten Frage: Wer ist dort? Das sind alle diejenigen, die in Christus entschlafen sind, also nicht nur die Gläubigen dieser Haushaltung, sondern auch alle Gläubigen des Alten Testaments. Wenn jemand errettet ist, dann entschläft er in Christus. In 1. Thessalonicher 4 ist die Rede von den durch Jesus Entschlafenen und den Toten in Christus, und in 1. Korinther 15,23 lesen wir, dass bei dem Kommen Christi alle diejenigen, die des Christus sind, auferweckt werden. Und doch gibt es etwas Merkwürdiges in diesem Zusammenhang. Das Paradies wird erst so genannt, nachdem der Herr Jesus als Mensch dorthin gekommen ist. In Lukas 16 lesen wir in der Begebenheit von dem reichen Mann und dem armen La-

zarus, dass Lazarus in den Schoß Abrahams getragen wurde. Dort ist noch keine Rede vom Paradies, und im ganzen Alten Testament ist das ebenso wenig der Fall. Allerdings wird das Wort „Paradies“ (im Grundtext) dreimal im Alten Testament genannt, doch immer in der Bedeutung eines Lustgartens auf der Erde (siehe Neh 2,8 – dort übersetzt mit „Forst“; Pred 2,4 – Garten; Hl 4,13 – Lustgarten). Erst im Neuen Testament wird dem himmlischen Ort, wo die glückselig Gestorbenen sind, der Name „Paradies“ gegeben. Das geschah zum ersten Mal in Lukas 23,43, als der Herr zu dem Übeltäter am Kreuz sagte: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Erst dann, als Jesus Selbst als gestorbener Mensch dort eingegangen war, in den drei Tagen, als Sein Leib im Grab lag, erst dann wurde dieser Platz der Glückseligkeit, über den vordem wo wenig mitgeteilt war, ein Paradies. Und auch nun ist es ein Paradies, denn die Entschlafenen sind dort mit einem verherrlichten Christus, und bis in Ewigkeit wird es ein Paradies sein, auch wenn wir auferstanden sind. Dann werden wir außer unserem Platz im Vaterhaus auch die Segnungen des Paradieses genießen (Offb 2,7), wo den Überwindern (d. h. für Christus gestorbenen und auferweckten) zu essen gegeben wird von dem Baum des Lebens, der im Paradies Gottes ist. In Ewigkeit werden wir die Segnungen genießen, die dort für uns bereitet sind und die die Entschlafenen bereits jetzt mit dem Herrn teilen.

Würden Sie bitte näher erklären, was Sie über die Gestalt Gottes und über die Knechtsgestalt gesagt haben? Der Herr Jesus hat doch nicht gleichzeitig beide Gestalten gehabt?

Um diese Frage zu beantworten, ist es erforderlich, dass wir zuerst einmal wissen, was das Wort „Gestalt“ bedeutet. Es ist sehr schwierig, für eine Reihe biblischer Begriffe ein gutes Wort in unserer Sprache zu finden. Häufig ist es so, dass ein entsprechendes Wort viele Übereinstimmungen mit dem ursprünglichen Wort hat, aber dass doch auch bestimmte Gedanken wachgerufen werden, die das ursprüngliche griechische oder hebräische Wort nicht enthält. So

könnten wir bei dem Wort „Gestalt“ an eine äußere Erscheinung denken, doch das ist die Bedeutung des Wortes, das wir unmittelbar danach finden (V. 8): „In seiner Gestalt [Haltung, äußere Erscheinung] wie ein Mensch erfunden“, wo tatsächlich daran gedacht ist, dass äußerlich von dem Herrn Jesus sichtbar wurde, dass Er Mensch war. Doch das hat nichts mit dem ganz anderen Wort „Gestalt“ in Vers 6 und 7 zu tun, denn das weist nicht auf Seine äußere Erscheinung hin, sondern auf Sein Wesen. Es ist bestimmt so, dass Er hier auf der Erde gleichzeitig in der Gestalt Gottes und in Knechtsgestalt war. Er war zur gleichen Zeit, was Sein Wesen und Seine Natur betraf, vollkommen Gott und besaß seit Seiner Menschwerdung gleichzeitig das Wesen eines vollkommenen Knechtes. Er ähnelte nicht nur Gott, Er war nicht nur göttlich, sondern Er war Gott Selbst, Er war Jehova; Gott, der Sohn, in Gottheit dem Vater gleich. Er hat diese Gottheit nicht abgelegt, sondern war auch auf der Erde im Wesen und in Natur Gott, doch zur gleichen Zeit war Er vollkommen Mensch und sogar Knecht. Er war nicht genau wie ein Knecht, Er handelte nicht nur so, als wäre Er ein Knecht, nein, Er war wirklich Knecht und verhielt sich auch als solcher. Nicht nur, dass Er Sich nicht schämte, die Füße Seiner Jünger zu waschen, sondern Er starb aus Gehorsam eines Knechtes den Tod des Geringsten, des Verachtetsten unter den Menschen. Der Kreuzestod war allein für die größten Missetäter und für die niedrigsten Teile der Bevölkerung, für Sklaven. Er kam, um zu dienen und Sein Leben zu geben als Lösegeld für viele. Doch darüber hinaus ist Er noch immer Knecht! So wie Er niemals die Gestalt Gottes verlassen konnte – Er konnte wohl Seine äußere Herrlichkeit im Blick auf uns verschleiern, doch niemals aufhören, Gott zu sein – so hört Er auch, nachdem Er Knecht geworden ist, niemals mehr auf, Knecht zu sein. So wirklich und wesentlich ist Er Knecht geworden. Es heißt allerdings in Vers 9, dass Gott Ihn hoch erhoben hat, und das scheint mit dem Gedanken, dass der Herr immer noch Knecht ist, unvereinbar zu sein. Und doch ist es wahr. Epheser 5,25.26 sagt, dass Er Sich Selbst für die Versammlung hingegeben hat, auf dass Er sie heiligte, sie reinigend

durch die Waschung mit Wasser durch das Wort. Das tat der Herr Jesus nicht auf dem Kreuz, sondern das tut Er jetzt. Er ist bei Gott, um Sich völlig für uns hinzugeben. Selbst wenn wir bei Ihm im Himmel sein werden, wird Er Sich umgürten und uns zu Tische liegen lassen und Sich niederbeugen, um uns mit all den Herrlichkeiten des Himmels zu bedienen (Lk 12,27). So wird Er in Ewigkeit Knecht bleiben. Das zeigt, dass Er wirklich und wesentlich Knecht ist, genauso wie Er gleichzeitig wirklich und wesentlich Gott ist. Wenn nun jemand fragt: Wie ist das möglich, zur gleichen Zeit Gott und Knecht zu sein, so lautet meine Antwort: Das weiß ich nicht. Gott, geoffenbart im Fleisch, ist ein Geheimnis (1Tim 3,16). Niemand erkennt den Sohn, als nur der Vater (Mt 11,27). Niemand kann das Wunder verstehen, dass Er Gott und Mensch in einer Person ist, und doch ist es so. Die Wahrheit der Schrift ist nicht da, dass wir sie begreifen, sondern glauben.

Sie sagten, dass der Herr nicht versucht werden konnte. Steht das in Übereinstimmung damit, dass Er „vollkommen Mensch“ ist?

Dabei müssen wir zweierlei Dinge bedenken. Erstens, was es bedeutet, versucht zu werden, und zweitens, was es bedeutet, vollkommen Mensch zu sein. In Hebräer 4,15 lesen wir: „Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitleid zu haben vermag mit unseren Schwachheiten, sondern der in allem versucht worden ist in gleicher Weise wie wir, ausgenommen die Sünde.“ Man kann daher sicherlich nicht sagen, dass der Herr Jesus nicht versucht werden konnte, es sei denn, dass man damit meint, dass Er nicht sündigen konnte. Die Sünde konnte auf Ihn keine Anziehungskraft ausüben. In Matthäus 4 heißt es, dass Er von dem Geist in die Wüste geführt wurde, um dort von dem Teufel vierzig Tage versucht zu werden. Der Teufel trachtete danach, Ihn zur Sünde zu verleiten durch Dinge, die bestimmt für den Herrn „Versuchungen“ waren in dem Sinn, dass Er sicher die Macht hatte, z. B. Steine in Brot zu verwandeln. Aber es waren für Ihn keine Versuchungen in dem Sinn, dass es auch

nur einen Augenblick möglich gewesen wäre, dass Er in einen Zwiespalt gekommen wäre. Die Macht der Sünde fand in Ihm keinen einzigen Anknüpfungspunkt, weil die Natur der Sünde nicht in Ihm war. Deshalb gab Er den Versuchungen nicht nach, so dass die Leiden um der Gerechtigkeit willen Sein Teil waren (Hebr 2,18). Er hat nicht nur keine Sünde getan (1Petr 2,22), sondern Er kannte die Sünde auch nicht (2Kor 5,21), das will sagen, in Ihm war keine Sünde (1Joh 3,5). Er wusste nicht aus Sich Selbst, aus eigener Erfahrung, was Sünde war. Er lernte die Sünde in Sich Selbst kennen, als Er auf dem Kreuz zur Sünde gemacht wurde: Den, der Sünde nicht kannte, hat Gott für uns zur Sünde gemacht. Aber in Seinem Leben hat Er die Sünde nicht gekannt. Die Sünde wohnte nicht in Ihm. Er war vollkommen Mensch, wie Adam in gewissem Sinn war; Adam kannte die Sünde ebenfalls nicht, bevor er gefehlt hatte, und ebenso wie Adam vollkommen Mensch war, war der Herr Jesus das auch. Und doch gab es einen großen Unterschied: Adam konnte fallen und ist gefallen, aber der Herr Jesus konnte nicht fallen. Warum nicht? Weil Er nicht nur vollkommen Mensch war, sondern auch vollkommen Gott. Was ist nämlich die Sünde? In 1. Johannes 3 steht, dass die Sünde die Gesetzlosigkeit ist. Das bedeutet: Die Sünde ist das Nicht-Anerkennen irgendeiner Autorität über sich; also nicht einfach das Übertreten des Gesetzes, sondern das Nicht-Anerkennen irgendeines Gesetzes über sich. Das kommt hervor aus dem Eigenwillen und ist also Sünde. Sünde ist Unabhängigkeit von Gott. Nun, wie konnte Er, der Selbst vollkommen Gott war, unabhängig von Sich Selbst sein? Natürlich war Er vollkommen Mensch, und als solcher konnte Er sogar von Gott auf dem Kreuz verlassen werden. Doch zur gleichen Zeit – das ist wieder das Geheimnis, das ich nicht erklären kann – war Er der Sohn, der im Schoß des Vaters das vollkommene Wohlgefallen des Vaters war. Der Sohn des Vaters und der Mensch Jesus Christus sind ein und dieselbe Person. Weil Er Gott war, konnte die Sünde keine Anziehungskraft auf Ihn ausüben, und es war deshalb nicht nur unmöglich, dass Er die Sünde tat, sondern es war sogar unmöglich, dass die Sünde eine Anziehungskraft auf Ihn ausübte.

Adam konnte sich gegen Gott auflehnen, weil er sich in einer Stellung der Unterwürfigkeit befand, in die Gott ihn gestellt hatte: Er war Gott gegenüber zu Gehorsam verpflichtet, und in diesem Sinn konnte er es für einen Raub achten, Gott gleich zu sein. Doch der Herr Jesus konnte es nicht für einen Raub achten, Gott gleich zu sein, weil Er Selbst Gott war. Er konnte Sich nicht gegen Gott auflehnen, denn Er war Gott. Er war also vollkommen Mensch wie Adam, doch für Adam bedeutete diese Vollkommenheit gerade, dass er als unterworfenen Geschöpf fallen konnte, doch die vollkommene Menschheit Jesu beinhaltete, dass Er nicht fallen konnte, weil Er Selbst der Schöpfer war.

Was ist die Bedeutung des Namens, den Gott Christus gab, als Er Ihn erhöhte? Ist das der Name Jesus, oder müssen wir noch an einen anderen Namen denken?

Aus der Tatsache, dass dort steht: „Und [hat] ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist“, ist m. E. bereits zu ersehen, dass dies nicht der Name Jesus ist, denn diesen Namen gab Gott nicht, als Er erhöht wurde, sondern als Er geboren wurde (Mt 1,21). Darum ist „Jesus“ vor allem Sein Name als der erniedrigte Mensch auf der Erde, der gleichzeitig ausdrückt, dass Er Gott ist, Jehova, der Heiland, der „Sein Volk erlösen würde von ihren Sünden“. Der Name, den Gott Ihm bei Seiner Erhöhung gab, war also nicht der Name Jesus. Nun entsteht die Frage: Wie lautet der Name denn dann? Ich denke, dass solch eine Frage doch an dem Kern der Bedeutung dieses Ausdrucks vorbeigeht. Gott hat Ihm den (oder: einen) Namen gegeben, der über jeden Namen ist; Gott hat Ihm das gegeben, was der Begriff „Name“ beinhaltet. Der Name drückt in der Schrift jemandes Wesen, jemandes Charakter aus. Hier, wo es um die Erhöhung Jesu und Seinen Namen über jeden Namen geht, bezieht sich dieser vor allem auf die Majestät und den Ruhm, die Er nun als der verherrlichte Mensch im Himmel besitzt. Gott hat Ihn als Menschen mit der höchsten Autorität über alle Geschöpfe bekleidet. Eine der-

artige Verbindung des „Namens“ mit Herrlichkeit und Autorität kennen wir auch aus anderen Schriftstellen. In Apostelgeschichte 4,12 steht, dass unter dem Himmel kein anderer Name gegeben ist, in welchem wir errettet werden müssen. Es ist klar, dass wir nicht durch den Namen Jesus oder Christus errettet werden. Wir werden errettet durch die Person Jesus Christus. Doch der „Name“ drückt aus, wer und was diese Person ist. Er bedeutet dort, dass es keinen anderen Grund gibt, keine andere Autorität, aufgrund deren wir gerettet werden müssen. So ist es auch in Matthäus 18,20: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“ Das bedeutet, dass wir versammelt sind zu dem Bekenntnis einer Person, deren Herrlichkeit und Autorität in Seinem Namen ausgedrückt wird. Das lesen wir übrigens auch hier in Vers 10, dass in dem Namen Jesu jedes Knie sich beugen wird. Gott wird von jedem Menschen fordern, dass er anerkennt, dass der niedrige Mensch Jesus Gott ist, und Ihm göttliche Ehre gibt (vgl. Jes 45,23; 66,23). Allerdings müssen wir, wie gesagt, bedenken, dass der Name Jesus nicht der Name über jeden Namen ist, denn das würde bedeuten, dass der Herr Jesus erst göttliche Herrlichkeit empfangen haben würde, als Er erhöht wurde. Doch „der Name über jeden Namen“ stimmt überein mit Vers 11; Er wird nicht nur als Gott die Ehre empfangen, auf die Er ein Anrecht hat, sondern Er ist auch als Mensch von Gott erhöht und wird als solcher geehrt werden. Wieder dieses Geheimnis: Er ist Gott, und gleichzeitig ist Er als Mensch von Gott erhöht. Gott wird bewirken, dass jede Zunge bekennen wird, dass Jesus von Gott erhöht ist, so dass wir, wenn wir den Herrn Jesus sehen, dadurch nicht nur Gott Selbst verherrlichen, sondern auch den erhöhten Menschen, der über der ganzen Schöpfung auf dem Thron Gottes sitzt. Gott will nicht nur, dass wir dem Sohn göttliche Ehre erweisen, sondern dass wir auch den Menschen Jesus Christus als Herrn anerkennen. Petrus sagte in Apostelgeschichte 2, dass das ganze Haus Israel wissen sollte, dass Gott Ihn zum Herrn und Christus gemacht hatte, diesen Jesus, den sie gekreuzigt hatten. Dieser erniedrigte, verachtete Mensch ist von Gott als Mensch über alle

Dinge gestellt. In Seiner Erhöhung wird Er also als der verherrlichte Mensch und als Gott Selbst gesehen, und diese beiden Aspekte finden wir genau wieder in Seiner Erniedrigung. Als Gott hat Er Sich entäußert (d. h. auf der Erde freiwillig auf Seine äußere göttliche Herrlichkeit verzichtet), und als Mensch hat Er Sich erniedrigt (d. h. unter den Menschen den verachtetsten Platz eingenommen).

Wer sind genau die „Unterirdischen“ (2,10)?

Ich denke hierbei in erster Linie an die Ungläubigen, die nun im Totenreich, im „Hades“ sind. Auch diese werden einmal (und bis in Ewigkeit in der Hölle, im Feuersee) vor Jesus ihre Knie beugen und Ihn als ihren Herrn anerkennen müssen. Sicherlich gehören zu dieser Gruppe auch teuflische Wesen. Nicht alle gefallenen Engel sind nun bereits „unter der Erde“, im „Abgrund“ (in bildlichem Sinn) gebunden. Die Dämonen Satans haben in gewissem Maße freies Spiel. Das sind die Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern (Eph 6,12). Doch es gibt auch gefallene Engel, die nun bereits „unterirdisch“ sind; davon ist in 2Petr 2,4 die Rede, wo wir sehen, dass es Engel gibt, die gesündigt haben und im Abgrund aufbewahrt werden. Das sind nicht die Engel, die in Verbindung mit dem Fall Satans gesündigt haben, denn die sind nicht mit Ketten gebunden. Doch es gibt auch andere Engel, die gesündigt haben und nach dem Judasbrief ihren ursprünglichen Zustand nicht bewahrt, sondern ihre eigene Behausung verlassen haben, was von vielen vertrauenswürdigen Auslegern angewendet wird auf das, was wir über die Söhne Gottes in 1. Mose 6 lesen, die in menschlicher Gestalt zu den Töchtern der Menschen kamen und sich mit ihnen verbanden, woraus die Riesen hervorkamen. Diese Engel sind offensichtlich von Gott in den Abgrund geworfen; auch sie werden einmal ins Gericht kommen, und auch diese wird der Herr Jesus richten. Johannes sagt ausdrücklich, dass der Vater alles Gericht dem Sohn übergeben hat (Kap. 5,22).

In Philipper 2,12 steht: „Bewirket eure eigene Seligkeit mit Furcht und Zittern.“ Bedeutet das mit Ehrfurcht, Respekt und heiliger Scheu? Und das Bewirken der eigenen Seligkeit (oder Errettung), ist das die Bedeutung von Vers 16: Das Wort des Lebens darstellen?

Ich habe nicht den Eindruck, dass Furcht und Zittern Ehrfurcht und Respekt gegenüber Gott bedeuten. Wir können schwerlich sagen, dass wir als Gläubige vor Gott zittern müssen. Der Herr Jesus kam zu den Jüngern und sagte: Fürchtet euch nicht, und: Friede euch. Wenn der Friede Gottes unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahrt, brauchen wir nicht vor Gott zu zittern. Sicherlich kennen wir den Schrecken des Herrn, doch diesen verkündigen wir Ungläubigen; wir selbst brauchen uns nicht vor Ihm zu fürchten und zu zittern, es sei denn, dass wir in Sünden leben. Die Furcht und das Zittern sind hier unsere Haltung, die aus dem Bewusstsein hervorkommt, was diese Welt ist, in der wir leben. Das will nicht sagen, dass wir bange zu sein brauchen vor dieser Welt, denn wir brauchen uns in keiner Hinsicht durch die Widersacher erschrecken zu lassen (Kap. 1,28). Doch wir müssen uns der Kraft unserer Widersacher bewusst sein. Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe. Wenn ein Gläubiger sich das ungenügend klarmachte und auf seine eigene Kraft vertraute, würde es schnell schiefgehen. Das Bewirken unserer Errettung muss gepaart sein mit der Kenntnis der Wüste, durch die wir reisen. Der Philipperbrief ist ein „Wüstenbrief“, d. h. dass er uns einen Teil unseres Durchzugs durch die Wüste (oder eigentlich: durch die Gefilde Moabs) zeigt. Wenn jemand die Gefahren der Wüste nicht kannte und deshalb nicht auf der Hut wäre, dann würden die wilden Tiere, der Hunger und der Durst, die Hitze, die Ermüdung und die Feinde (denken wir nur an Amalek, der das Volk Gottes in der Wüste angreift) ihn überwältigen. Das Ziel der Wüstenreise wird im Philipperbrief die „Errettung“ genannt. Im Epheserbrief ist die Errettung bereits unser gegenwärtiger Besitz („aus Gnade seid ihr errettet“), denn dort werden wir in Christus in den himmlischen Örtern („im Land Kanaan“) gesehen. Doch im Phi-

lipperbrief werden wir in unseren irdischen Umständen („in der Wüste“) gesehen. Im ersten Fall geht es um die Ratschlüsse Gottes, und da besitzen wir jeden Segen der Errettung im Grundsatz bereits jetzt. Doch geht es, wie in unserem Fall, um die Wege Gottes, dann ist auf der Erde noch ein Weg zurückzulegen, bevor diese Errettung auch tatsächlich unser Besitz wird. Das Bewirken der Errettung ist dann das Zurücklegen des Weges durch die Wüste nach Kanaan. Dieses Bewirken ist nicht dasselbe Wort wie in Vers 13 („Gott ist es, der in euch wirkt“), sondern bedeutet: Wirken, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, also Wirken, damit die Errettung eine Tatsache wird. Es ist das Vollenden dieses Wettlaufs, über den Paulus in Kapitel 3 spricht. Das „Darstellen des Wortes des Lebens“ ist also nur ein Aspekt des Bewirkens unserer Errettung. Es ist das Darstellen der Person Christi in dieser Welt gegenüber einem verkehrten und verdorbenen Geschlecht, in dessen Mitte wir uns befinden. Doch das Bewirken der Errettung umfasst weitaus mehr. Es umfasst alles, was zu den Wegen Gottes mit uns in unserem Leben gehört, alles, was dazu beiträgt, dass wir das Ziel erreichen, und das ist die Errettung. Es umfasst, dass wir die Gesinnung Christi Jesu darstellen, Gott dienen durch den Geist Gottes, hin zu dem Ziel jagen – dem Kampfpfeil der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus –, und weiterhin alles, was in Verbindung steht mit unserer Verantwortlichkeit als Gläubige auf dem Weg zu Christus.

Wenn jemand in der Christenheit sich als ein Feind des Kreuzes Christi offenbart, können wir ihn dann noch einen Christen nennen?

Das Wort „Christ“ kommt dreimal im Neuen Testament vor: in Apostelgeschichte 11,26; 26,28 und 1. Petrus 4,16. In allen drei Fällen hat das Wort mit unserem praktischen christlichen Zeugnis nach außen hin zu tun. In Apostelgeschichte 11 sind es die Bewohner Antiochiens, die dort die Gläubigen zum ersten Mal Christen nennen. In Apostelgeschichte 26 sagt Agrippa: „In kurzem überredest

du mich, ein Christ zu werden“, also ebenso wie Paulus für Christus Farbe zu bekennen als Sein Jünger und Nachfolger. In 1. Petrus 4 heißt es: „Wenn aber als Christ, so schäme er sich nicht, sondern verherrliche Gott in diesem Namen.“ Auch dort geht es um unser äußeres Zeugnis. Wir müssen also zwischen dem inneren Zustand des Herzens und dem äußeren Bekenntnis der Lippen unterscheiden. Mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, und mit dem Mund wird bekannt zum Heil (Röm 10,10). Nicht aufgrund unseres Glaubens mit dem Herzen, sondern aufgrund unseres Bekenntnisses mit dem Mund nennen andere uns Christen. Wenn das so ist, dann ist es auch denkbar (und es ist in der Geschichte der Christenheit leider oft geschehen), dass nach einer Zeit Menschen kamen, die zwar mit dem Munde bekannten, aber deren Bekenntnis nicht der Glaube mit dem Herzen voraufging. Für die Welt ist dieser Unterschied nicht sichtbar. Haben wir nicht alle schon einmal festgestellt, dass, wenn wir mit Ungläubigen sprachen, sie uns mit allen Menschen, die sich Christen nennen, gleichsetzten: „Christliche“ Politiker, „christliche“ Judenmörder, usw. Sie sehen natürlich, dass es „schlechte“ und „gute“ Christen gibt, aber es sind doch alles Christen. Das liegt daran, dass alle diese Menschen bekennen, Christus nachzufolgen und Ihm zu dienen. So muss auch Paulus hier bereits sagen, dass es viele gab, die sich als Feinde des Kreuzes offenbarten. Und doch waren sie Bekenner Christi, sonst hätten sie niemals einen Platz unter den Gläubigen finden können, um zu versuchen, unter ihnen jüdische Grundsätze einzuführen. Es sind Feinde, nicht Feinde Christi – sie geben sich als Seine Freunde aus, und vielleicht denken sie selbst auch, dass sie Freunde sind doch sie sind Feinde Seines Kreuzes, weil sie nicht anerkennen, was auf dem Kreuz geschehen ist. Nicht dass sie behaupten, dass Christus dort ihre Sünden nicht getragen habe, aber sie leugnen, dass das Kreuz allem, was vom Fleisch ist, ein Ende macht, und darum geht es hier. Es gibt kaum Christen, die nicht anerkennen, dass das, was Christus am Kreuz getan hat, etwas zu tun hat mit unseren Sünden. Aber es gibt sehr wohl viele Christen, die nicht anerkennen, dass das, was auf dem

Kreuz geschehen ist, das radikale Ende alles dessen bedeutet, was mit dem Fleisch zu tun hat, also nicht nur der Sünden, sondern auch der Errungenschaften des Fleisches. Diese Leugnung bewiesen sie, indem sie mit den Menschen über die Einrichtungen sprachen, die Gott gegeben hatte, die doch an sich schön und gut waren und die man doch nicht beiseite zu stellen brauchte, nachdem man an Christus glaubte. Gott hat doch Selbst auf dem Sinai das Gesetz gegeben, müssen wir uns dann nicht an dieses Gesetz halten und es aus Dankbarkeit erfüllen? Römer 10 lehrt jedoch, dass Christus das Ende des Gesetzes ist für jeden, der glaubt (V. 4). Das aber kann das Fleisch nicht annehmen; das Kreuz bedeutet das Ende des Fleisches, und deshalb widersetzt sich das Fleisch dagegen. Fleischliches Christentum spricht zwar über Christus, aber leugnet das Kreuz Christi. Leider ist diese Haltung auch kennzeichnend für die sogenannte „Jesusbewegung“, wie ich selbst feststellen konnte, wenn es auch unter ihnen ohne Zweifel wirklich Wiedergeborene geben mag. Doch andere wenden sich auch wieder ab, weil ein Christus ohne das Kreuz keinen wirklichen Frieden bedeutet. Einem Christus nachfolgen, während man ein Feind Seines Kreuzes ist, das kann kein Mensch über eine längere Zeit durchhalten. Es ist wie in 1. Johannes 2: So jemand kann sich eine Zeitlang unter die Gläubigen mischen und auch den Eindruck erwecken, dass er ein Gläubiger ist. Doch eines Tages wird er offenbar. „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns“ (V. 19). Wirkliches neues christliches Leben beginnt bei dem Kreuz, wo wir sehen, dass nicht nur unsere Sünden, sondern auch alle „schönen und guten“ Dinge des Fleisches dort ihr Ende gefunden haben.

Ist das Buch des Lebens aus Psalm 69 dasselbe wie das aus Philipper 4?

In Psalm 69,28 sagt der Psalmist zu Jehova: „Lass sie ausgelöscht werden aus dem Buche des Lebens, und nicht eingeschrieben mit den Gerechten!“ Wir finden einen ähnlichen Ausdruck in 2. Mose

32,32, wo Moses zu Gott sagt: „So lösche mich doch aus deinem Buche, das du geschrieben hast.“ Es ist klar, dass wir an diesen beiden Stellen einen anderen Gedanken haben als im Neuen Testament. Dort wird es als ein Buch beschrieben, in dem alle die geschrieben stehen, die Leben aus Gott besitzen. Außer in Philipper 4 und einer Anspielung darauf in Lukas 10,20, dass unsere Namen in den Himmeln angeschrieben sind, kommt es nur noch in der Offenbarung vor. Dort wird in Kapitel 3,5 als ein Trost gesagt, dass der, der überwindet, mit weißen Kleidern bekleidet werden wird und sein Name nicht aus dem Buch des Lebens ausgelöscht werden wird. Weiterhin steht von den Ungläubigen in Kapitel 13,8 und 17,8, dass ihre Namen nicht im Buch des Lebens stehen. In Offenbarung 20,12 wird bei dem großen weißen Thron das Buch des Lebens geöffnet. Wenn jemand nicht geschrieben gefunden wird im Buch des Lebens, so wird er in den Feuersee geworfen. Und in Kapitel 21,27 lesen wir, dass in das Neue Jerusalem nur diejenigen eingehen werden, die im Buch des Lebens des Lammes geschrieben sind. Alle diese Stellen zeigen also, dass es hier um ein Buch geht, in dem allein die Namen der wahren Gläubigen und nicht die der Ungläubigen stehen. Denselben Gedanken finden wir im Alten Testament in Jesaja 4,3 und Daniel 12,1.2. Doch in Psalm 69 bekommen wir ein anderes Bild, denn dort steht, dass die Gottlosen unter dem Volk aus dem Buch des Lebens ausgelöscht werden sollen. Hier haben wir also die Seite der Verantwortlichkeit des Menschen, nicht die Seite der Erwählung Gottes. Alle, die zum Volk Gottes gehören, stehen in diesem Buch, aber wenn sie gottlos handeln, werden sie daraus ausgelöscht, so dass sie verloren gehen. Und wenn sie gerecht leben, bleiben ihre Namen darin angeschrieben.